

MATROSEN

VON
JOACHIM RINGELNATZ

1087

13-15
2

+4084 679 01

coll. f.



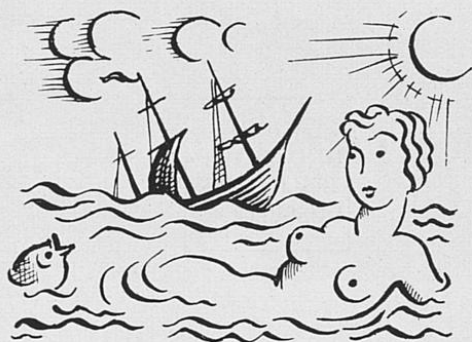
LB

10. 11. 1911
M. 11



JOACHIM RINGELNATZ
MATROSEN

*Erinnerungen, ein Skizzenbuch:
handelt von Wasser und blauem Tuch*



1928

INTERNATIONALE BIBLIOTHEK GMBH, BERLIN

Kr. W. 1161

zso.

+ H. n. G.

+ D. Lit.

Copyright 1928

by Internationale Bibliothek G. m. b. H.

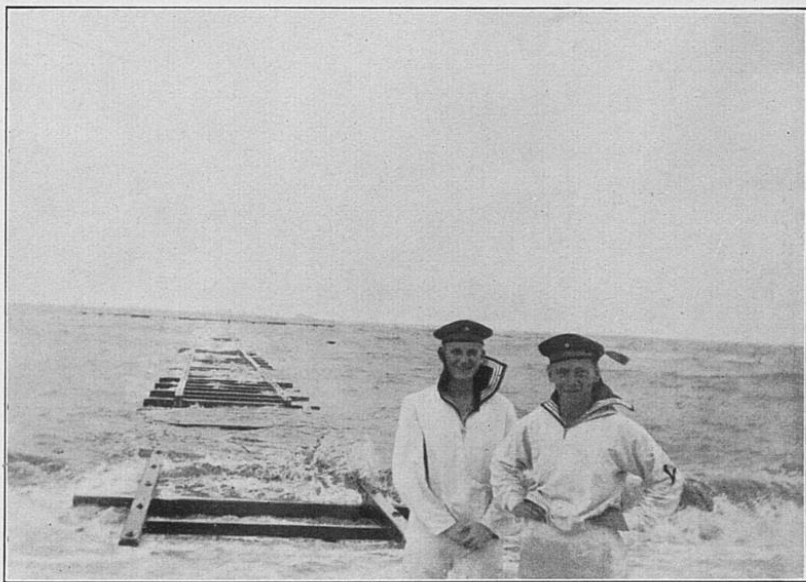
Berlin

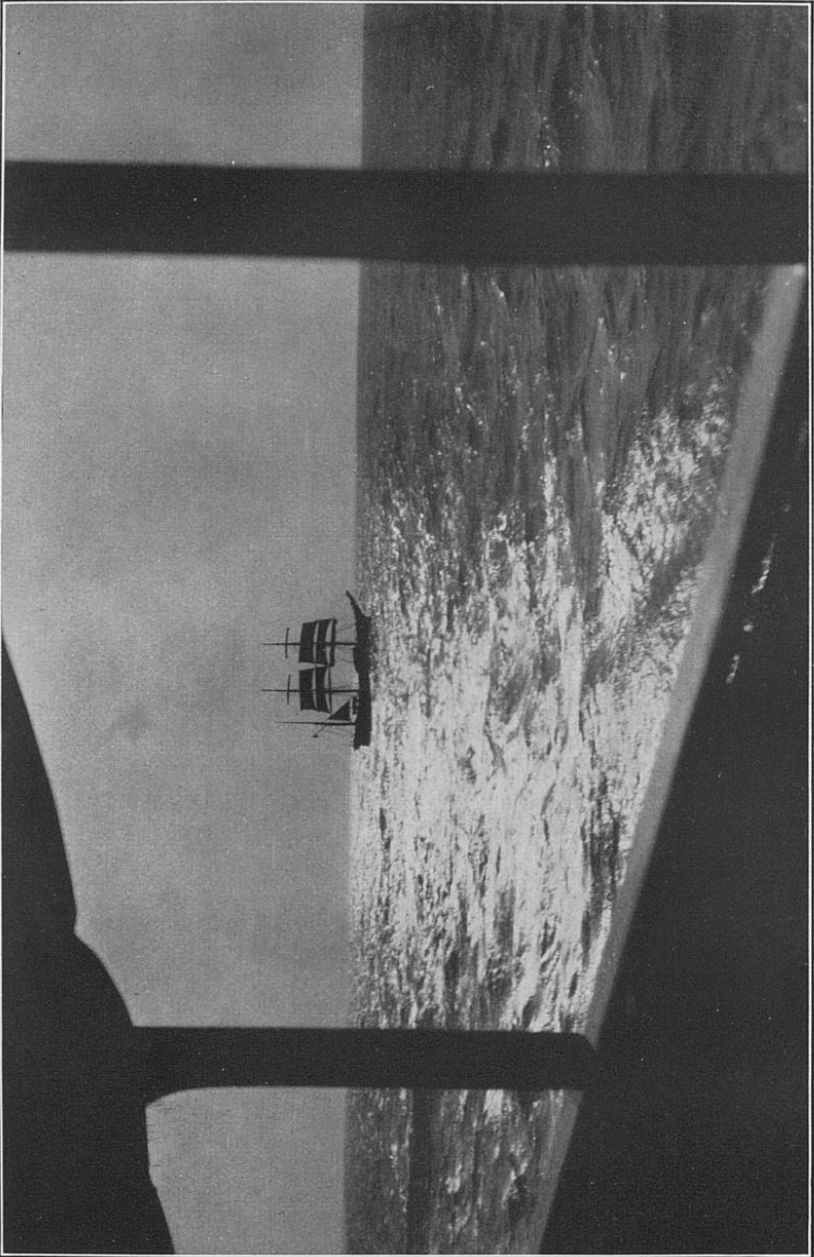
LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

57. 4243



RENÉE AHOI!





V O R W O R T

Ich will mit euch plaudern, die ich mir denke. Mit euch, die ihr die See liebt und etwas über das Leben und den Charakter der Seefahrer erfahren möchtet. Und mit euch, die ihr manches oder gar viel mehr darüber wißt und euch von mir nur mit Worten und Bildern an eure Erlebnisse freundlich erinnern lassen wollt.

Ihr fordert weder eine erschöpfende noch gelehrte Abhandlung. Ich bin viel zu ungebildet, um das geben zu können. Ich habe auch praktisch, als Matrose, es noch nicht einmal bis zu einer Durchschnittsqualität gebracht.

Nicht alle Matrosen sind solche Matrosen, wie ich sie schildere. Für ausländische gilt nicht immer dasselbe wie für deutsche. Bei der Handelsmarine sind nicht die gleichen Zustände wie bei der Kriegsmarine. Die maritimen Verhältnisse lagen früher anders als heute, und jedes neue Jahr bringt Verbesserungen oder Veränderungen. Ich werde bezüglich dieser und anderer Punkte manches durcheinanderwerfen. Naheliegenderweise werde ich vorwiegend von deutschen Matrosen sprechen.

Da ich aus Sachsen stamme, kann ich nicht plattdeutsch mit euch reden. Auch versuche ich nicht, euch mit Fachausdrücken zu imponieren.

Ich bin nicht der olle ehrliche Seemann.

Und ihr seid — — —??

Wenn ihr dieses Buch als ein Bilderbuch und ein Lesebuch oder als ein Notizbuch und ein Skizzenbuch für gut befundet, dann seid ihr die Leser, die ich mir gedacht habe.

M ü n c h e n 1927

Der Herausgeber.



WIE KOMMEN SIE ZUR SEE?

Galeerensträflinge einst. Darüber mag man nachlesen. Noch im achtzehnten Jahrhundert wurden beliebige junge Burschen gewaltsam zu Matrosen gepreßt. Benjamin Franklin hat empört dagegen geschrieben. Die allgemeine Wehrpflicht bei uns vor dem Weltkrieg, bei andern Ländern noch heute, liegt nicht so weit davon entfernt.

Es ist nicht lange her, daß auch bei uns in Deutschland noch junge Leute von geheimen Agenten überredet, „eingetränkt“, „verschahngait“ wurden.

Die legitimen Agenten, die sogenannten Heuerbase, waren zum Teil auch recht fragwürdige Existenzen. Sie knöpften den Eltern fünfhundert Mark ab und häuften dafür eine seemännische Ausrüstung auf den Ladentisch. Davon imponierten besonders ein blauer Anzug, Seestiefel, Ölzeug, Südwester und ein Lederriemen mit langem Scheidemesser, imponierten wenigstens dem zur See gehenden Jüngling. Und den Eltern versprach man, ihren Sohn schnellstens auf ein großes eisernes Vollschiff zu bringen, wo er unter bester bewährter Fürsorge in kurzer Zeit eine glänzende Karriere machen würde.

Aber nachdem meine Eltern Hamburg wieder verlassen hatten, kümmerte sich mein Heuerbas nicht mehr um mich und ließ mich wie andere Neulinge verlottern. Erst nach langem Drängen schickte er mich als Frachtgut nach Le Havre und dort auf eine kleine verwanzte Holzbark unter ein reichlich rohes Schiffsvolk. Nachdem ich später in Zentralamerika von diesem Schiff desertiert war, weil ich mehr Schläge als Essen bekommen hatte, wurde ich

richtig verhanghait. Auf ein mexikanisches Kriegsschiff, von dem mich allerdings die englische Geheimpolizei bald wieder herunterholte, nicht in meinem Interesse sondern in dem meines bisherigen Kapitäns.

Heute werben Kriegsmarinen. Bei den Handelsmarinen sind Leute, deren Väter und Urväter schon Seeleute waren. Sonderlich auf den Fischerbooten in Salzwasser und Süßwasser.



Schiffsjunge

Viele Leute melden sich freiwillig zur Kriegsmarine oder zur Handelsmarine, oder die Eltern schicken sie zwecks Erziehung dorthin, „damit sie sich erst einmal ein Jahr lang etwas Wind um die Ohren blasen lassen.“ Diese haben nicht gutgetan, haben etwas ausgefressen. Jene sind heimlich von zu Hause ausgekniffen, oder es treibt sie Ehrgeiz oder Abenteuerlust durch Phantasie und Lektüre aufs Meer. Sie alle erleben bald Enttäuschungen. Die meisten von ihnen kehren reuig zurück oder satteln in irgendeiner Ferne um. Die wenigen, die aushalten, haben es schwer. Höfliche und respektvolle Worte gibt es nur am Start und Ziele der Seemannslaufbahn.

SEEMANNS ABC

*A B C D, vorwärts na See,
Lüd hißt den Anker op,
Flagg an den Gaffeltop;
So, Männer, een, twee, dree,
Vorwärts na See.*

*E F G H, braßt de groot' Raa,
Wie seilt bi halben Wind,
Et geiht nicht recht geswind,
Flink hißt dat Bramseil op,
Hoch an den Topp.*

*I K un L, gründlich und hell
Steiht hoch de Sülbermann.
Wies't uns de rechte Bahn,
Schenkt uns bi Nacht sin Licht,
Dat is sin Pflicht.*

*M N O P, Schipp liggt in Lee,
Lüd, singt en lustig Leed,
Singt, wat en Jeder weet,
Kock, mack dat Schaffen klar,
Schafftied is dar.*

*Q R S T, wi sind in See,
Wer nu op Wach nich is,
Slikt sachte in't Logis,
Leggt sik in't Kojenbett,
Slopt sanft un nett.*

*U V W X, nu geht dat fix,
Nu man good opgepaßt,
Seils for den Wind gebraßt;
Hurrah, Boys! feine Bries,
Käpt'n nimmt en Pries.*

*Y Z, All's bigesett,
Hurrah! so geht he good,
Käpt'n schwengt den witten Hoot,
He roppt den Jung Johann,
Besaanschoot an.*



Rekruten

BRIEF DES KAPITÄN POMMER AN DEN VATER
EINES NEU ANGEHEUERTEN SCHIFFSJUNGEN

Hare. 16. April 1901.

Herrn G. Bröttches

Leipzig Görlitz.

Euphratische Forderung
Ihre Botschaft vom 13. d. M., dankte
Ihre Frau für Ihre angenehme Zuschrift,
welche mich zu meinem Freude
erregte, daß ich einen erstbaren
Sohn, aus guter Familie, als Schiff-
mann besorgen darf. Für mich
wäre Ihr Sohn einen guten
Einbruch, werde Ihre Wohlthat, weil
er mich nicht zu den Gefassten,
erst August d. J. Antritt
in meine Capüte, zu meiner
Anfertigung. Der Herr mit
Anfang Ihres Sohnes gefällt mir
sehr, er gibt sich viel Mühe,
ihre Frau flieht, wird für einen
Annenen die Herrschaft ist.

Wesffojungr. H. Böttcher

am Bord. des Schiffen Bark „Elli“

Capt. G. H. Pommes.

pr. des Deutschen Consulat

Westindien Belize

Glonduras Bau

Mögen sich die Seiden
in Papir für ausraffen,
indem unser Gott unser
Brüder segnen möge, geliebte

Mit herzl. Grüßen

aus Großes Winterhafen

G. H. Pommes

Fürst. v. Darm. „Elli“

N. L.

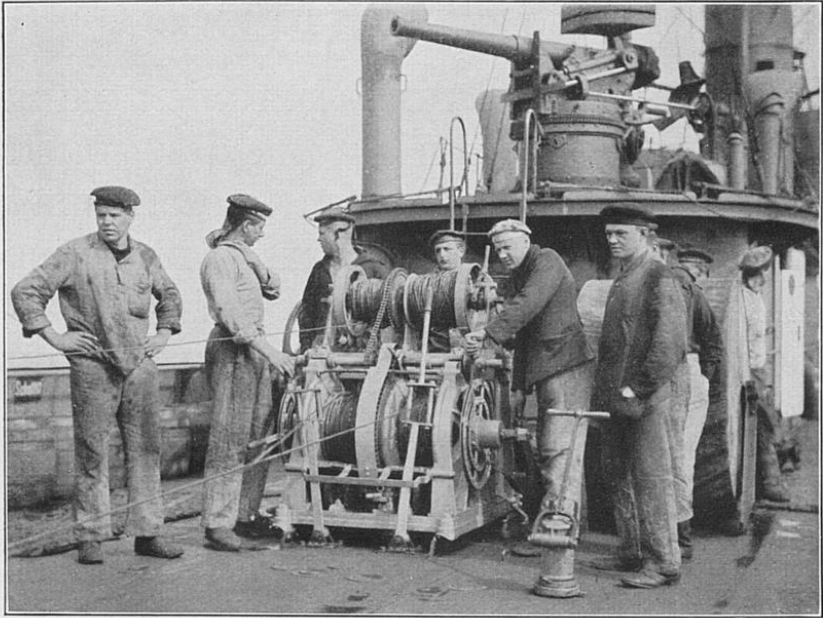
Herrn Herrn Pfaffen
Lüpf.

Herrn Joh. Künkes
à

Ostfriesland.
Aldersum
b/ Emden

Wollten Sie gütlich sein, wenn die
Briefe sich gegenseitig sollten,
in Toren kommen, so hätte
mein Herr Pfaffe Ihnen
zu jeder Zeit, gerne alles
mit.

G. W. Pammel

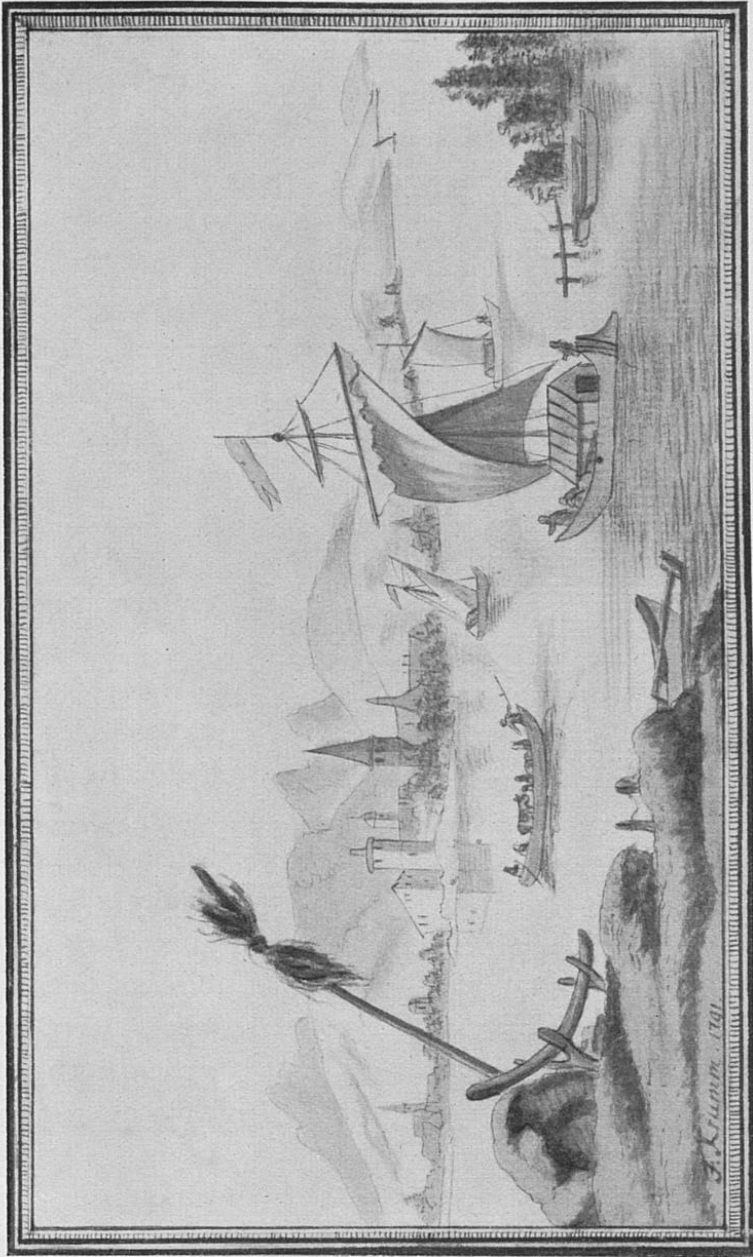


VOR SIEBZEHNHUNDERT JAHREN

schrieb ein Matrose, namens Apion, auf Papyrusblatt vom Golfe von Neapel an seinen Vater in Ägypten. Dieser Originalbrief befindet sich heute in einem Berliner Museum.

APION SEINEM VATER

UND HERRN EPIMACHOS HERZLICHEN GRUSS. VOR ALLEM WÜNSCHE ICH DIR GESUNDHEIT UND ALLES GLÜCK BEI VOLLEM WOHLBEFINDEN, SAMT MEINER SCHWESTER, IHRER TOCHTER UND MEINEM BRUDER. ICH DANKE DEM SERAPIS, DEM HERRN, DASS ER MICH SOGLEICH ERRETTET HAT, ALS ICH AUF DEM MEER IN GEFAHR GERIET. ALS ICH IN MISENUM ANKAM, EMPFING ICH VOM KAISER EIN HANDGELD VON DREI GOLDSTÜCKEN, UND ES GEHT MIR GUT. ICH BITTE DICH, MEIN HERR VATER, SCHREIB MIR EIN BRIEFCHEN, ERSTENS ÜBER DEIN WOHLBEFINDEN, ZWEITENS ÜBER DAS MEINER GESCHWISTER, DRITTENS, DAMIT ICH DEINE HAND KÜSSEN MÖGE, DENN DU HAST MICH GUT ERZOGEN, UND DARAUFHIN HOFFE ICH SCHNELL VORWÄRTSZUKOMMEN, WENN DIE GÖTTER WOLLEN. GRÜSSE VIELMALS DEN KAPITON, MEINE GESCHWISTER, DIE SERENILLA UND MEINE FREUNDE. ICH HAB DIR MEIN BILDCHEN DURCH EUKTEMON GESCHICKT. ÜBRIGENS HEISSE ICH ANTONIUS MAXIMUS. ICH WÜNSCHE DIR GESUNDHEIT. SCHIFF „ATHENONIKE“.



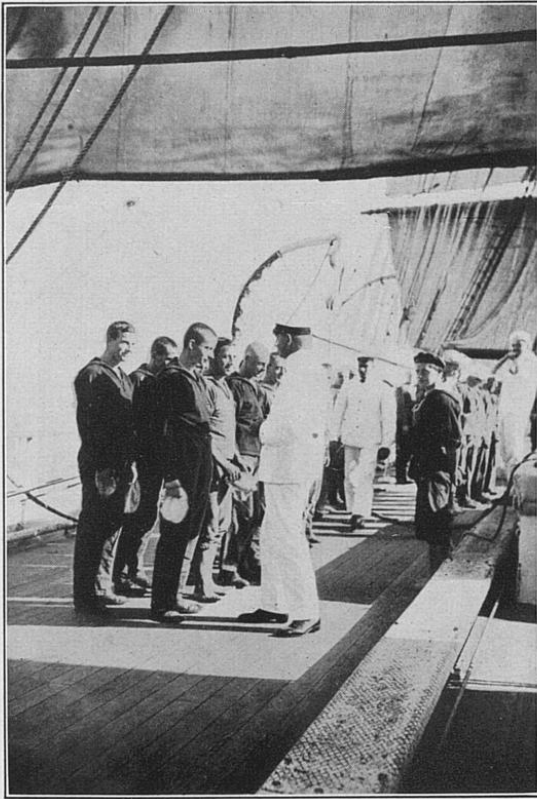
DEN NEULINGEN GEGENÜBER

sind die alten Seeleute unerbittlich streng.

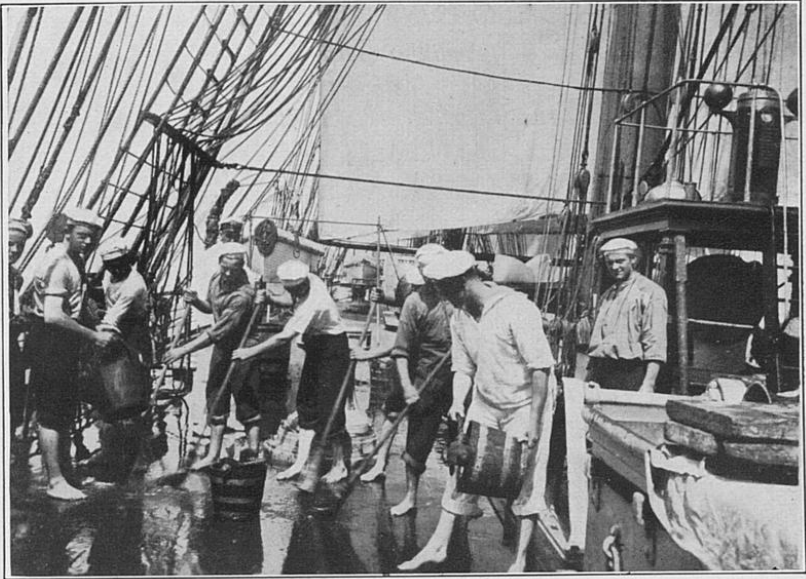
Ich denke dabei nicht an die Kriegsmarine noch an gewisse Zivilschulschiffe, wo die Schiffsjungen zwar auch straff, aber unter Aufsicht von ihrerseits kontrollierten Berufslehrern oder Offizieren doch in humanerer Weise ausgebildet werden. Nein, ich rede von den anderen Segelschiffen. Denn wer die Seemannskarriere ergreift, muß vor allem

erst jahrelang auf Segelschiffen lernen. Sonst wird er später nicht zum Steuermannsexamen zugelassen.

Die Matrosen dieser Segler sind hartherzig. Mit offener Verachtung behandeln sie besonders die Jünglinge aus dem Binnenlande, die weder Platt verstehen noch jene einfachsten, allgemeinen Schiffskennnisse mitbringen, die jeder



Musterung auf Haarschnitt



Reinschiff

Wasserkantler besitzt. Wenn solche Landratten gar noch mit einem Stehkragen antreten, Milchgesichter aus feinem Hause sind — wehe ihnen! Ihre höhere Schulbildung, ihre höflichen oder gar vornehmen Manieren werden ihnen ebenso verübelt wie körperliche Schwächlichkeit. Diese „Fünfhundertmarksjungen“ erwartet eine harte Schule an Bord.

Es gibt keinen Unterricht in dieser Schule. Die Jungens müssen sich alle Kenntnisse, alle Griffe heimlich absehen, ablauschen, und solange sie im praktischen Dienste versagen, straft man sie und beschimpft man sie, wobei es gar keine Rolle spielt, ob sie fünfzehn, siebzehn oder dreißig Jahre alt sind. Sie sind eben Schiffsjungen.

Das grausame Kielholen hat man abgeschafft. Aber im Winter zehnmal hintereinander über die Toppen entern zu

REUBEN RANZO

(*Englischer Chanty*)

*Hurrah! for Reuben Ranzo,
Ranzo, boys, Ranzo.
Hurrah! for Reuben Ranzo,
Ranzo, boys, Ranzo.*

*Ranzo was no sailor,
Ranzo, boys, Ranzo,
Ranzo was a tailor;
Ranzo, boys, Ranzo.*

*Ranzo joined the "Beauty",
Ranzo, boys, Ranzo,
And did not know his duty;
Ranzo, boys, Ranzo.*

*His skipper was a dandy,
Ranzo, boys, Ranzo,
And was too fond of brandy.
Ranzo, boys, Ranzo.*

*He called Ranzo a lubber,
Ranzo, boys, Ranzo,
And made him eat whale blubber.
Ranzo, boys, Ranzo.*

*The "Beauty" was a whaler,
Ranzo, boys, Ranzo,
Ranzo was no sailor;
Ranzo, boys, Ranzo.*

*They set him holy stoning,
Ranzo, boys, Ranzo.
And cared not for his groaning;
Ranzo, boys, Ranzo.*

REUBEN RANZO

(Englischer Chanty)

*Hurra für Reuben Ranzo,
Ranzo, boys, Ranzo.*

*Hurra für Reuben Ranzo,
Ranzo, boys, Ranzo.*

*Ranzo war kein Seemann,
Ranzo, boys, Ranzo,
Ranzo war ein Schneider.
Ranzo, boys, Ranzo.*

*Ranzo kam auf „Beauty“,
Ranzo, boys, Ranzo,
Verstand noch nicht sein Handwerk,
Ranzo, boys, Ranzo.*

*Sein Captain war ein Dandy,
Ranzo, boys, Ranzo,
Liebt' zu sehr den Branntwein.
Ranzo, boys, Ranzo.*

*Er nannte Ranzo Tölpel,
Ranzo, boys, Ranzo,
Und gab ihm Walfischtran.
Ranzo, boys, Ranzo.*

*Die „Beauty“ war ein Walfischfänger,
Ranzo, boys, Ranzo.
Ranzo war kein Seemann,
Ranzo, boys, Ranzo.*

*Das Deck, das mußst' er scheuern,
Ranzo, boys, Ranzo,
Man ließ ihn rubig jammern.
Ranzo, boys, Ranzo.*

REUBEN RANZO

*The gave him "lashes twenty";
Ranzo, boys, Ranzo,
Nineteen more than plenty —
Ranzo, boys, Ranzo.*

*Reuben Ranzo fainted,
Ranzo, boys, Ranzo,
His back with oil was painted;
Ranzo, boys, Ranzo.*

*They gave him cake and whisky,
Ranzo, boys, Ranzo.
Which made him rather frisky;
Ranzo, boys, Ranzo.*

*They made him the best sailor,
Ranzo, boys, Ranzo,
Sailing on that whaler;
Ranzo, boys, Ranzo.*

*They put him Navigating,
Ranzo, boys, Ranzo,
And gave him extra rating;
Ranzo, boys, Ranzo.*

*Ranzo now is skipper,
Ranzo, boys, Ranzo,
Of a China Clipper;
Ranzo, boys, Ranzo.*

*Ranzo was a tailor,
Ranzo, boys, Ranzo,
Now he is a sailor.
Ranzo, boys, Ranzo.*

REUBEN RANZO

*Man gab ihm zwanzig hintendrauf,
Ranzo, boys, Ranzo,
Neunzehn mehr als reichlich.
Ranzo, boys, Ranzo.*

*Ranzo fiel in Ohnmacht,
Ranzo, boys, Ranzo,
Man rieb ihn ein mit Öl,
Ranzo, boys, Ranzo.*

*Man gab ihm Keks und Whisky,
Ranzo, boys, Ranzo,
Davon ward er recht fröhlich.
Ranzo, boys, Ranzo.*

*Er wurde der beste Matrose —
Ranzo, boys, Ranzo,
Auf jenem Walfischboot,
Ranzo, boys, Ranzo.*

*Er mußte dann auch steuern,
Ranzo, boys, Ranzo,
Und bekam 'nen Extrarang.
Ranzo, boys, Ranzo.*

*Ranzo ist jetzt Captain,
Ranzo, boys, Ranzo,
Auf 'nem China-Klipper.
Ranzo, boys, Ranzo.*

*Ranzo war ein Schneider,
Ranzo, boys, Ranzo.
Jetzt ist er ein Seemann,
Ranzo, boys, Ranzo.*

müssen, das heißt: durch das vereiste Tauwerk bis zur Mastspitze und auf der andern Seite zurückklettern zu müssen, ist auch eine peinvolle Angelegenheit.

Unter dem christlichen Kapitän Pommer wurden wir Boys mit Tauenden und Fäusten, ja sogar mit Eisenstücken geschlagen und mit Fußritten traktiert.

Dazu kommt der kalte, wortkarge Spott und der rohe, oft grausame Spaß der Matrosen.

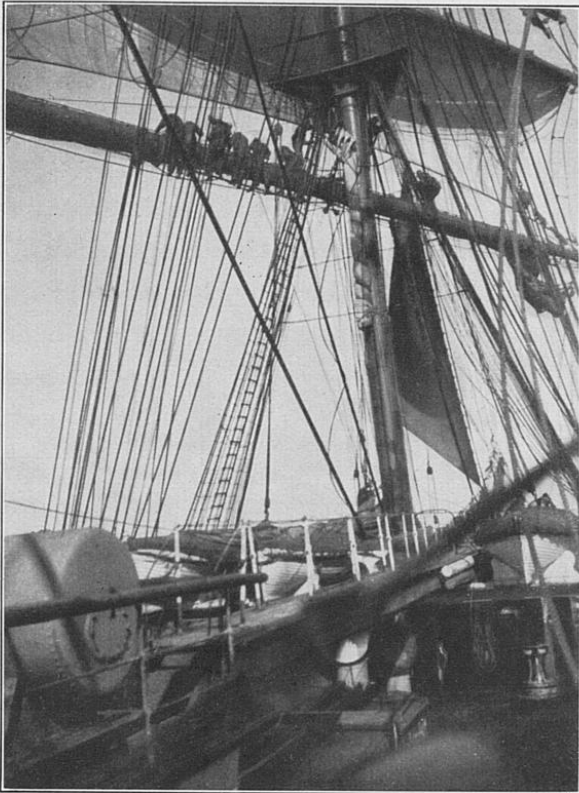
Sie zwingen den seekranken Schiffsjungen, einen Hering zu verschlucken, daran sie ein Garn gebunden haben, um den Bissen nachträglich wieder herauszuziehen.

Aber wenn diese Jungens durchgehalten haben, dann haben sie auch viel und gut gelernt. Und hinterher sind sie dankbar für ihre rauhe Erziehung. Auch ich bin heute der Schläge auf der „Elly“ froh.

Nur eins verzeihe ich dir nie, alter, wohl längst verstorbener Kapitän Pommer: Daß du mir in Westindien den Kognak verweigertest, um den ich dich bat, weil ich darin — in Ermangelung von Spiritus — eine Tarantel und sieben Skorpione konservieren wollte. Du glaubtest meinen Schwüren nicht und sagtest: „Nein, Seppl, nachher säufst du den Kognak doch aus!“

Auch mit geistig Minderwertigen, mit beschränkten Kameraden treiben die Schiffleute recht derbe Scherze.

Auf einer Spanienreise haben wir einem schwachsinnigen Heizer nachts, als er schlief, Leim über den Bart gegossen, was freilich auch komische Wirkungen ergab. Und denselben Heizer beredeten wir, daß er auf der Rückfahrt seine eingekauften Apfelsinen und Feigen und manchmal sogar seine Brotration in den Kettenraum warf, um einen Gorilla



Festmachen der Fock in schwerem Wetter

zu füttern, den wir angeblich gefangen und dort eingesperrt hatten.

Wenn die Matrosen mit offenen Worten oder mit Gewalt nicht zu ihrem primitivsten Recht kommen, dann geschieht es wohl, daß sie jemandem heimlich einen Tritt antun.

Auf dem Dampfer Florida stellten wir nachts Laternen an Deck, um fliegende Fische anzulocken. Der geizige Kapitän Nacari stand frühzeitig auf und sammelte die fliegenden Fische vom Deck und ließ sie sich braten und gab uns nichts ab. Fortan kamen wir ihm zuvor, schnitten die Flügel von den Tieren ab und banden sie an Holzstückchen, die wir

liegen ließen. Die Fische verzehrten wir selber heimlich.

Kapitän Nacari ließ uns eine hunds-miserable Verpflegung zuteil werden. Wenn ich unbeobachtet von ihm über Deck ging, und seine Hühner liefen gerade frei herum, dann warf ich die Arme hoch und rief auf deutsch, welche Sprache niemand außer mir verstand: „Alles, was Federn



hat, fliege hoch!!“ Dann flogen die aufgescheuchten Hühner hoch auf und blind, wie sie sind, direkt ins Wasser.

. Zweimal erlebte ich auf Segelschiffen, daß die Matrosen dem Koch, weil er schlecht kochte und Mannschaftsproviant unterschlug, und weil Prügel daran nichts änderten, den äußersten Ring vom Herde stahlen und über Bord warfen.

Aber im Grunde sind Seeleute weder rachsüchtig noch nachträglich.

ÄQUATORTAUFE

Geistigkeit gibt es bei ihnen nicht, wohl aber zuweilen gesunden, simplen Humor. Ihre derben Späße sind zum großen Teil überliefert.

Sie reichen dem Schiffsjungen ein Fernrohr, zwischen dessen Gläser sie vorher ein Haar gespannt haben. Er soll ausschauen, ob der Äquator schon in Sicht wäre. Mancher Junge sieht ihn.

Und dann werden die getauft, die den Äquator noch nie zuvor passiert haben. Alle möglichen hinterlistigen Gebräuche kommen dabei in Anwendung, und der Schiffsführer darf nichts dagegen einwenden, sieht auch, gleich den anderen Offizieren, gern schadenfroh zu.

Der junge Herr Zahlmeisteraspirant muß wohl oder übel hinter einer lebenden Sau in einen langen Segeltuchschlauch kriechen. Dann halten einige Matrosen den Schlauch hinter ihm zu. Andere richten durch die vordere Öffnung einen Wasserstrahl auf die Sau, die dann zurückprallend mit dem Herrn Zahlmeisteraspirant kollidiert.



Auf großen Passagierdampfern gestalten sich die Zeremonien noch umfangreicher und pompöser. Da spielt das Einseifen und Rasieren mit einem riesigen Holzmesser, spielen Nixen mit breiten Schultern und seltsam rauhen Stimmen eine große Rolle, und der leibhaftige Neptun steigt aus dem Wasser an Bord.

Zum Schluß stellt der schreibkundigste Matrose schwitzend und wichtig dem Täufling das Taufzeugnis aus. Er schreibt mit den schwieligen Händen unorthographisch



den altübernommenen, mühsam auswendig gelernten Text, den alle Matrosen unterzeichnen und den der Steuermann zum Schluß mit dem Schiffsstempel versieht.

WIR NEPTUN *aus eigener göttlicher Macht
Herr und Gebieter aller Meere,
Seen, Flüsse, Bäche, Teiche, Sümpfe, Gräben, Moräste und
Pflützen, bekunden hiermit, daß am heutigen Tage:*

Im Jahre des Heils 1902 den 25. Dezember

*der Leichtmatrose Hans Bötticher beim Passieren
der Linie (Äquator) die übliche Taufe erhalten und als
Bürger unserer nassen Staaten aufgenommen ist.*

*Wir befehlen daher allen Behörden und Meerjungfern
aller oben aufgeführten Elemente, dem*

p. p. BÖTTICHER

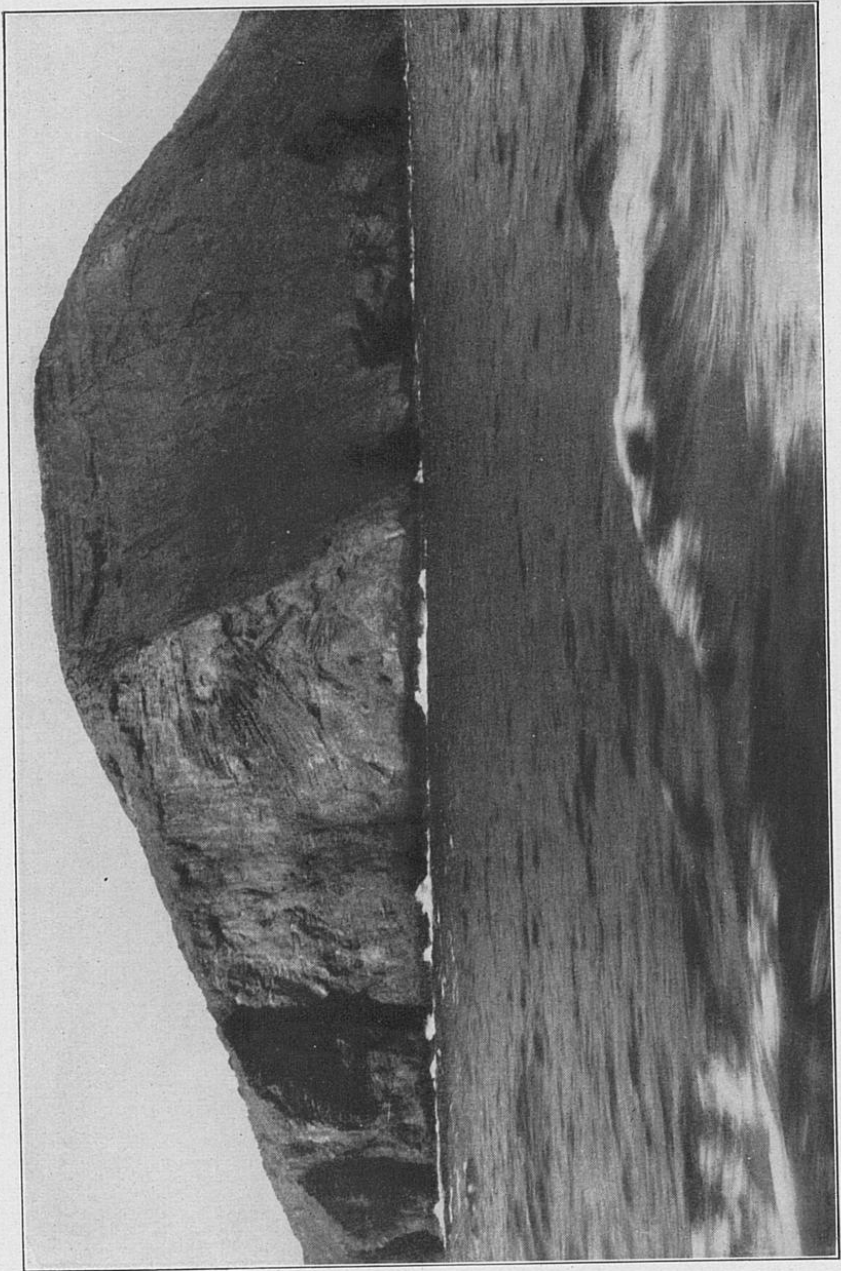
*beim Betretungs- resp. Hineinfalle alle Hilfe und jeden
Schutz angedeihen zu lassen.*

Gegeben an Bord S. S. Numidia

Unter Unserem Königl. Insigel u. eigenhändiger Unterschrift

NEPTUN

Es folgen Unterschriften





Robinson

(Holzschnitt: nach einer Zeichnung von Ludwig Richter)

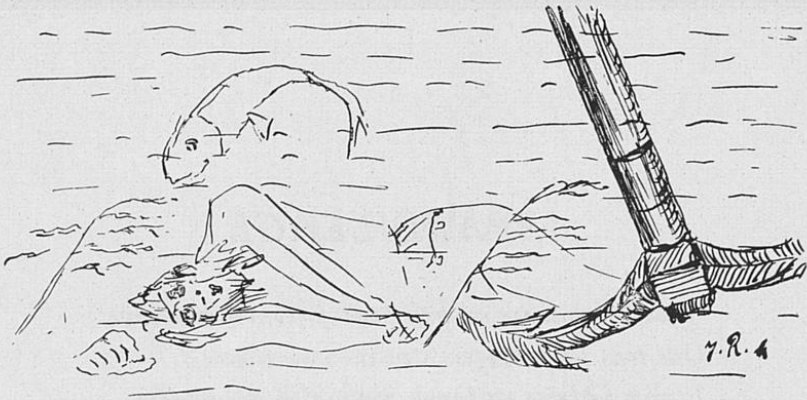
LIED EINES SCHIFFBRÜCHIGEN EUROPÄERS

*auf einer wüsten Insel, von der man von Zeit zu Zeit Rauch aufsteigen
sehen, aber wegen einer heftigen Brandung nicht zu Hilfe kommen konnte.
Diese Insel schien Kapitän Wallis, als er vorbeisegelte, ein völlig un-
wirtbarer Felsen.*

*Wenn ich's noch bedenke —
Auf der langen Seereis' — überall —
Wo die Luft so feucht war, gab sie Wein,
Auf Madera, an dem frohen Kap —
Wo sie scharf war, wuchsen Kokusnüsse —
Wo es kalt war, flözte sie uns Holz zu.
Riesen sahen wir, wie David,
Und bezwangen sie mit kleinen Steinchen;*

*Wilde Teufel sahen wir, sie sangen
Uns die kauderwelschen Friedenslieder,
Daß wir ihrer Gutheit lachten —
Ach! Wohltätige Natur!
Ost- und westwärts — überall!
Sieh! Dies letzte Scheitchen Holz
Leg' ich auf — sein Rauch verschwindet
In die Luft — und niemand meldet sich — —
Allbedenkende Natur!
Hast du mich vergessen?*

J. M. R. Lenz



HEIMWEH?

Das Heimweh, jenes Heimweh des Gebirgssohnes, der sich niemals ganz in die Fremde einfindet, ist ihnen oder wird ihnen fremd. Ja, es bildet sich bei ihnen mit der Zeit etwas beinahe Gegenteiliges heraus. Ein Fernweh. Sie müssen immer wieder weit weg und woanders sein und sind es gern. Ohne daß sie darüber die Liebe zur Heimat verlieren.

Wie froh schlägt den Deutschen das Herz, wenn sie nach langer Abwesenheit Elbe aufwärts fahren und die Hamburger Michaeliskirche in Sicht kommt. Oder wie gespannt erwarten sie in Yokohama — und wie oft lesen sie — einen Brief aus der Heimat. Was bedeutet für den Memelsmann ein Weihnachtspaket von Muttern, das er in Tropenhitze öffnet!

Ich besinne mich auf ein Weihnachten, da ich in solcher Tropenhitze mit einem Dampfer auf der Reede von Maranhao lag. Wir durften nicht an Land, weil die Pest dort herrschte.

APPAREILLAGE

*Quand le navire est prêt pour sa course lointaine,
Que tous les passagers sont arrivés à bord,
Et que la brise est bonne à qui s'en va du port,
»Levons l'ancre et partons«, dit le vieux capitaine.*

*Alors les matelots au cabestan de chêne,
Avec un chant plaintif, avec un rude effort,
Tirent, tirent longtemps la lourde chaîne
Qui s'attache avec l'ancre au sable qu'elle mord.*

*Je comprends, matelots, pourquoi ce chant est triste,
Et je comprends aussi pourquoi l'ancre résiste;
Ah! c'est qu'elle s'accroche à tout le cœur humain,*

*Au tranquille rivage, à la vieille demeure,
A l'épouse, au berceau de quelque enfant qui pleure,
Et qui la tient encor dans sa petite main!*

Autran

AUSFAHRT

*Wenn das Schiff zur weiten Fahrt bereit ist,
Wenn alle Reisenden an Bord sind,
Wenn der Wind zur Ausfahrt günstig steht,
Sagt der alte Kapitän: „Lichtet die Anker!“*

*Dann die Matrosen, am eichenen Gangspill,
Mit traurigem Lied, mit rauber Kraft
Ziehen lange, lange die schwere Kette,
Die mit dem Anker im Sand sich festbeißt.*

*Ich weiß, Matrosen, warum das Lied klagt,
Ich weiß, warum der Anker widerstrebt:
Weil er sich an die Herzen festklammert,
Ans ruhige Ufer, ans alte Heim,
An Gattin, Wiege, ein weinendes Kind,
Das ihn noch fest im Händchen hält.*

Wir hatten den Tag über und bis spät in die Heilige Nacht hinein schwer zu arbeiten, um einen bedenklichen Schaden auszubessern. Hinterher öffneten wir das Weihnachtsgeschenk unserer Reederei: pro Mann eine Flasche Bier. Das Bier war durch die Hitze verdorben. Aber dann hatte einer von uns in eine Holzspiere zwei Löcher gebohrt und in die Löcher zwei Handfeger gesteckt, die Borsten nach unten, so daß das Ganze aussah, wenigstens für uns aussah, wie ein Weihnachtsbaum. Und wir sangen ein Weihnachtslied und hatten Hunger und insgeheim etwas Sehnsucht.



Matrosenmutter

Und hätte damals eine Fee einem von uns nur eine unbelegte und unbeschmierte Scheibe richtigen frischen Brotes geschenkt, der Empfänger wäre hochbeglückt gewesen. Und wir anderen mit ihm. Denn er hätte es unter uns fünfzehn (oder wieviel wir auch sein mochten) geteilt.

AUF, MATROSEN . . .

*Auf, Matrosen, die Anker gelichtet!
Die Segel gespannt und den Kompaß gerichtet!
Liebchen, ade!
Scheiden tut weh!
Morgen da geht's in die wogende See.*

*Dort draußen auf tobenden Wellen
Schwankende Schiffe an Klippen zerschellen,
In Sturm und See
Wird mir so weh,
Daß ich auf immer vom Liebchen geh'.*

*Einen Kuß von rosiger Lippe,
Und ich fürchte nicht Sturm und nicht Klippe,
Sturmwind? o weh!
Brause, o See!
Wenn ich mein Liebchen nur wiederseh'!*

*Doch find' ich die Heimat nicht wieder,
Und reißen Sturm und Gefahr mich nieder
Tief in die See,
Liebchen, ade!
Wenn ich dich oben nur wiederseh'!*

W. Gerbard

ATTERRISSAGE

*Au retour du pays que l'on voulut connaître,
Echappé, non sans peine, au vent qui vous poursuit,
Il est doux de revoir le bord qui vous vit naître,
Par un soleil riant qui vous y reconduit.*

*Par quelque soir il est plus doux peut-être
De revenir au port, d'y pénétrer sans bruit,
Et, dans l'obscurité, de voir une fenêtre
Que rougit la clarté d'une lampe qui luit.*

*O ciel de l'Equateur! j'ai, dans tes riches voiles,
Vu le scintillement de toutes les étoiles!
Aucune n'est plus belle et plus digne d'amour.*

*Que le pâle rayon de la lampe qui brille
Au-dessus de la table où dîne la famille,
Sans se douter encore que je suis de retour.*

Autran

LANDUNG

*Auf der Rückkehr aus unbekanntem Ländern,
Nur schwer den Stürmen entkommen,
Wie schön ist's, das Heimatland wiederzusehen
Im lange ersehnten, lachenden Sonnenschein.*

*Vielleicht ist's noch schöner, an einem Abend
Heimlich nach Hause zu kommen
Und im Dunkeln ein Fenster zu sehen,
Erleuchtet vom Strahl der traulichen Lampe.*

*O Himmel der Tropen! Unter deinem reichen Zelt
Habe ich alle Sterne schimmern sehen.
Keiner ist schöner und liebenswerter
Als der blasse Lampenschimmer am Tisch der Familie,
Die noch nicht ahnt, daß ich heimgekehrt.*

MATROSEN

(Dänisch)

*Ved Toldboden steg en Matros i Land
Hans Haar de rare saa hvide,
Han havde ej set sin Faedrestrand
I mange Herrens Tide.*

*Han havde ej set, at Byen faldt
For engelske Blus og Brande,
Ham Skaebnen havde fra Hjemmet Kaldt
Langt bort til fremmede Lande.*

*Der stod han da med Haanden i Barm
Og fjit saa mørkt i Vrede
Og stirred med vemodig Harm
Paa den tomme Svanerede.*

*Da Tórrer han sig om Skaegget brat,
Mens Taaren paa Kinden braender,
Han knuger den gamle, begede Hat
Imellem de sitrende Haender.*

*Hvor er I henne, store og smaa
I haved stærke Svaner
Som smykkede her i Dammen laa
Med Dannebrog's rode Faner?*

*Sóger I end den gamle Faerd
Paa fjerne, fjendtlige Kyster?
Viser I Fjenden, hvor stolt i bár
De egeplankede Bryster?*

*Nej! — I har glemt den gamle Sang,
De danske, jublende Toner,
Nu stemmer i op den Syrsklang
De tordner fra Bruttens Kanoner.*

MATROSEN

(Deutsch)

*Am Zollkai stieg ein Matrose an Land,
Seine Haare, sie waren so weiß.
Er hatte nicht gesehen sein Vaterland,
Gott weiß, wie lange Zeit.*

*Er hatte nicht gesehen, daß die Stadt fiel
In englischem Feuer und Feuersbrunst.
Das Schicksal hatte ihn aus der Heimat
Für lang in fremde Länder verschlagen.*

*Da stand er also, die Hand auf der Brust,
Grübelnd in düsterem Zorn,
Und starrte mit Wehmut und mit Groll
Auf das leere Schwanennest.*

*Er wischte verstohlen die Tränen
Aus seinem Bart,
Und zerdrückte den alten Südwester
Zwischen seinen zitternden Händen.*

*Wo seid ihr hin, ihr Großen und Kleinen,
Ihr hattet stolze Schwäne.
Sie lagen geputzt hier an dem Pier,
Geschmückt mit Dannebrog's Farben.*

*Treibt ihr nicht mehr das alte Spiel
An fernen, feindlichen Küsten?
Bietet ihr nimmer dem Feinde
Die eichenbeplankte Brust?*

*Nein, ihr vergaßet das alte Lied,
Die jubelnden dänischen Töne,
Jetzt stimmt ihr ein in den syrischen Klang,
Der erklingt aus des Briten Kanone.*

MATROSEN

*Vel har jeg tómt saa mangen Skaal,
Men igen bedsk, som den sidste
Den var iskaenket til bredfuldt Maal,
nu vil mit Hjerte briste !*

*Naar snart, Kammerater ! mit gamle Skrog
Jeg i sidste Havn skal fortóje,
I svóbe en Flig af Dannebrog
Omkring min snevre Kóje.*

*Det gór saa godt for Ve og Vaerk
Det Svób býr man vel haedre
Selv Jomfru Marias Silkesaerk
Ej Smerten kan dulme bedre.*

*Naar da den store Baadsmandsmat
Paa Daekket kalder de dóde
Da skal jeg og saa vaere parart
Til Mónstring hisset at móde.*

*Og Chefen selv, kan I trog mi, Bórn !
Mig beder frem for sig traede :
„Naa er du der, din gamle Orn !
Gak ind til din Herres Glaede !“*

*Saa faar jeg Lov til at gaa agter ut
Til Chefens Kabyt den hóje
Der móder jeg Wessel, Jul og Rud,
Og Ham med det ene Oje.*

*Saa talte han og lagde sig traet, —
De troede, han faldt i Tanker,
Da var han dód — hans Dód var let,
Hans Hoved laa paa et Anker. Christian Winther*

MATROSEN

*Ich habe so manchen Becher geleert,
Doch keinen so bitter wie diesen,
Voll eingeschenkt bis zum äußersten Rand.
Nun möchte mein Herz zerspringen.*

*Wenn sie mich, Kameraden, bald
Im letzten Hafen verankern,
Legt einen Zipfel vom Dannebrog
Zu mir in die enge Koje.*

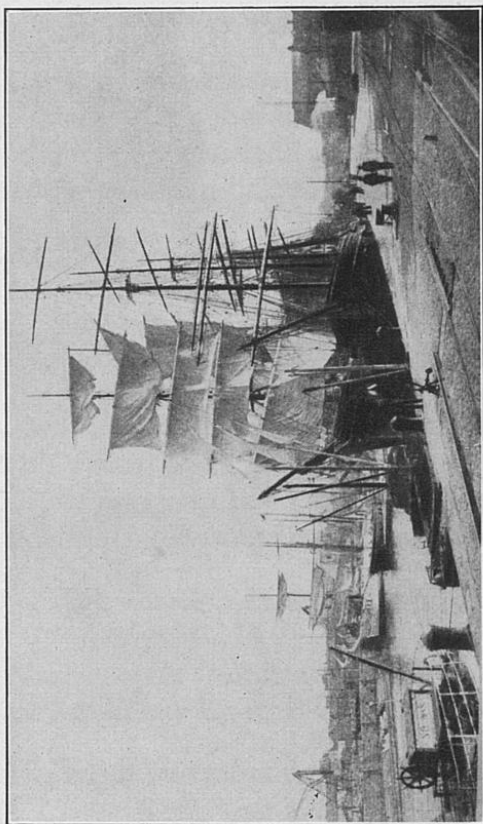
*Das tut so gut für Leid und Weh,
Diese Hülle müssen wir ehren.
Selbst Jungfrau Marias Seidenhemd
Kann nicht besser Schmerzen lindern.*

*Wenn dann der große Bootsführer
Die Toten ruft an Deck,
Dann werde auch ich bereit sein,
Zur Musterung zu erscheinen.*

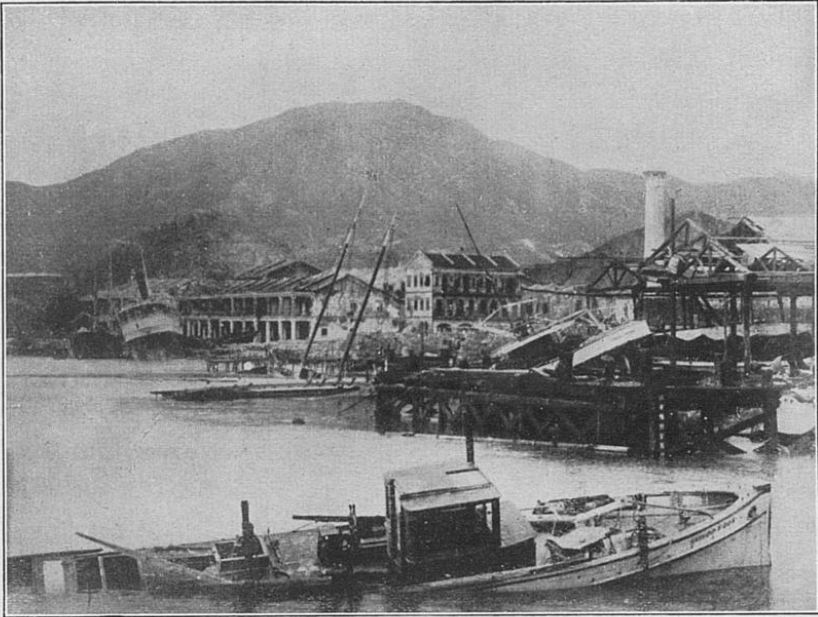
*Der Chef selber, glaubet mir, Kinder,
Wird zu mir sagen:
„Na bist du da, alter Adler,
Geh hinein zu den Freuden deines Herrn.“*

*Und wird mir erlauben achterraus zu gehn,
In des hohen Herrn Kajüte.
Da werde ich Wessel, Jul und Rud
Und den mit dem einen Auge treffen.*

*Sprach so und legte sich müde nieder,
Und sie wähten ihn in Gedanken verloren, —
Da war er tot — sein Tod war leicht,
Sein Kopf rubte auf einem Anker. Christian Winther*



Bremen: Hafenbild (Freihafen)



Nach dem Sturm in Hongkong

GEFAHREN UND STRAPAZEN

Außerste Disziplin, Umsicht und Kaltblütigkeit sind erforderlich, um auf den einsamen Schiffen den Gefahren, Beschwerlichkeiten und unberechenbaren Zufällen zu begegnen.

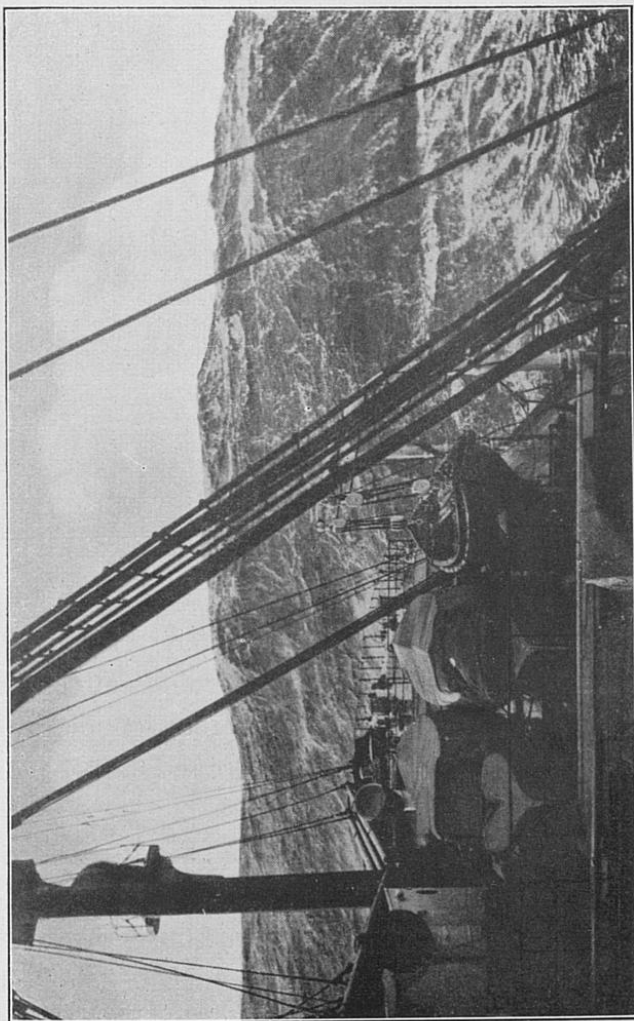
Wie mannigfaltig diese sind, davon erhalten wir schon ein kleines Bild, wenn wir einmal die allgemeinen Beförderungsregeln auf den Konnossementen (Ladescheinen) der Schifffahrtslinien durchlesen. Es heißt da unter § 11: Der Reeder ist nicht verantwortlich für Schäden, Einbußen und Verluste, die verursacht sind durch:

1. höhere Gewalt, die Gefahren der See, Feuer, Explosionen, Kollisionen, Strandungen und alle anderen Schiffsfahrtsunfälle,

2. Feinde, Seeräuber, Baratterie, Beraubung, Diebstahl (es sei denn, daß die Beraubung oder der Diebstahl durch die Schiffsmannschaft begangen ist), Arrest oder Verfügungen von hoher Hand, Werfen oder Nehmen, Ausräucherung, Desinfektion oder sonstige Sanitätsmaßnahmen behördlicher Art, Meuterei, Boykott, Streik und Aussperrungen,

3. Platzen oder Explosion von Dampfkesseln oder Rohrleitungen, Brechen von Schäften oder Lösch- und Ladegerätschaft oder irgendeinen Fehler am Schiff, dessen Zubehör, an den Maschinen oder Kesseln und Zubehör (es sei denn, daß ein Fehler die Ursache ist, der bei Antritt der Reise unter Anwendung der Sorgfalt eines ordentlichen Verfrachters erkennbar war),

4. Ungeziefer, Ratten- und Wurmfraß, Rost, Schweiß, Zersetzung, Schwinden, Bruch, Hitze, Regen, klimatische Einflüsse, Oxydation oder aus diesen Ursachen entstandene Folgen, Landbeschädigung oder irgendeinen aus der natürlichen Beschaffenheit der verladenen Güter oder der mangelhaften, schwachen oder vorschriftswidrigen Verpackung, mangelhaften oder unvorschriftsmäßigen Adressierung, Bezeichnung oder Markierung, Verwischen oder Verschwinden der Marken, Nummern, Adressen oder Bezeichnungen der verladenen Güter entstandenen Nachteil, auch wenn zu dem Eintritt oder der Vergrößerung solcher Schäden, Einbußen oder Verluste, rechtswidrige Handlungen, Nachlässigkeiten, Irrtümer oder Fehler des Lotsen, des





Vereistes Schiff

Schiffers, der Schiffsbesatzung oder anderer Personen, deren sich der Reeder zur Erfüllung seiner Verpflichtungen bedient, mitgewirkt haben. Der Reeder ist berechtigt, die in diesen Fällen etwa entstehenden Havarie-große-Beiträge von den Beteiligten zu fordern.

Herzlos ist die See und sind ihre Wetter. In den Runzeln und Falten alter Seemannsgesichter kann man's lesen.

Nur zähe Naturen halten den Seemannsberuf aus. Allerdings ist die stete Bewegung in freier Salzlufte die beste Abwehr gegen Krankheiten. In vielen Fällen haben sogar schwere Krankheiten an Bord sozusagen sich von selbst geheilt.

Die harte Arbeit stählt den Körper. Auf See gehen die Matrosen meist Wache um Wache, vier zu vier. Das heißt,

sie haben vier Stunden Dienst und dann vier Stunden Schlaf und das abwechselnd so weiter durch Tag und Nacht. Aber in die Schlafzeit fallen ihre Mahlzeiten und ihre privaten Verrichtungen.

Der langbefahrene Seemann, der sich mit Ersparnissen rechtzeitig vom Berufe zurückzieht, um sein Leben an Land zu beschließen, erreicht meist ein hohes Alter.

An Bord sterben wenige eines natürlichen Todes. Das Seemannsbegräbnis auf hoher See, da man den Toten in Segeltuch einnäht und ins Meer versenkt, ist kein häufiger Fall.

Aber Unwetter und Unglücksfälle aller Art drohen den Matrosen. Das Wasser hat keine Balken, und die Haifische haben Hunger. Alljährlich verschlingt die See zahllose Opfer. Daß die meisten Matrosen nicht schwimmen können, hat damit kaum etwas zu tun.

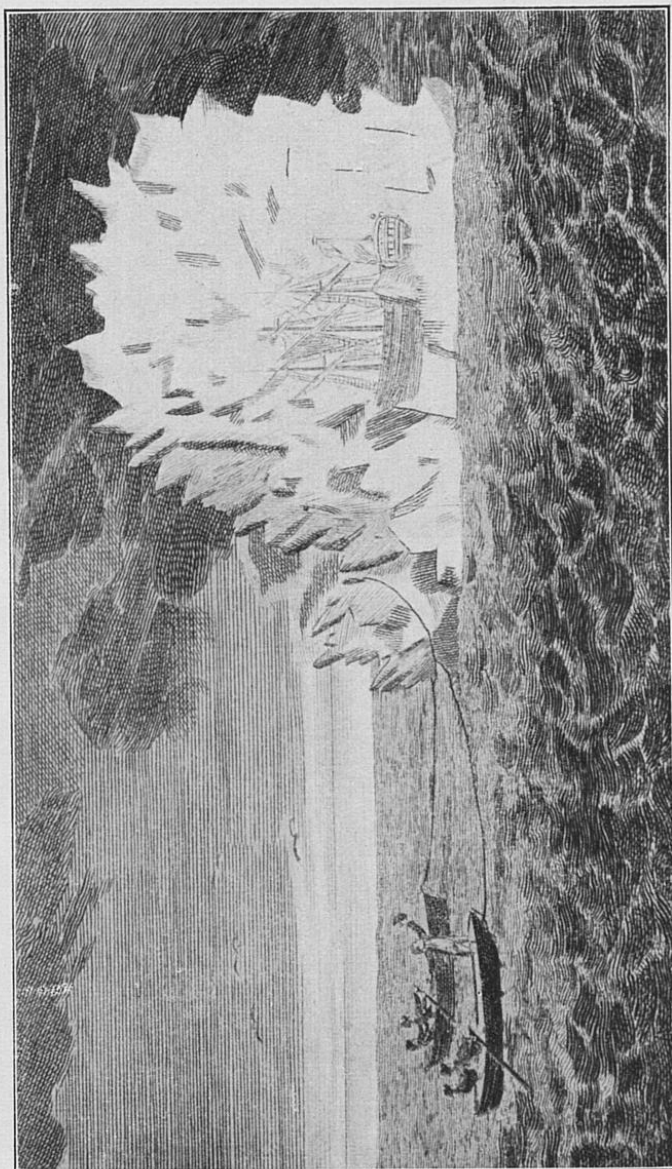
Ein armselig tapferes Volk sind diese Matrosen. Auf Wal-
fischfängern, auf
Fischerbooten,
auf Seglern und
Dampfern.



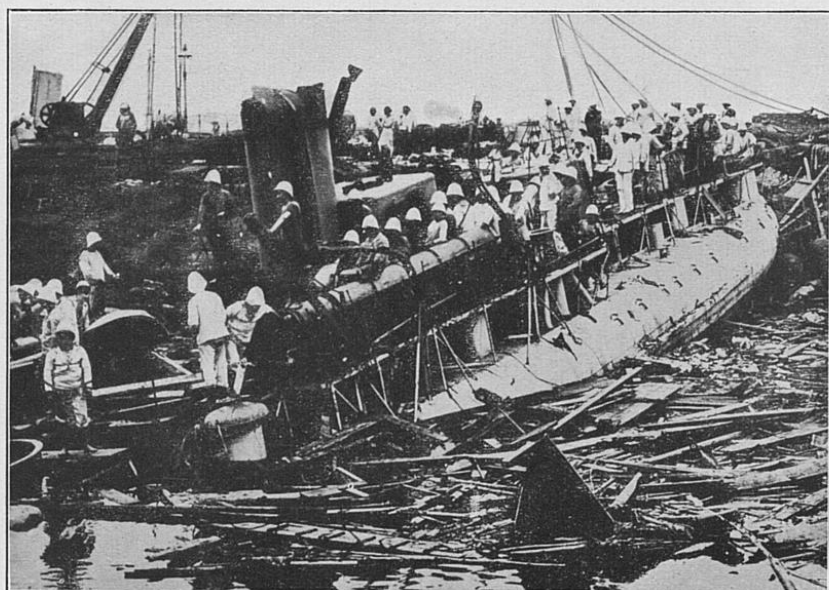
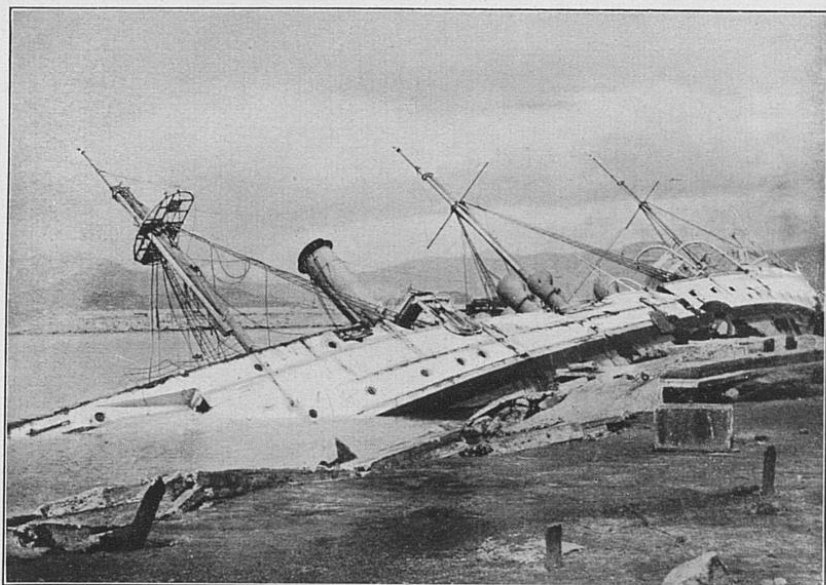
Vereistes Schiff



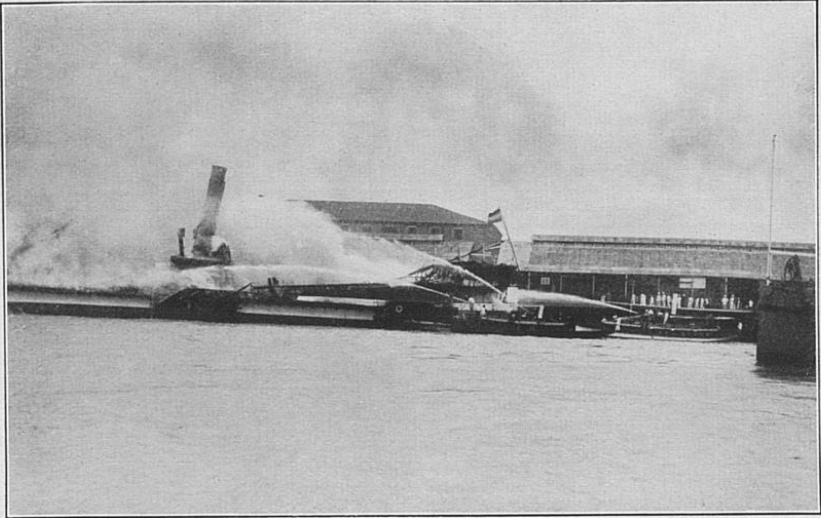
The BARON wrecked upon an Island of Ice



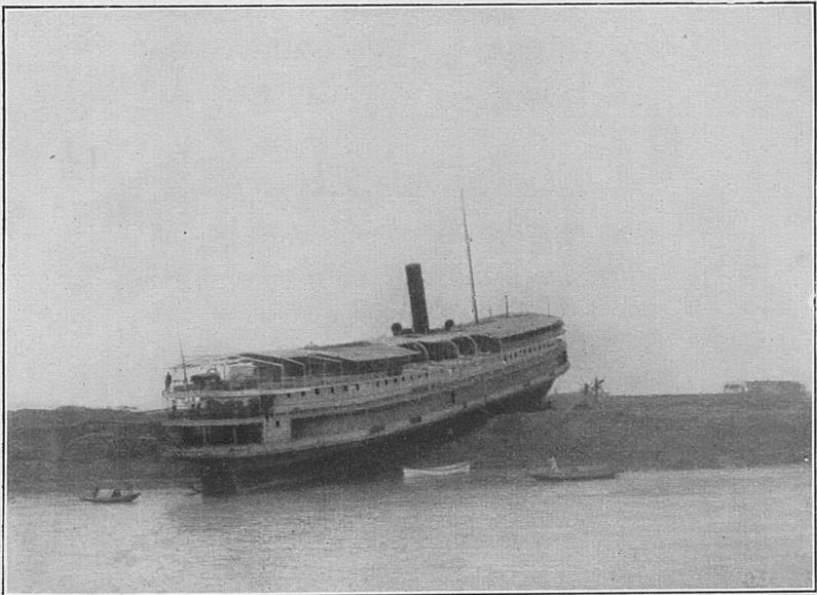
The Boats towing the Island of Ice on which the BARON was wrecked



Nach dem Taifun



Feuer auf „Mei Shun“

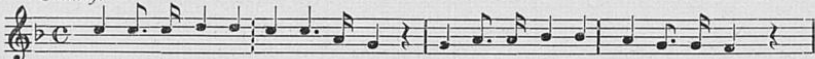


Gestrandeter Dampfer auf dem Jang-tse-kiang

FIRE DOWN BELOW


(Englisches Heizerlied)

Chanty.



Fire in the gal-ley, fire in the house, fire in the beef-kid, scorb-ing the sou-se.

Chorus.



Fire, fire, fire down be-low, fetch a bucket of wa-ter, fire down be-low.

*Fire in the galley, fire in the house,
Fire in the beefkid, scorching the sou-se.
Fire, fire, fire down below,
Fetch a bucket of water,
Fire down below.*

*Fire in the cabin, fire in the hold,
Fire in the strong room melting the gold.
Fire, fire, fire down below,
Fetch a bucket of water,
Fire down below.*

*Fire round the capstan, fire on the mast,
Fire on the main deck burning it fast.
Fire, fire, fire down below,
Fetch a bucket of water,
Fire down below.*

UNTEN BRENNT'S!

(Englisches Heizerlied)



*Feuer in der Küche, Feuer in dem Haus,
Feuer in der Fleischkammer, verbrennt das Pökelfleisch.
Unten brennt's, unten brennt's,
Holt 'nen Eimer Wasser,
Unten brennt's!*

*Feuer in der Koje, Feuer im kleinsten Loch,
Feuer in dem Geldschrank, zerschmilzt das Gold.
Unten brennt's, unten brennt's,
Holt 'nen Eimer Wasser,
Unten brennt's!*

*Feuer am Ankerspill, Feuer am Mast,
Feuer auf offnem Deck, verbrennt es schnell.
Unten brennt's, unten brennt's,
Holt 'nen Eimer Wasser,
Unten brennt's!*

*Fire in the lifeboat, fire in the gig,
Fire in the pig-sty roasting the pig.
Fire, fire, fire down below.
Fetch a bucket of water,
Fire down below.*

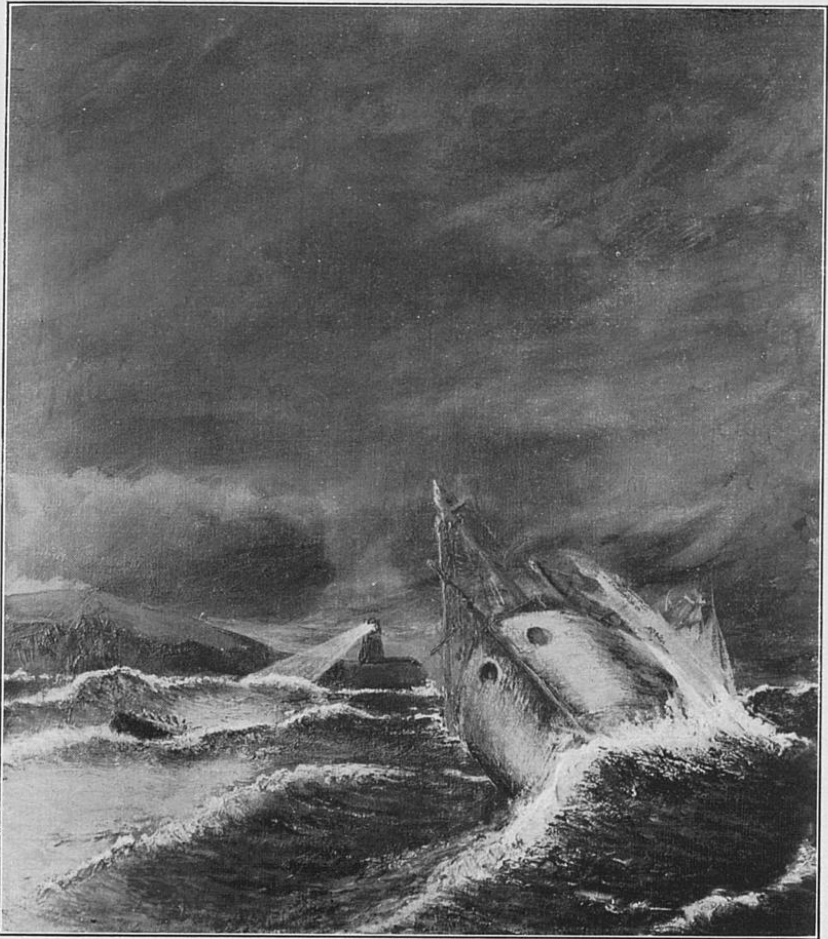
*Fire in the store room spoiling the food,
Fire on the orlop burning the wood.
Fire, fire, fire down below,
Fetch a bucket of water,
Fire down below.*

*Fire on the waters, fire high above,
Fire in our hearts for the friends that we love.
Fire, fire, fire down below,
Fetch a bucket of water,
Fire down below.*

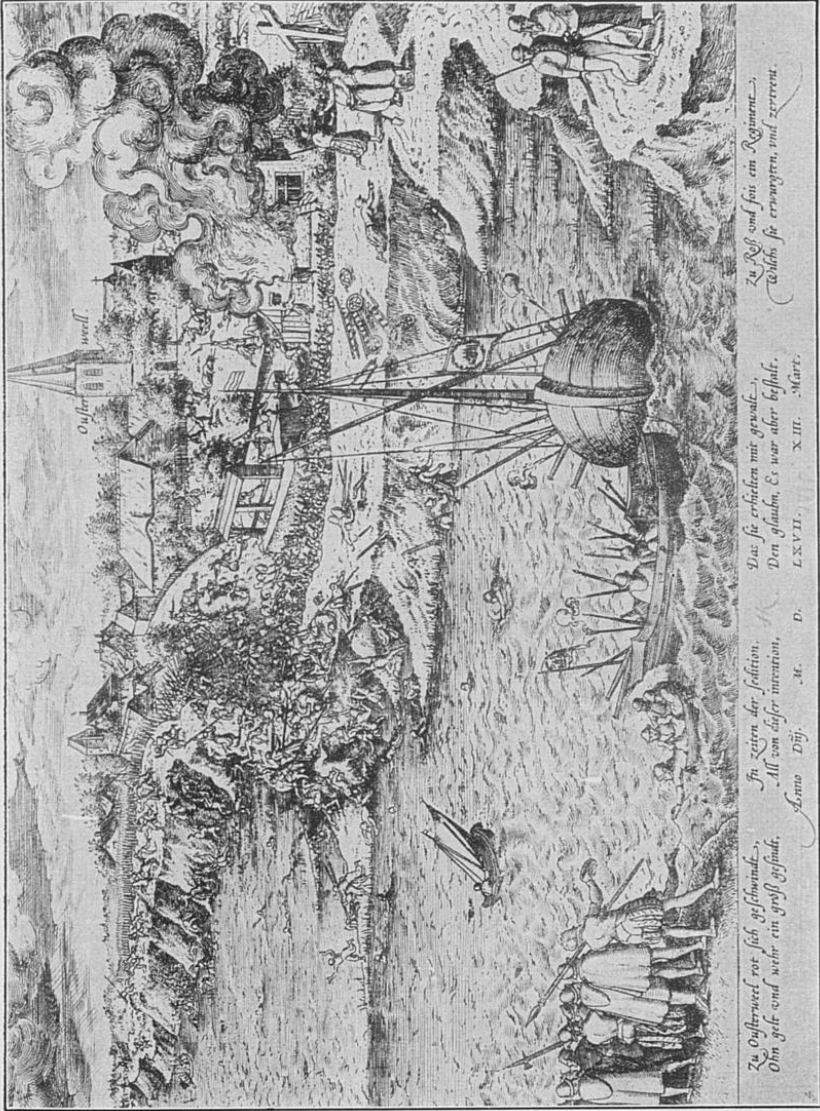
*Feuer im Rettungsboot, Feuer im Ruderboot,
Feuer im Schweinestall, röstet das Schwein.
Unten brennt's, unten brennt's,
Holt 'nen Eimer Wasser,
Unten brennt's!*

*Feuer im Vorratsraum, verdirbt das Essen,
Feuer auf dem Orlopdeck, verbrennt das Holz.
Unten brennt's, unten brennt's,
Holt 'nen Eimer Wasser,
Unten brennt's!*

*Feuer auf den Wellen, Feuer in der Höb',
Feuer in unsren Herzen für die Freunde, die wir lieben.
Unten brennt's, unten brennt's,
Holt 'nen Eimer Wasser,
Unten brennt's!*



*Das Rettungsboot (Ölbild von Joachim Ringelnatz)
Aus der Sammlung von Frau Asta Nielsen*

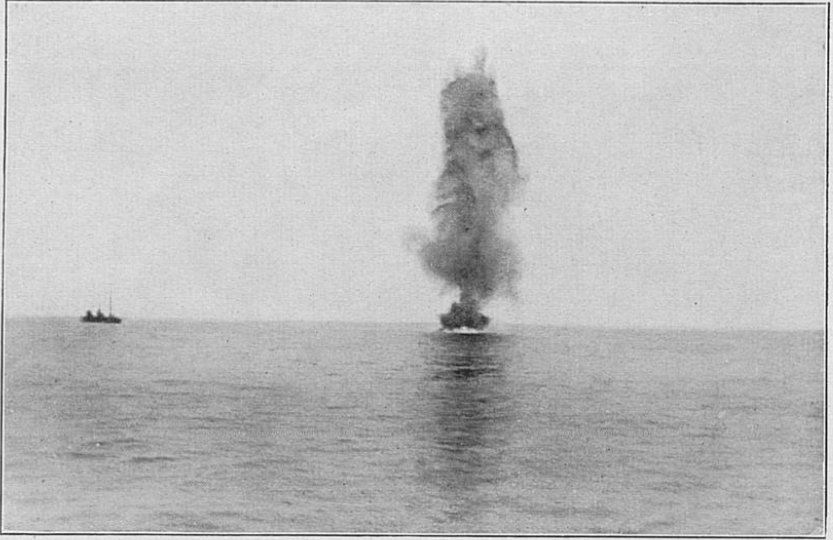


Zu Ost und foi ein Regiment,
 Wilchs sie erwarpen, und zerrent.

Das sie erbeuten mit gewalt,
 Den glauben Es war aber befallt.
 LXXVII. X III. März.

In Zeiten der solition,
 All von dieser intention,
 Anno Dñy. M. D.

Zu Ousterweel rose sich geschwindt,
 Ohn gett end wehr ein gross geyndt.



Explosion

DAZU DER SEEKRIEG

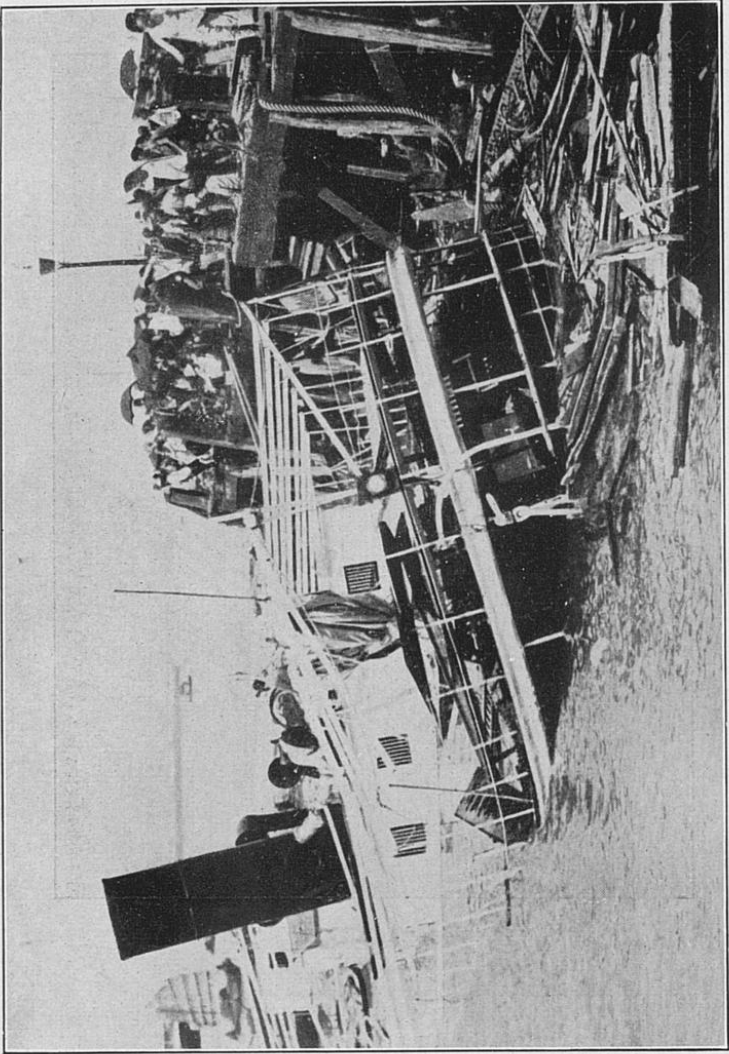
Wir stehen alle noch zu sehr in den Eindrücken und Nachwirkungen des Weltkrieges, als daß darüber ein Mann wie ich hier kleine private Meinungen äußern könnte. Es würde auch nicht in den Rahmen dieses Buches passen.

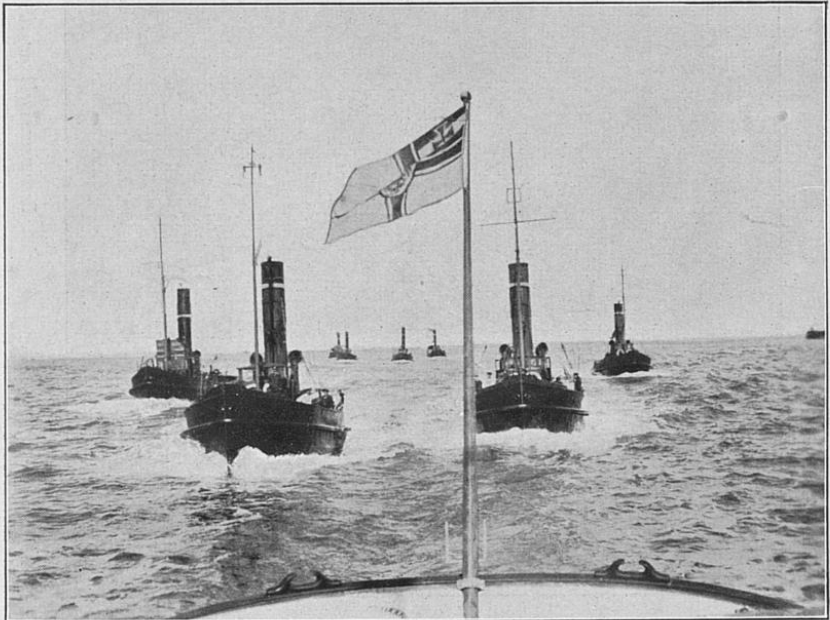
Aber ich möchte, vom Kriegerischen, vom Soldatischen absehend, nur einmal an die rein seemännischen Heldentaten und Strapazen erinnern. Was darin besonders auf den kleinen Fahrzeugen, Unterseebooten, Minensuchern, Minenlegern, Vorpostenbooten, Sperrfahrzeugen und sonstigen Spezialbooten, aber letzten Endes auf allen Schiffen Bewundernswertes geleistet wurde, ist selten ganz gewürdigt.

Mit Recht. Denn den richtigen Seeleuten war das selbstverständlich. Und mußte es sein.



Gorch Fock
geboren am 22. August 1880 in Finkenwärder,
geblieben in der Seeschlacht am Skagerrak am 31. Mai 1916

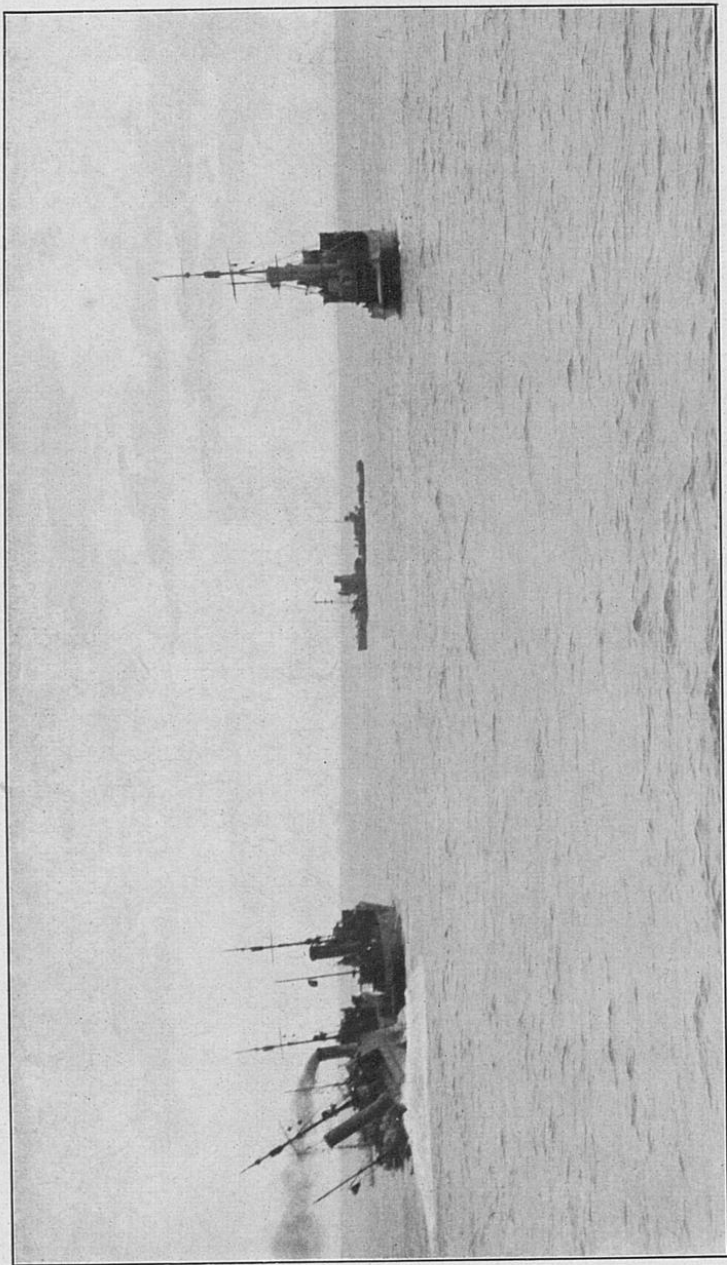




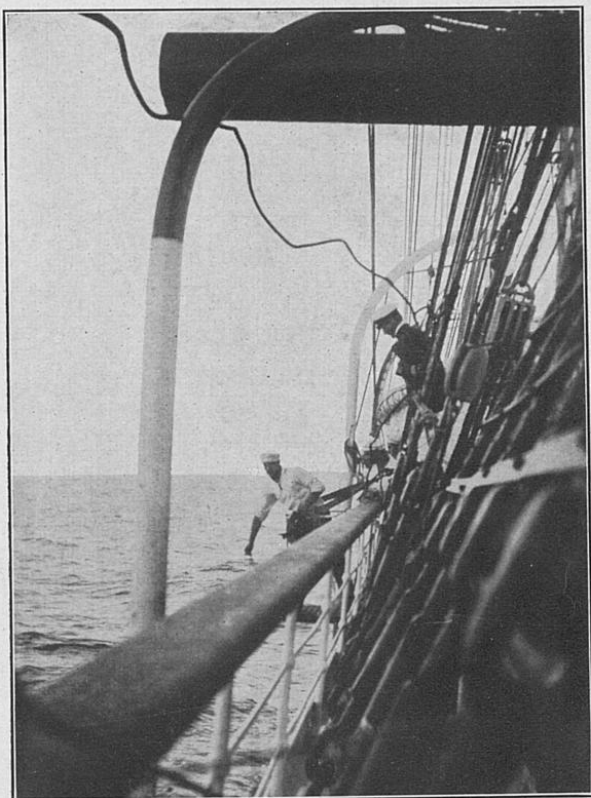
5*

Hilfs-Minensubdivision

67



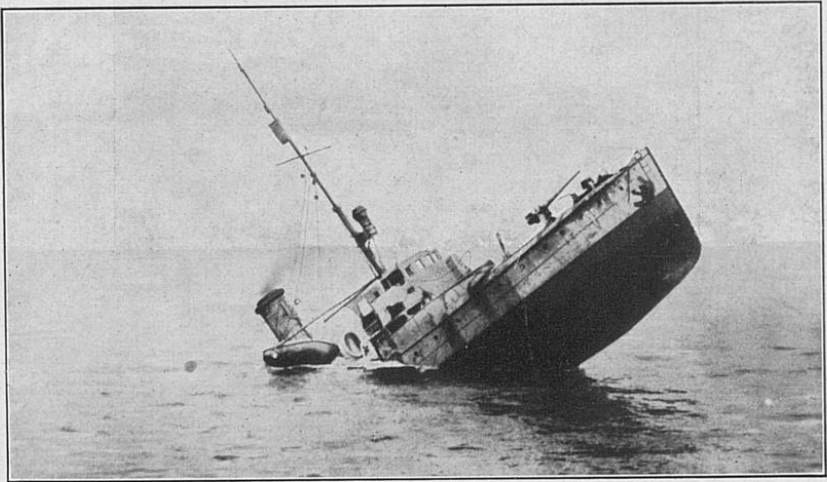
Rettingsversuche an einem versinkenden Minensuchboot



Beim Loten



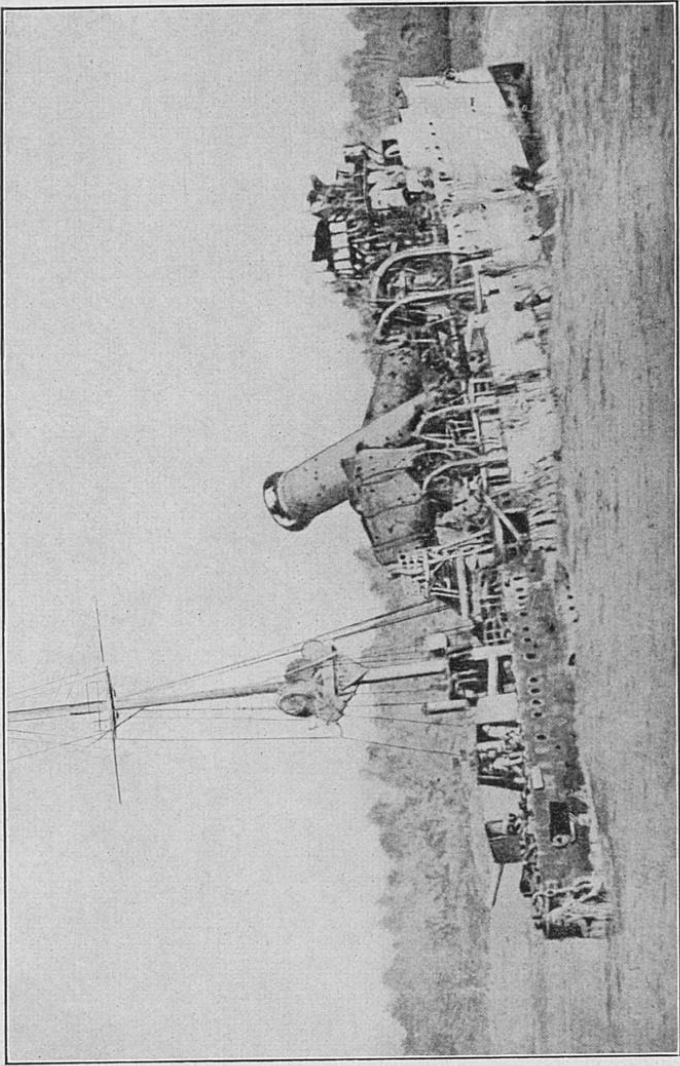
Explodierende Mine



Vom Torpedo getroffen



Nach der Seeschlacht (Ölbild von Joachim Ringelnatz)





Neujahr 1914/15



Weihnachten auf „Fairplay IX“ 1917

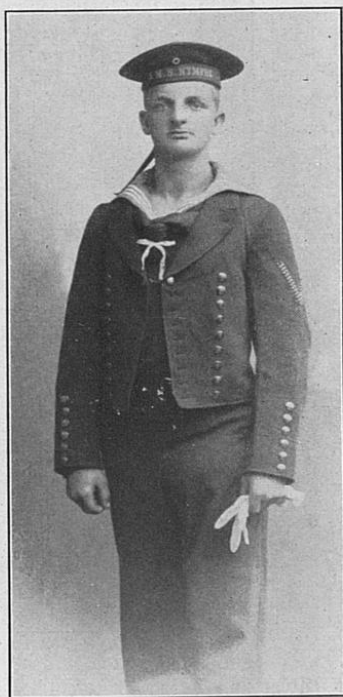


IHRE KLEIDUNG ODER UNIFORM

Wenn du die Matrosen der Handelsmarine nicht kennst, aber sie kennenlernen willst, und du suchst in Hamburg deshalb eine Hafenkneipe auf, dann mag es dir passieren, daß du diese Seeleute gar nicht siehst oder sie übersiehst. Etwa in jener lächerlichen „Unterirdischen Reitbahn“, wo ein paar Gäule in einem engen Rondell zwischen notwendig gepolsterten Säulen herumtraben, unbelästigt von dem gutmütig wilden Peitschenknallen eines Cowboys. Dort sitzen unsere Jahnmaate zwischen unbedeutenden Hafenarbeitern und durchaus nicht anders gekleidet als diese. Hemd, Hose, Weste, Jacke, ohne Kragen, ohne Manschetten, auf dem Kopf eine Schirmmütze.

Sie starren verlangend und schweigend auf die Kokotten, die dort, wenn sie eine Tour reiten wollen, sich aus Anstandsbedenken eine lange Schürze umbinden lassen müssen.

Nein, diese Matrosen können dir nicht auffallen, bevor sie betrunken sind. Sie sitzen ganz unbeholfen brav da und wissen nicht die geringste Konversation mit den Mädchen zu führen, die sich an ihren Tisch



*Ein Einjährig-Freiwilliger der weiland
Kaiserlichen Marine*





Amerikanische Matrosen in Venedig



Chinesische Fähre

setzen und sie um so beredter zum Schnaps oder Bier animieren.

Und wenn dich auf der Straße einer dieser breit-schwankenden Kerle anrumpelt, nur aus Ungewandtheit, nicht aus böser Absicht, dann wirst du erst recht nicht auf den Gedanken kommen, daß das ein Mann sein könnte, der hundert Länder und Völker besucht und seltsame Erlebnisse und furchtbare Ereignisse durchgemacht hat.

Die Uniformen der Kriegsmarinern sind schön und vorbildlich. In der Hauptsache bestehen sie aus einer Hose, die eng um die Taille faßt und ohne Hosenträger sitzen muß, und aus einem anschmiegenden Hemd mit freiem

Brustausschnitt und breitem Wetterkragen, der vor dem Rückenwind schützend von selber aufklappt.

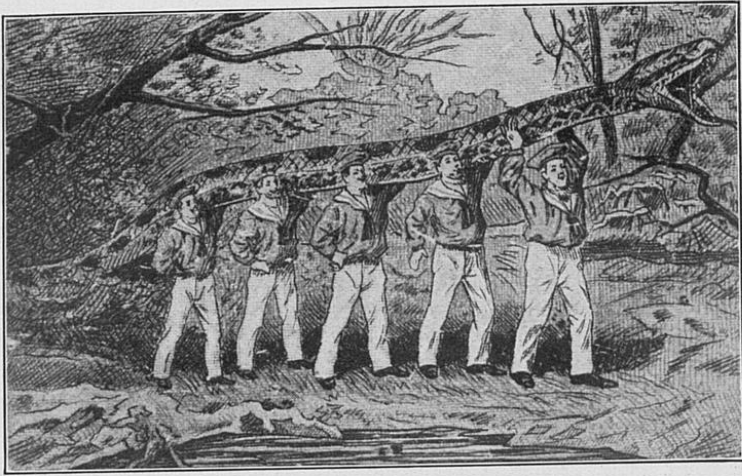
Es ist eine zweckmäßige und gesunde Tracht. Deshalb kleidet man auch Kinder gern derart.

Wenn wir gegen strengstes Verbot Uniformstücke an unsere Seemannsbräute versenkten, dann waren diese hochbeglückt. Denn die Marine führte nur erstklassige Stoffe. Aus unseren Paradehemden machten die Mädchen sich Sommerblusen, und zwei von unseren seidenen Halsknotentüchern reichten schon zu einem Rock. Unsere Mützenbänder wurden zu einem Kissenbezug zusammengenäht.

Auch Artisten kleiden sich gern nach Marinevorbild.

Nachdem ich einmal als Handelsmariner monatelang kein Schiff bekommen konnte, nahm ich schließlich eine Stellung auf dem Hamburger Dom (Jahrmarkt) in der Schlangebude von Malferteiner an. Wir mußten unserer fünf eine Riesenschlange tragen, und das lammfromme, nahezu leblose Tier so dem Publikum vorführen. Man hatte jedem von uns einen Matrosenanzug gegeben, der freilich nur aus billigstem Zeug geschneidert war. Der meinige war viel zu groß, und so geschah es einmal, daß ich während der Vorstellung über meine eigenen Hosenbeine stolperte und hinfiel und die vier anderen Pseudomatrosen nebst der *Boa constrictor* mit zu Boden riß. Herr Malferteiner benutzte die Situation geistesgegenwärtig und rief





Jahrmarktsmatrosen

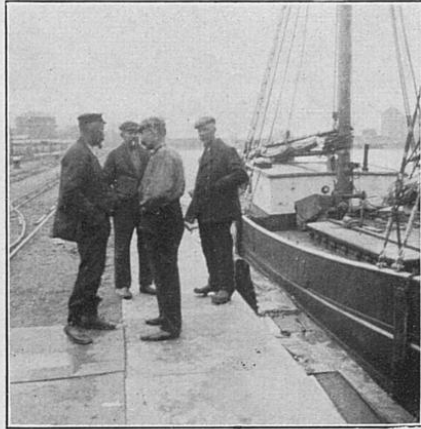
aufgeregt: „Sie wird wieder wild! Schnell fort mit ihr in den Kasten!“ Was großen Eindruck auf die Zuschauer machte.

Weil Matrosen in der Trunkenheit schamlos nachlässig sind, hat man ihre Hosen entsprechend geschnitten. Man gibt ihnen aus ähnlichen Gründen auch außerdienstlich kein Seitengewehr mit an Land, überhaupt keine Waffe.

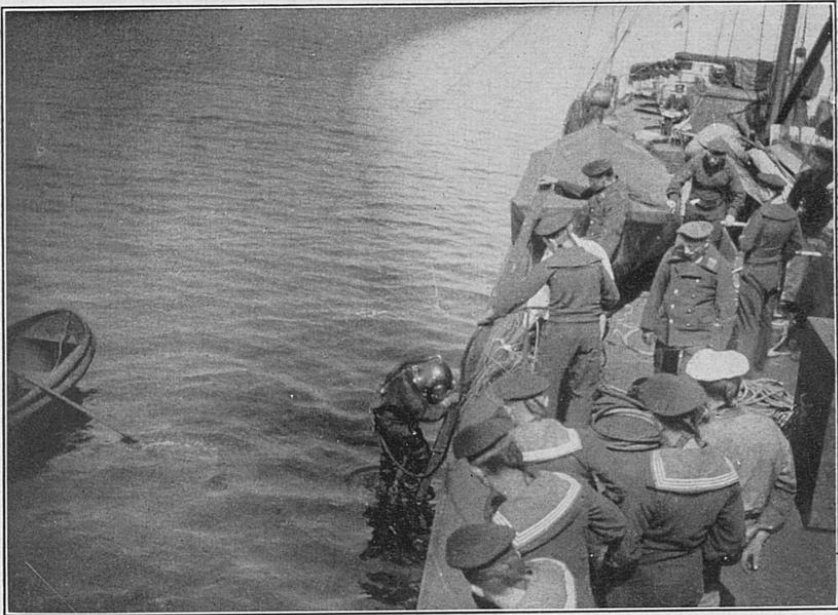
Sie ziehen sich pedantisch peinlich sauber an. Manche hübschen Jungen mit raffiniertem Schick, zumal jene Matrosen, denen wir in Berliner Kellern und auf dem Kurfürstendamm begegnen.

Die Nordländer — bei uns die Norddeutschen — sind sauber von Haus aus. Mit ihnen an Bord zusammen, nehmen die Süddeutschen, sofern sie keine mitbringen, Sauberkeit an. Oder man zwingt sie dazu mit Hohn, Verachtung, evtl. mit Gewalt.

Malerischer und persönlicher, gern verwegen oder renommistisch kleiden sich die südlichen Matrosen.



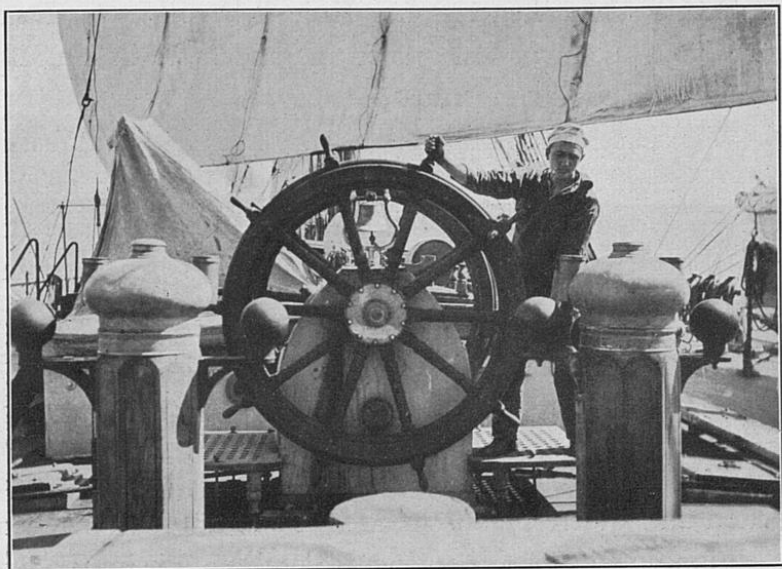
Ewerführer



Der Taucher



Matrosen auf einem Walfischbänger, der einzige unechte ist Paul Wegener, der als Filmschauspieler unter ihnen weilt



KITSCH UND SENTIMENTALITÄT

Es ist begreiflich und berechtigt, daß Leute eines so schweren und lebensgefährlichen Berufes sentimental sind.

Ihre Sentimentalität äußert sich bescheiden, wenn auch meist geschmacklos. Aber was können sie dafür, wenn die Hafensphotographen sie zu pompösen Stellungen überreden und sie vor die unwahrscheinlichsten oder läppischsten Hintergründe rücken.

Eine große Industrie lebt von dem Kitsch, den Matrosen sich kaufen. Andenken aus allen Städten, in Muscheln, Samt, Perlen und Spiegelglas. Öldrucke und Ansichtskarten mit Wehmut tiefenden Abschiedsszenen, süßen, neckischen Mädchen oder mit wildromantischen Wellengräbern „Seemannslos“.

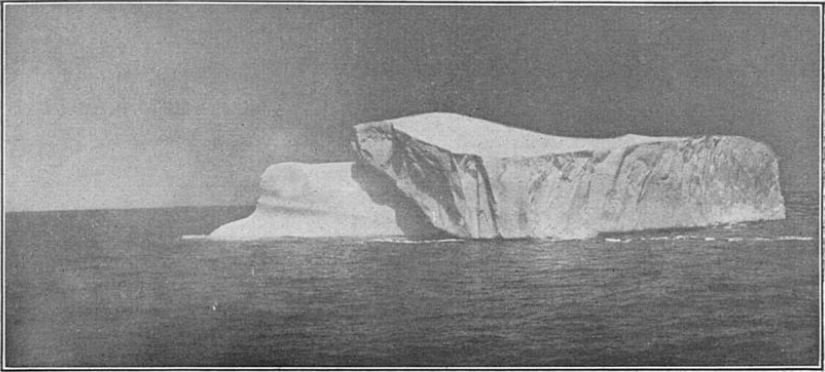
Damit schmücken sie ihre Koje liebevoll aus. Denn diese Koje, die nicht viel größer und anders ist als ein Sarg, bedeutet ihnen ihr eigenstes Heim.

Was sie selbst an Bord in ihrer kargen Freizeit mühselig und peinlich exakt anfertigen, aus Kork, Perlen, Segeltuch und Tauresten, jene Buddelschiffe, jene Rettungsringe mit dem Schiffsnamen, Fußreiniger und Handtaschen, das sind kümmerliche, unkünstlerische Arbeiten, die aber als Geschenke, denn nur dafür sind sie gedacht, doch wohl immer an die richtige Adresse kommen und dann erfreuen und geehrt werden. Dazwischen gibt es aber auch Seeleute, die die entzückendsten Schiffsmodele anfertigen oder Hängematten und andere praktische Sachen zu knüpfen verstehen.

Erinnern wir uns ferner jener Reservisten, die im Binnenlande lustiges Aufsehen erregten, wenn sie nach dreijähriger Dienstzeit mit meterlang herunterhängenden Mützenbändern, mit verziertem Spazierstock und bunt bemalter Feldflasche stockbetrunken singend in die Heimat zurückkehrten.

In ihren Tätowierungen spielen vor allem Glaube, Liebe, Hoffnung — Anker, Herz und Kreuz — dann auch Schlange, Sonne, Dolch und andere primitive Embleme eine Rolle. Das stechen sie einander ein mit Nähnadeln und chinesischer Tusche in Schwarz und Rot. Manche lassen sich auch ganze Landschaften, Mädchenköpfe, freche oder unanständige Bilder ins Fleisch stechen. Auf die Brust, in die Arme, auf den Popo, ganz gleich wohin.

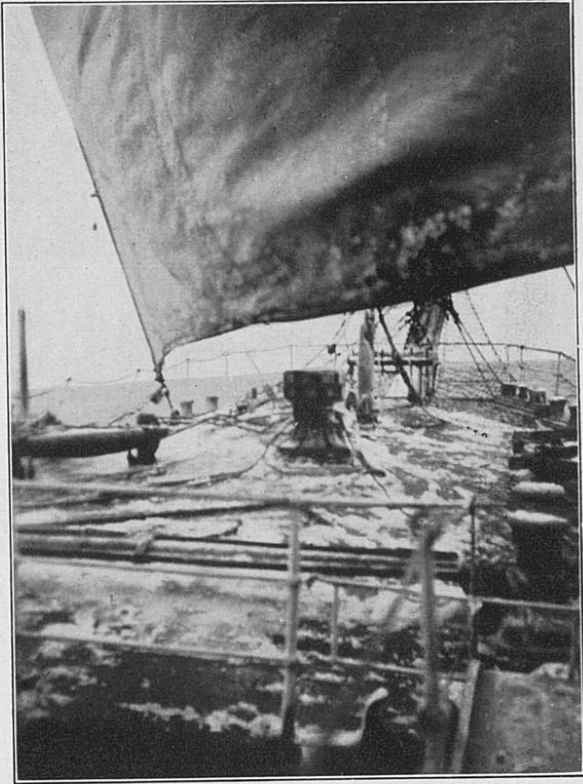
Hätte mir in meinen jungen Seemannsjahren ein geschickter Kamerad den Antrag gemacht, mir einen schönen Stern auf die Stirn zu tätowieren, ich hätte das ohne Bedenken angenommen. So trage ich nur an dem Oberarm



Tätowierungen, und schon diese wurden mir ein wenig fatal, als ich später, mit knapper Not zur Offizierslaufbahn zugelassen, zusammen mit anderen Offiziersaspiranten und Vorgesetzten zum Baden ging. Obwohl man bei Reserveoffizieren der Kriegsmarine häufig Tätowierungen antrifft.

Etwas echt Rührendes klingt aus allem Kitsch, aus aller Sentimentalität der Matrosen, klingt aus ihren Briefen und aus ihren Liedern.



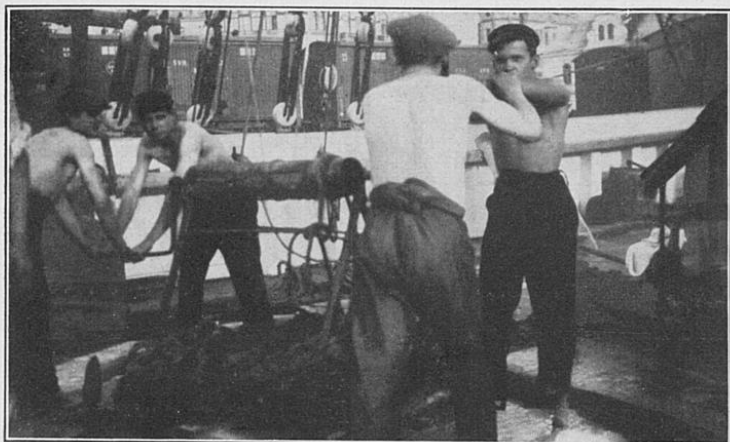


Eis auf der Back (Kap Hoorn)

RUSSISCHES MATROSENLIED

(Übersetzt von Selma Plawneck)

*Du nicht weine, Marie,
Freude du meine.
Dich heirate ich.
Wirst du die meine,
Du nicht weine, Marie.
Fahre ich nach China,
Du schicke mir Zucker,
Aber ich dir Tee.*



IHRE LIEDER

Wenn Marinesoldaten geschlossen marschieren, gelingt es nur selten, einen Marschgesang aufzubringen. Sie genießen sich voreinander und vor Fremden. Niemand will anfangen. Sie witzeln sich dumm drum herum. Wenn sie aber wirklich ein Lied anstimmen, dann kennen sie nur den ersten Versteht, und so verebbt ihr Marschgesang rasch.

Sie können aber auch nicht marschieren. Von dem Gang auf dem schaukelnden Deck sind sie entartet. Ihre Schritte schwanken noch an Land, auch bei völliger Nüchternheit. Bei den Marinern findet man auffallend viel krumme Beine.

Das offiziell eingeführte Deutsche Flaggenlied „Stolz weht die Flagge Schwarz Weiß Rot“ wird wohl von Schulen oder Wandervögeln gern angestimmt, von Matrosen aber nur auf Befehl gesungen. Höchstens bringen es die Marinekapellen im Binnenland als beliebten Schlager.

BONEY WAS A WARRIOR*)

(Englischer Chanty)

*Boney was a warrior,
Oh, aye, oh.*

*Boney was a warrior,
John Franzo.*

*Boney met a warrior,
Oh, aye, oh.*

*Boney met a warrior,
John Franzo.*

*Boney marched to Moscow,
Oh, aye, oh.*

*Boney marched to Moscow,
John Franzo.*

*Boney had to run away,
Oh, aye, oh.*

*Boney had to run away,
John Franzo.*

*Moscow all a-blazing,
Oh, aye, oh.*

*Moscow all a-blazing,
John Franzo.*

*Boney was a warrior,
Oh, aye, oh.*

*Boney was a warrior,
John Franzo.*

*Boney had to turn again,
Oh, aye, oh.*

*Boney had to turn again,
John Franzo.*

*Boney was a prisoner,
Oh, aye, oh.*

*Boney was a prisoner,
John Franzo.*

*Boney went to Waterloo,
Oh, aye, oh.*

*Boney went to Waterloo,
John Franzo.*

*Boney broke his heart and died,
Oh, aye, oh.*

*Boney broke his heart and died,
John Franzo.*

*) Boney = Napoleon Bonaparte

BONEY WAR EIN KRIEGER*)

(Englischer Chanty)

*Boney war ein Krieger,
Hei, ho hei!
Boney war ein Krieger,
John Franzo.*

*Boney traf 'nen Krieger,
Hei, ho hei!
Boney traf 'nen Krieger,
John Franzo.*

*Boney zog gen Moskau,
Hei, ho hei!
Boney zog gen Moskau,
John Franzo.*

*Boney mußte laufen weg,
Hei, ho hei!
Boney mußte laufen weg,
John Franzo.*

*Moskau ist dann abgebrannt,
Hei, ho hei!
Moskau ist dann abgebrannt,
John Franzo.*

*Boney war ein Krieger,
Hei, ho hei!
Boney war ein Krieger,
John Franzo.*

*Boney mußst' zurückegehn,
Hei, ho hei!
Boney mußst' zurückegehn,
John Franzo.*

*Boney war Gefangener,
Hei, ho hei!
Boney war Gefangener,
John Franzo.*

*Boney zog nach Waterloo,
Hei, ho hei!
Boney zog nach Waterloo,
John Franzo.*

*Boneys Herz, das brach. Er
Hei, ho hei! [starb,
Boneys Herz, das brach. Er
John Franzo. [starb,*

*) Boney = Napoleon Bonaparte

Unbewußt bevorzugen Seeleute Lieder, die die Monotonie einer ruhigen Seefahrt oder den Rhythmus eines durch die Wellen streichenden Schiffes tragen. Zwischen Auf und Nieder, zwischen Hin und Her, also jumpend und rollend macht ein Schiff eigenartige, mannigfaltig kombinierte Bewegungen.

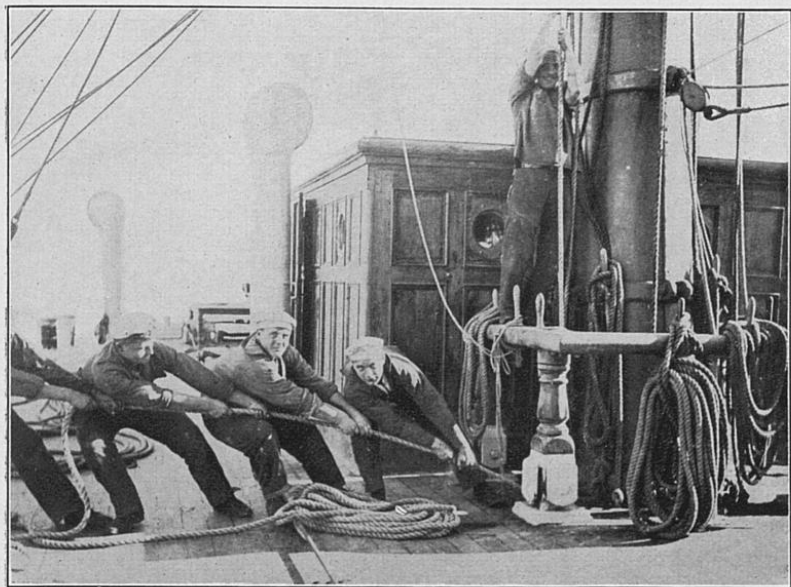
In dem Schmalzlied „Stürmisch die Nacht und die See geht hoch“ ist dieser Rhythmus ausgezeichnet getroffen.

Wir pflegten aber auch andere und ganz unseemännische Gesänge. Schornsteinfegerlieder, Soldatenlieder, Müllerlieder, Bergmannslieder. Wir sangen das unanständige, mitreißende Pfannenflickerlied, außerdem viele rührselige Lieder, in denen

stets das Mütterlein vorkam.

Wir sangen auf einsamer Wache, mit schnellen Schritten an Deck auf- und abgehend, oder an schönen Abenden gemeinsam auf der Back zu einer Ziehharmonika oder zu einem Banjo. Literarische Lieder sangen wir nie. Außerdem sind noch die Shandies zu erwäh-



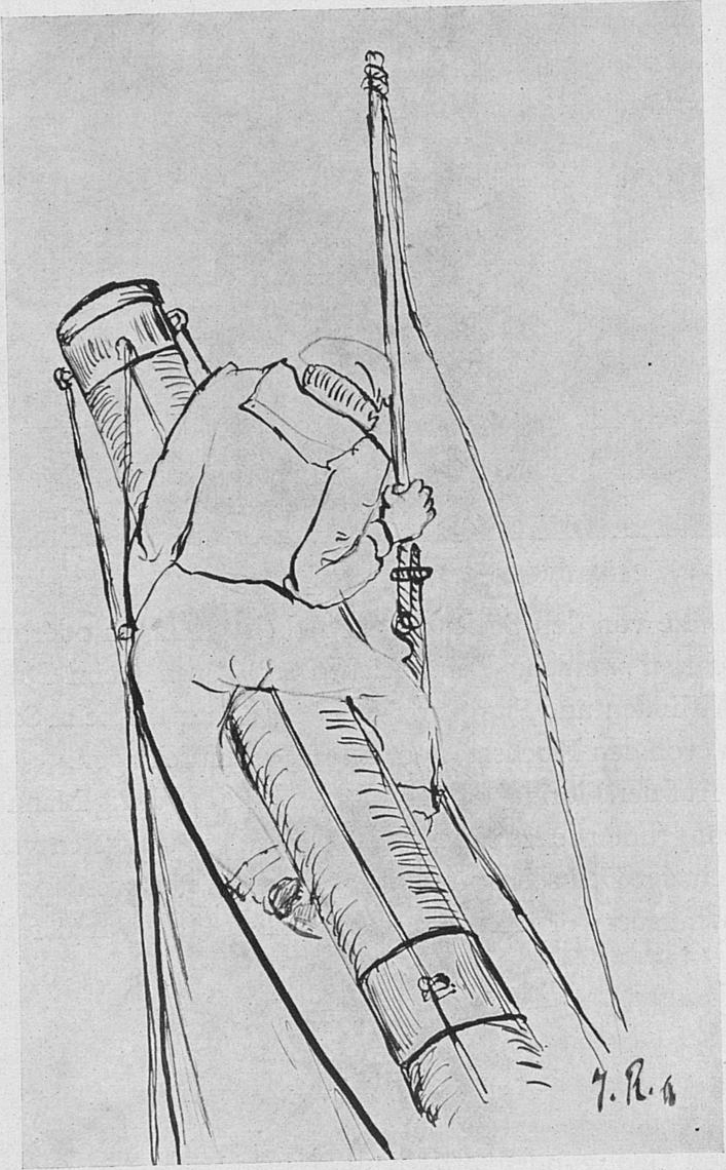


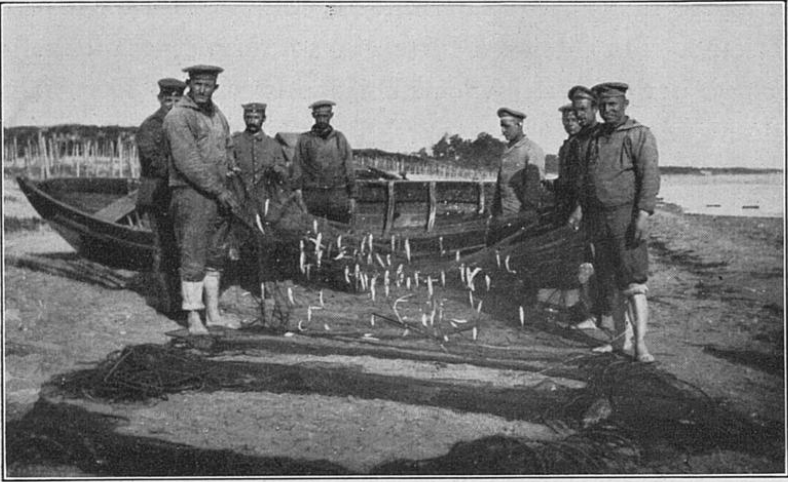
nen, die von den Seeleuten zur Arbeit gesungen oder mehr geschrien werden. Beim Ziehen an Tauen, beim Drehen der Winden und Pumpen. Von den Trimmern beim Schaukeln, von den Kochsmaaten beim Schaumschlagen.

Auf der Florida, wo ich unter fünfundzwanzig Mann Besatzung (unter denen einundzwanzig Nationen vertreten waren) der einzige Deutsche war, sang ich oft einen etwas schlüpfriegen Gassenhauer vor mich hin, der damals gerade populär war.

*Hans und die Ella
Saßen im Keller
Auf einer Bank usw.*

Dieses Lied zündete und wurde bald von allen Leuten an Bord gesungen. Alle hatten sich nach ihrer Sprache





einen eigenen Text dazu erfunden, den wiederum ich nicht verstand. Die Melodie hatte ein so vergnügtes, lebhaftes Tempo und wirkte unwiderstehlich ansteckend. Der Araber säuselte das Lied mit seiner hohen Kastratenstimme. Der mürrische Kapitän Nacari brummte es heiser vor sich hin. Seine Tochter, eine süße, blondhaarige Zehnjährige, trällerte es in der Hängematte auf der Brücke, und der lange italienische Koch jubelte es laut zum Takte zweier Hackmesser, mit denen er Zwiebeln zerkleinerte.



IHRE VERPFLEGUNG

Essen und Trinken spielen eine Hauptrolle in ihrem Leben, infolgedessen auch in ihren Gesprächen.

Sie werden an Bord wahrlich nicht verwöhnt, zumal nicht auf kleinen Segelschiffen, wo der Kapitän die Länge der Reisezeit nicht voraussehen kann und schon deshalb zu einer vorsichtigen Rationierung des Proviantes gezwungen ist, andererseits aber auch aus persönlicher Gewinnsucht großes Interesse an Sparsamkeit hat.

Windstille in tropischen Gewässern läßt die Schiffe wochenlang, ja monatelang treiben. Das Salzfleisch verdirbt. Der Hundekuchen — Hartbrot oder Schiffszwieback — verrottet. Maden kommen hinein, und die Katze hat sich daraufgesetzt. Denn eine Katze oder einen Hund, oder einen Papagei oder einen Ameisenbär, irgendein Tier hält sich jedes Schiff.

Auf Dampfern, die Stückgut geladen hatten, bohrten wir wohl, wenn der Hunger uns allzusehr plagte, gelegentlich heimlich eine Kiste an und noch eine und immer noch eine, wenn wir in all diesen Kisten zu unserer Enttäuschung nur Seife fanden.

Schlimmer noch, wenn das Wasser knapp wurde. Wenn pro Tag pro Mann nur noch eine Tasse voll „Zum Waschen und Trinken“ verausgabt wurde, denn bekanntlich ist Meerwasser zu beidem nicht zu gebrauchen. Aber das Waschen gab man dann leicht auf. Bis endlich ein Regen einsetzte, den wir mit flach gespannten Segeln auffingen. Das gesammelte Wasser begann in der Tropenhitze freilich sich bald zu beleben und zu stinken. Aber man trank und wusch sich

SALT-HORSE

*(Salt beef is called by this name, this english song is sung,
when opening a cask of salt beef)*

*Salt Horse, Salt Horse, both near and far,
You're food for ev'ry hard work'd tar.
In strongest brine you have been sunk,
Until as hard and coarse as "Junk";
To eat such tough and wretched fare,
Would whiten e'en a nigger's hair,
Salt Horse, Salt Horse, what brought you here?*

*Salt Horse, Salt Horse, we'd have you know
That to the "Galley" you must go;
The cook without a sign of grief
Will boil you down, and call you beef.
And, we poor sailors standing near,
Must eat you, though you look so queer.
Salt Horse, Salt Horse, what brought you here?*

SALT-HORSE

(Gepökelttes Rindfleisch wird „Salt-Horse“ genannt. Dieses englische Lied wird beim Öffnen eines Fleischfasses gesungen. Salt-Horse = Salzpferd)

*Salt-Horse, Salt-Horse, immer weit und breit,
Du bist grad gut genug für jeden schuftenden Seemann.
In schärfste Salzlauge versenkte man dich,
Bis hart und schlecht wie Tauwerk du warst.
Solch zähe und verdorbene Kost zu essen,
Würde selbst das Haar eines Negers bleichen.
Salt-Horse, Salt-Horse, wie kommst du hierher?*

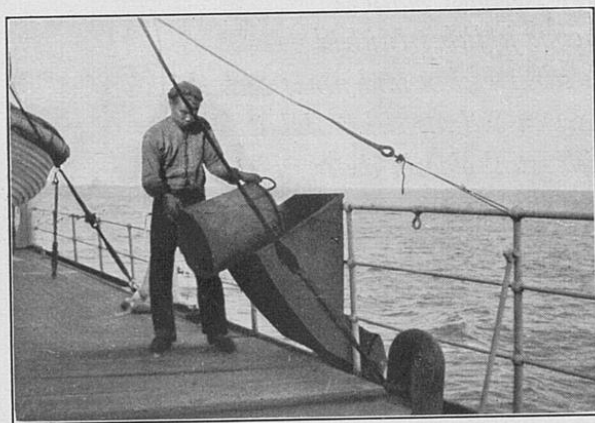
*Salt-Horse, Salt-Horse, wenn du nur wüßtest,
Daß du zur Kombüse mußt;
Der Koch ohne jegliches Mitleid
Wird dich schon kochen und nennt dich dann beef.
Und wir armen Seeleute stehen dabei,
Müssen dich essen, obwohl du so schlecht.
Salt-Horse, Salt-Horse, wie kommst du hierher?*

und seine Wäsche. Oft hat das häßliche und gefährliche Krankheiten zur Folge. In Liverpool besuchte ich einen großen eben eingetroffenen Segler. Dort an Bord waren nach einer weiten Reise nur noch drei arbeitsfähige Leute, alle anderen an Skorbut erkrankt oder gestorben.

In der Beziehung sind unsere modernen Schiffe heute hygienischer ausgerüstet und sind auch die entsprechenden Gesetze verbessert.

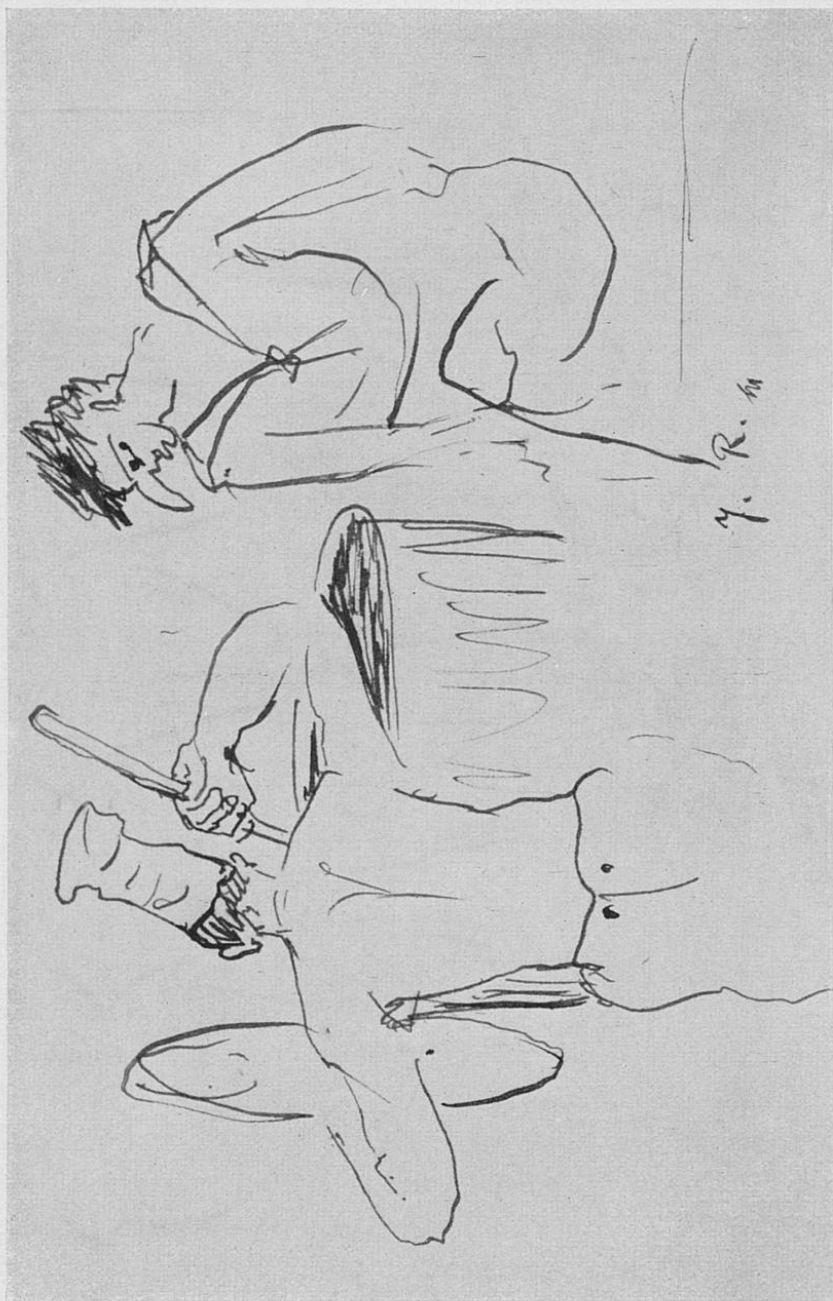
Ein Freund von mir, ein gelehrter Vogelkenner, haßt die Seeleute, und zwar nur, weil er gelesen hat, daß portugiesische Matrosen im siebzehnten Jahrhundert auf der Insel Mauritius die Riesentaube Dronte ausgerottet, nämlich restlos aufgefressen haben. Aber doch nur aus Hunger, lieber Freund. Wer kann von Fingernägeln und Salzwasser leben!

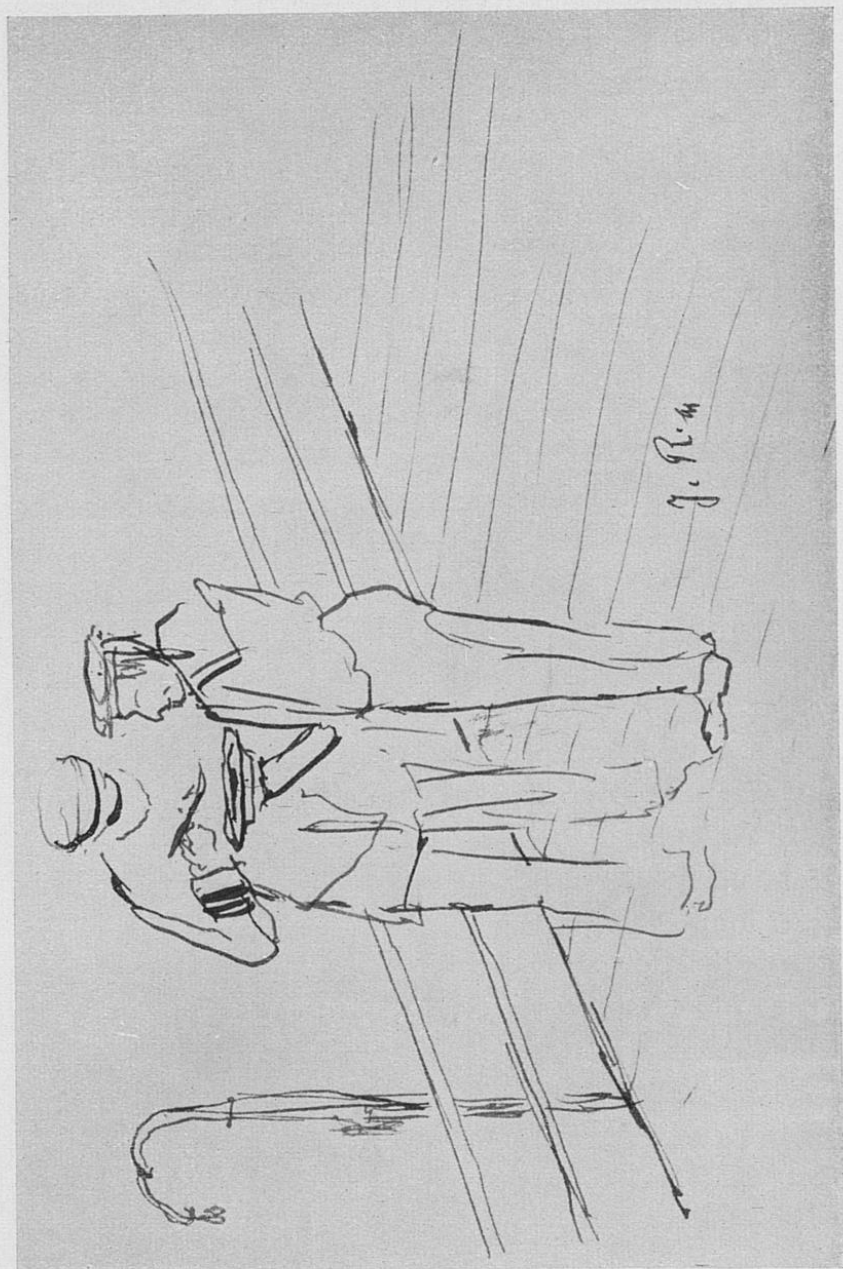
Ich muß an den Eskimo Nanuk denken. Dessen rauhes Tagewerk von einer Filmgesellschaft an Ort und Stelle aufgenommen wurde. Man erzählt sich, daß die Filmoperateure nach der Aufnahme diesen Nanuk nach New York mitnahmen und daß er sich in wenigen Tagen zu Tode gefressen



Koblentrimmer

hätte. An den herrlichen Speisen, um die man dort nicht kämpfen, noch stundenlang wandern, lauern oder frieren muß. Die tragische Geschichte mag wahr sein.





Essenprobe

SIND SIE FROMM?

Im kirchlichen Sinne gewiß nicht. Dem Seemannspastor, der sie kurz nach der Landung im fremden Hafen besucht und zum Gottesdienst einlädt, geben sie zur Antwort, ein Pfund Rindfleisch wäre ihnen lieber.

Die in das christliche Seemannsheim einkehren, sind arbeitslose Matrosen, die sich dort aufwärmen oder eine Bohnensuppe profitieren wollen. Mit düsterem Schweigen ertragen sie es, daß sie dafür unverständliche Lieder singen, Gebete sprechen und uninteressante Vorträge anhören müssen.

Matrosen sind abergläubisch. Der fliegende Holländer, Klabautermann und andere dämonische Wesen und Gespenster sind ihnen heute nur noch Kindermärchen. Aber fast jeder Seemann führt sein Amulett oder einen Fetisch mit sich. Ich besinne mich auf einen russischen Matrosen, der einen lästig großen Backtrog seiner Großmutter auf allen Reisen als Talisman bei sich behielt.

Viele haben ihre speziellen abergläubischen Angewohnheiten. Daneben gehen allgemeine Regeln. Kein Schiff läuft ungestraft am Freitag aus.

Ins Kapitel Aberglauben gehört auch der goldene Ring, den manche Leute im Ohr tragen, und der sie vor Augenkrankheiten schützen soll.

Matrosen fluchen wie die Türken. Vielleicht fluchen die Türken wie Matrosen. Die fluchen „porco madonna!“ und „God damned son of a bitch!“ und was nicht alles. Aber das besagt nicht viel. Beten habe ich noch keinen gehört. Aber Ertrinkende, Sterbende, riefen: „Jesus Maria, meine arme Anna!“ oder: „O Gott! O Gott! O Gott!“

DIE KARTENLEGERIN

*Das Schiff war schon im Hafen leck.
Man besserte an dem Schaden.
Das Schiff hatte Fässer geladen
Und Passagiere im Zwischendeck.*

*Mittags stieg eine Negerin
In das Matrosenlogis.
Sie wäre Kartenlegerin,
Bedeutete sie.*

*„Two shillings“ — oder ein Kleidungsstück,
Sie zeigte auf wollene Sachen.
So eine weiß manchmal, wie man sein Glück
Kann machen.*

*Sie redeten voreinander dumm,
Gaben der Alten zu saufen,
Drückten ihr lachend am Busen herum
Und ließen sie dann laufen.*

*Nachts hockte die alte, schwarze Kuh
An Deck zwischen Fässern und Tauen.
Vor ihr lag Kuttel Daddeldu
Dienstmüde und dachte an Frauen.*

*Da legte die Kartenlegerin
Die Karten, die ihn betrafen,
An Deck und murmelte vor sich hin.
Kuttel war eingeschlafen.*

*Sie murmelte Worte in den Wind.
Das Schiff fing an zu rollen.
Das Schiff und die Menschen darauf sind
Verschollen.*

Joachim Ringelnatz



*Auf dem Koblendampfer (Ölbild von Joachim Ringelnatz)
Aus Privatbesitz*

Ich weiß nicht, ob sie fromm sind. In ihren Liedern werden mitunter Gebete erwähnt, zum Beispiel in dem schönen Sang, der schildert, wie ein unterwegs Gestorbener ins Meer versenkt wird. „Leise und auf sanften Wogen zieht ein Schiffein seinen Lauf.“ Mit dem erfreulichen Beerdigungs- richtiger Einwässerungsrefrain:

*Glori glori halleluja
Schön sind die Mädchen von Batavia!
Glori glori halleluja
Schöne Mädchen gibt es da.*



Seegespst (Holzschnitt von Kunigoshi)

A HUNDRED YEARS AGO

(Englischer Chanty)

*A hundred years is a very long time,
Ho, yes, ho!
A hundred years is a very long time,
A hundred years ago.*

*They used to think, that pigs could fly,
Ho, yes, ho!
I don't believe it, no, not I,
A hundred years ago.*

*They thought the Moon was made of cheese,
Ho, yes, ho!
You can believe it if you please,
A hundred years ago.*

*They thought the stars were set a-light,
Ho, yes, ho!
By some good angel every night,
A hundred years ago.*

*They hung a man for making steam,
Ho, yes, ho!
They cast his body in the stream,
A hundred years ago.*

*A hundred years is a very long time,
Ho, yes, ho!
A hundred years is a very long time,
A hundred years ago.*

VOR HUNDERT JAHREN

(Englischer Chanty)

*Hundert Jahre sind eine lange Zeit,
Ho, ja, ho!
Hundert Jahre sind eine lange Zeit,
Ja, vor hundert Jahren.*

*Man dachte, die Schweine könnten fliegen,
Ho, ja, ho!
Ich glaub es nicht, nein, ich nicht.
Ja, vor hundert Jahren.*

*Man glaubte, der Mond wär' aus Käse gemacht,
Ho, ja, ho!
Du kannst's ja glauben, wenn du willst.
Ja, vor hundert Jahren.*

*Und man glaubte, die Sterne, jede Nacht,
Ho, ja, ho!
Würden von guten Engeln hell gemacht.
Ja, vor hundert Jahren.*

*Man hängte einen Mann, weil er Dampf gemacht,
Ho, ja, ho!
Und man warf ihn dann einfach in den Strom.
Ja, vor hundert Jahren.*

*Hundert Jahre sind eine lange Zeit,
Ho, ja, ho!
Hundert Jahre sind eine lange Zeit.
Ja, vor hundert Jahren.*



IHRE SPRACHE

Es fällt ihnen nicht schwer, sich in fremden Häfen zu recht zu finden. Ihr Interessenradius ist klein. Die wenigen Ausdrücke sind leicht erlernt, wenigstens in den Hauptsprachen englisch, französisch, deutsch und spanisch.

Aber auch darüber hinaus verständigen sie sich leicht mit den Hafenteuten und Seeleuten anderer Völker. Ihre Ziele und Wünsche sind meist dieselben. Essen, Trinken und Weiber, meist in den dürftigsten Stadtteilen. Sie sprechen ein Mischmasch aus vielerlei Küstensprachen. Platt und Messingsch, Spanisch und Skandinavisch, Holländisch und Pidgin-English oder *Bêche de mer*.

So finden sich internationale Matrosen auch an Bord rasch zusammen. Einig im gleichen Beruf, in gleichen Instinkten und gebunden an gewisse allgemeine, zum Teil ungeschriebene Seemannsgesetze.

Da gibt es einen Ausdruck aus Sprachverquickung „*mi no savi*“, den die Seeleute und Küstenbewohner aller Länder verstehen, und der soviel bedeutet wie „Kannitverstan“. Mit diesem Ausdruck habe ich einmal ein gutes Geschäft gemacht. Ich lag mit einem Dampfer in Cardiff. Mein Haar war überlang und verwildert, und so ging ich, um es schneiden zu lassen, an Land, in den ersten besten Barbierladen. Ich hatte einen Schilling in der Tasche, nach meiner Erfahrung also reichlich mehr Geld, als ich brauchte.

Der Friseur machte sich eifrig an seine Arbeit, und wir führten dabei ein sehr lebhaftes, scherzhaft streitendes Gespräch auf englisch über den damals aktuellen Burenkrieg. Ich trat für die Buren ein, der Friseur für die Engländer.

MATROSENLIED

*von einem Dreimastschoner, der von Spanien mit Salz nach Mittelamerika fährt
und Felle zurückbringt.*

*There was once a Philippine hombre,
Who lived in Piscao y legombre,
His trousers were wide,
And his shirt hang outside,
But that was the native costumbre.*

Oho!

*He lived in a wipa wabe,
That served both as stable and stay,
He slept on a mat,
With his dog and his cat,
And the rest of familia close by.*

Oho!

*His brother he was a cochero
In Manila buscava dinero,
Oh his prices were high,
While the cops were not by,
That frightened the poor passagero.*

Oho!

*Su hermana fue buena vanderá,
Washed clothes in the river Ganderá,
On the side of this stream,
Where the carabos dream,
That gave them a perfume splenderá.*

Oho!

*One day they went to a fiesta.
And here they tried to digesta
Great mule that had died
By the glanders inside,
And now es familia no esta.*

Oho!

MATROSENLIED

*von einem Dreimastschoner, der von Spanien mit Salz nach Mittelamerika fährt
und Felle zurückbringt*

*Es war einmal ein Philippinen-Mann,
Der war in Pisco Gemüsehändler,
Seine Hosen waren weit,
Und sein Hemd hing heraus,
Aber das war dort so Brauch.
Oho!*

*Er hauste in einem Wigwam,
Der war Stall und Wohnung zugleich.
Er schlief auf einer Matte,
Mit seinem Hund und seiner Katze,
Und die übrige Familie auch noch dabei.
Oho!*

*Sein Bruder war ein Kutscher,
In Manila verdient' er sein Geld.
Oh, seine Preise waren hoch,
Wenn keine Häscher in der Näh'.
Das erschreckte die armen Reisenden.
Oho!*

*Seine Schwester war ein gutes Weib.
Wusch Kleider im Gandra-Fluß,
Auf dem Ufer dieses Stromes,
Wo die Eulen träumen,
Das gab den Kleidern herrlichen Duft.
Oho!*

*Eines Tages gingen sie zu einem Fest,
Und da versuchten sie zu essen
Ein großes Maultier, das gestorben war
An innerer Druse.
Und nun ist keine Familie mehr da.
Oho!*

Als er endlich fertig war, entstand ein seltsamer Dialog.
Ich fragte: „Was bin ich Ihnen schuldig?“

Er sagte: „Zwei Schilling.“

Ich sagte: „Unmöglich, Sie scherzen wohl?“

Er schob meinen hingelegten Schilling zurück und sagte plötzlich sehr unfreundlich: „Nein. Zwei Schilling.“

Ich schob den Schilling vor. „Ich habe nur einen Schilling bei mir.“

Er schob achselzuckend den Schilling zurück. „Zwei Schilling.“

Ich schob den Schilling vor, legte meine silberne Uhr dazu und sagte: „Ich bin auf dem Schiffe so und so. Wir liegen dort und dort. Ich werde den anderen Schilling holen und bringen.“

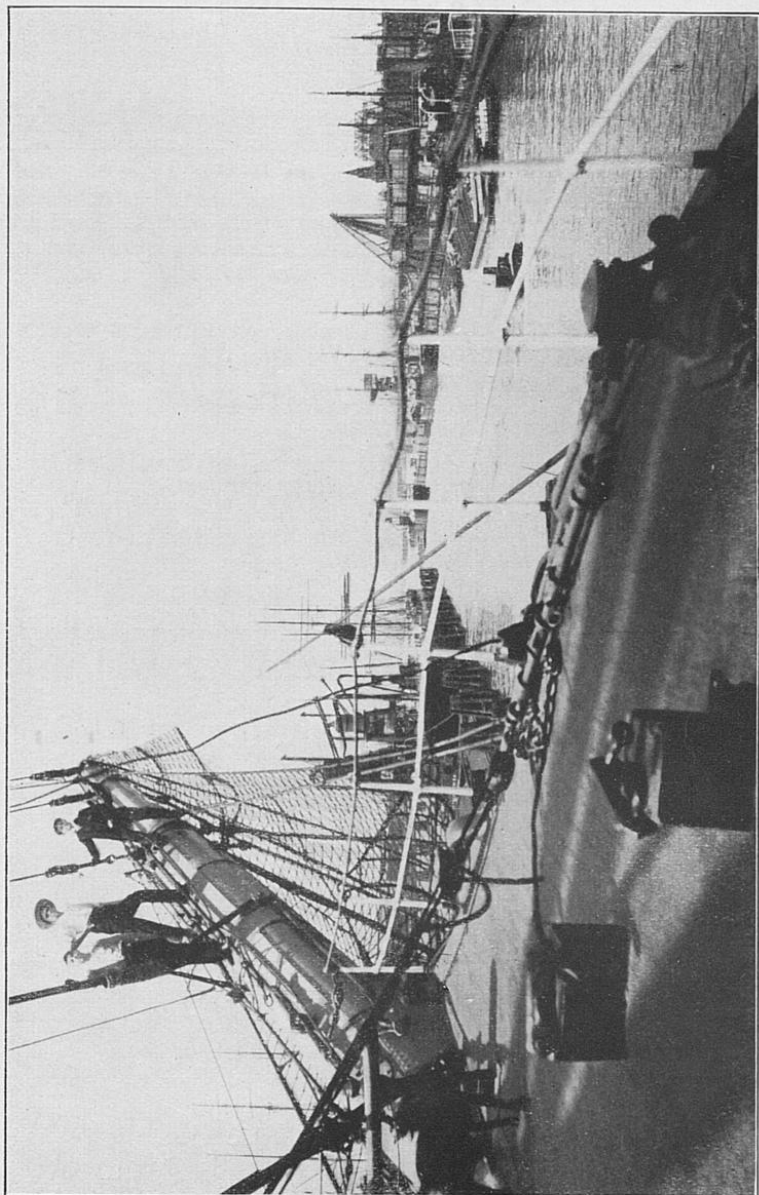
Er schob Geld und Uhr zurück. „Nein. Zwei Schilling, oder ich rufe einen Polizisten.“

Ich zuckte die Achseln und steckte Uhr und Schilling wieder ein. Der Barbier verließ den Laden und schloß die Tür von außen ab.

Ich saß sehr unbehaglich da und nahm die Sache viel zu tragisch. Hin und her sinnend, faßte ich endlich einen Entschluß, über dessen Wirkung ich mir absolut nicht klar war.

Nach geraumer Zeit betrat der Barbier wieder den Laden. Ihm folgte einer jener langen und durch einen langen Helm noch verlängerten englischen Policemen. Der wandte sich sofort barsch an mich: „Sie wollen diesen Mann nicht bezahlen?“

Ich sah den Schutzmann dumm verständnislos an und sagte: „Mi no savi.“



THE OX-EYED MAN

(Englischer Chanty)

The chanty.



The ox-eyed man is the man for me, He came a-sai-ling from

Chorus.



o'er the sea, Heigh - - ho for the ox-eyed man.

*The ox-eyed man is the man for me,
He came a-sailing from o'er the sea,
Heigh-bo for the ox-eyed man.*

*Oh, May in the garden a shelling her peas,
And birds singing gaily among the trees,
Heigh-bo for the ox-eyed man.*

*Oh, May looked up and she saw her fate
In the ox-eyed man passing by the gate.
Heigh-bo for the ox-eyed man.*

*Oh, May in the garden a-shelling her peas,
Smil'd on the stranger who'd come o'er the seas.
Heigh-bo for the ox-eyed man.*

*The ox-eyed man gave a fond look of love,
And charmed May's heart which was pure as a dove.
Heigh-bo for the ox-eyed man.*

*Oh, May in the parlour a-sitting on his knee,
And kissing the sailor who'd come o'er the sea.
Heigh-bo for the ox-eyed man.*

*Oh, May in the garden a-shelling her peas,
Now weeps for the sailor who sail'd o'er the seas.
Heigh-bo for the ox-eyed man.*

DER OCHSENÄUGIGE MANN

(Englischer Chanty)



*Der oxsenäugige Mann ist der Mann für mich,
Er kam übers Meer gefahren.
Hei-ho für den oxsenäugigen Mann!*

*Oh, Marie im Garten schält ihre Erbsen,
Und fröhlich singen die Vögel im Baum.
Hei-ho für den oxsenäugigen Mann!*

*Oh, Marie sah auf, und sie sah ihr Geschick
In dem oxsenäugigen Mann, der am Tor ging vorbei.
Hei-ho für den oxsenäugigen Mann!*

*Oh, Marie im Garten schält ihre Erbsen,
Sie lächelte den Fremden an, gekommen übers Meer.
Hei-ho für den oxsenäugigen Mann!*

*Der oxsenäugige Mann gab zärtlich den Blick ihr zurück
Und entzückte ihr Herz, das noch taubenrein.
Hei-ho für den oxsenäugigen Mann!*

*Oh, Marie sitzt im Zimmer auf seinem Knie
Und küßt den Seemann, von weit, weit her.
Hei-ho für den oxsenäugigen Mann!*

*Oh, Marie im Garten schält ihre Erbsen,
Jetzt weint sie um den Seemann von weit, weit her.
Hei-ho für den oxsenäugigen Mann!*

Er: „Sprechen Sie nicht englisch?“

Ich: „Mi no savi.“

Der Barbier wurde krebsrot. „Wundervoll englisch spricht er,“ schrie er, „wir haben uns über den Krieg unterhalten.“

Der Polizist zu mir: „Was sagen Sie dazu?“

Ich, dumm wie bisher: „Mi no savi.“

„Wo kommen Sie her?“ „Zu welchem Schiffe gehören Sie?“ „Wo liegt Ihr Schiff?“ Ich antwortete auf alles: „Mi no savi!“

Der Schutzmann und der Barbier zogen sich zurück und flüsterten miteinander. Dann trat der Schutzmann ruhig auf mich zu und — unbetont und ohne irgendwelche bezeichnende Handbewegung dazu zu machen — sagte er: „Gut, dann scheren Sie sich zur Hölle.“

Gottlob, ich merkte diese Falle und blieb still sitzen und antwortete wieder dumm verständnislos: „Mi no savi.“

Im nächsten Moment packte mich der Policemen am Kragen, der Barbier riß die Tür auf. Ich befand mich plötzlich auf der Straße und ging mit meinem Schilling vergnügt eins trinken. Auf das Wohl dieses Gauners und Dummkopfes.

Und schrieb das kleine Erlebnis etwas später nieder, und das Hamburger Fremdenblatt zahlte mir dafür acht Mark Honorar.

IHRE LÖHNUNG

Selbstverständlich genießen sie freie Wohnung und Verpflegung an Bord. Ihre Löhnung wird ihnen vorsichtigerweise erst nach Beendigung der Reise ausbezahlt. In den Häfen unterwegs gewährt man ihnen nur geringe Vorschüsse.

Davon besaufen sie sich und kaufen exotische Spezialitäten ein.

Um diese Geschenke, Papageien, Parfüms, ausgestopfte Krokodile, Muscheln, Elefantenzähne, Felle usw., wohlbehalten nach der Heimat zu bringen, scheuen sie keine Unbequemlichkeit. Sie erstehen etwa in Madeira zwei Büschel Bananen und hängen sie — weil die Früchte nicht liegen dürfen — in ihrer engen Koje auf und schlafen von nun an bis Hamburg auf dem harten Deck. In Hamburg aber schlingen die Schlafbase oder Kneipenwirte die geschenkten Bananen so gleichgültig hinunter, wie sie andere Bananen verzehren, die dort billig auf den Straßenkarren zu kaufen sind.

Nach Beendigung der Reise hat der Seemann mit ein viel Geld in der Tasche. In diesem Glücksgefühl verschwendet und verschleudert er sein Geld und die mitgebrachten Andenken wahllos und großzügig.

Jahnmaat bringt einen silbernen Drachenbecher aus China mit, für seine Mutter in Erfurt bestimmt. Im Hamburger Zollamt spricht ein Kommissar ihn an, ob der schöne Becher wohl verkäuflich wäre. Jahnmaat schenkt den Becher sofort dem Kommissar. Der zieht dankend ab und lacht hinterher über den dummen Matrosen. Und später ent-

DIE WEIHNACHTSFEIER DES SEEMANNS KUTTEL DADDELDU*)

*Die Springburn hatte festgemacht
Am Petersenkai.*

*Kuttel Daddeldu jumpfte an Land,
Durch den Freihafen und die stille, heilige Nacht
Und an dem Zollwächter vorbei.*

Er schwenkte einen Bananensack in der Hand.

*Damit wollte er dem Zollmann den Schädel spalten,
Wenn er es wagte, ihn anzuhalten.*

Da flohen die zwei voreinander mit drohenden Reden.

Aber auf einmal trafen sich wieder beide im König von Schweden.

Daddeldus Braut liebte die Männer vom Meere,

Denn sie stammte aus Bayern.

Und jetzt war sie bei einer Abortfrau in der Lehre,

Und bei ihr wollte Kuttel Daddeldu Weihnachten feiern.

Im König von Schweden war Kuttel bekannt als Krakeeler.

Deswegen begrüßte der Wirt ihn freundlich: „Hallo old sailor!“

Daddeldu liebte solch freie herzhaft Reden,

Deswegen beschenkte er gleich den König von Schweden.

Er schenkte ihm Feigen und sechs Stück Kolibri

Und sagte: „Da nimm, du Affe!“

Daddeldu sagte nie „Sie“.

Er hatte auch Wanzen und eine Masse

Chinesischer Tassen für seine Braut mitgebracht.

*) Aus „Kuttel Daddeldu“, Verlag Kurt Wolff

*Aber nun sangen die Gäste: „Stille Nacht, Heilige Nacht“;
Und da schenkte er jedem Gast eine Tasse
Und behielt für die Braut nur noch drei.
Aber als er sich später mal darauf setzte,
Gingen auch diese versehentlich noch entzwei,
Ohne daß sich Daddeldu selber verletzte.*

*Und ein Mädchen nannte ihn Trunkenbold
Und schrie: er habe sie an die Beine geneckt.
Aber Daddeldu zahlte alles in englischen Pfund in Gold.
Und das Mädchen steckte ihm Christbaumkonfekt
Still in die Taschen und lächelte hold
Und goß noch Genever zu dem Gilka mit Rum in den Sekt.
Daddeldu dachte an die wartende Braut.
Aber es hatte nicht sein gesollt,
Denn nun sangen sie wieder so schön und laut.
Und Daddeldu hatte die Wanzen noch nicht verzollt,
Deshalb zahlte er alles in englischen Pfund in Gold.*

*Und das war alles wie Traum.
Plötzlich brannte der Weihnachtsbaum.
Plötzlich brannte das Sofa und die Tapete,
Kam eine Marmorplatte geschwirrt,
Rannte der große Spiegel gegen den kleinen Wirt.
Und die See ging hoch und der Wind wehte.*

*Daddeldu wankte mit einer blutigen Nase
(Nicht mit seiner eigenen) hinaus auf die Straße.
Und eine höhnische Stimme hinter ihm schrie:
„Sie Daddel Sie!“
Und links und rechts schwirrten die Kolibri.*

*Die Weihnachtskerzen im Pavillon an der Mattentwiete erloschen.
Die alte Abortfrau begab sich zur Ruh.
Draußen stand Daddeldu
Und suchte für alle Fälle nach einem Groschen.
Da trat aus der Tür seine Braut
Und weinte laut:
Warum er so spät aus Honolulu käme?
Ob er sich gar nicht mehr schäme?
Und klappte die Tür wieder zu.
An der Tür stand: „Für Damen“.*

*Es dämmerte langsam. Die ersten Kunden kamen
Und stolperten über den schlafenden Daddeldu.*

Joachim Ringelnatz



*Auf Urlaub in Oberammergau
Daddeldu und Christus*

deckt er auf dem Boden des Bechers den Stempel „Made in Germany“.

Es kommt auch vor, daß Matrosen ohne Geld zurückkehren und unter Umständen nicht einmal den Zoll für die mitgebrachten Auslandssachen erschwingen können. Weil sie die Dinge aber nicht dem Zollbeamten schenken wollen und andererseits Eile haben, an Land zu kommen, so werfen sie dann das Zollpflichtige kurzerhand ins Wasser.

Matrosen und Zollbeamte leben in einem steten Krieg. Erfinderisches Raffinement einerseits und Spitzfindigkeit andererseits übertrumpfen einander immer wieder.

Hansen und ich hatten zollpflichtige Waren aus Argentinien mitgebracht. Wir packten sie zu unterst in einen Kleidersack und stopften die schmutzige Wäsche darüber.

„Was haben Sie in dem Sack?“ fragte mich der Beamte, als wir vorm Freihafen das Zollamt betraten.

„Dreckige Wäsche“, antwortete ich mürrisch.

„Packen Sie mal aus!“

Ich schob den Sack Hansen hin. „Pack du den Saukram aus!“

Hansen stieß den Sack von sich. „Pack ihn doch selber aus! Es sind doch deine verwanzten Lumpen!“

Der Beamte öffnete nun selbst den Sack ein wenig, sah obenauf etwas Schmutziges, Schmieriges, murmelte etwas von verwanzten Lumpen und winkte uns zu, uns schleunigst davonzumachen.

Aber solche Tricks lassen sich nicht wiederholen.

Als ich in Bremen auf der Florida anmusterte, geschah das so eilig und so kurz vor Abfahrt des Dampfers, daß ich nicht mehr Gelegenheit fand, mir eine Matratze



Der Kommandant von S. M. S. Caroline auf Urlaub

zu kaufen. Ich bat deshalb in England den Kapitän um einen Vorschuß für diese Besorgung. Unfreundlich zahlte er mir einige Schillinge aus, die ich aber dann im Wirtshaus verputzte. So mußte ich während der Weiterfahrt auf den harten Kojenbrettern schlafen. Bis Venedig. Dort ging ich zum Kapitän. „Die Schillinge haben nicht gereicht. Ich bitte um einen neuen Vorschuß.“

Herr Nacari fluchte, nannte mich einen vermaledeiten Lügner, aber gab mir abermals Vorschuß. Jedoch der italienische Wein war so gut, und man feierte gerade Karneval in Venedig. Ich kehrte ohne Matratze an Bord zurück. In Odessa betrat ich zögernd die Kajüte. „Kapitän, ich bitte um Vorschuß; ich habe das Geld in Venedig versoffen.“

„Du Hundesohn, Du Bestie! Hinaus, oder ich schlage dich tot.“

Ich erhielt kein Geld. Es schief sich allzu hart auf den nackten Brettern. Als wir in Nikolajew anlegten, bestellte ich mir heimlich, auf Schiffskosten, eine Matratze bei dem Händler, der die Florida dort mit Proviant und Schiffsmaterial versorgte.

Mittags saß ich unten im Matrosenlogis mit meinen Kameraden beim Essen, als von oben eine laute Stimme ertönte: „Aufgepaßt unten!“

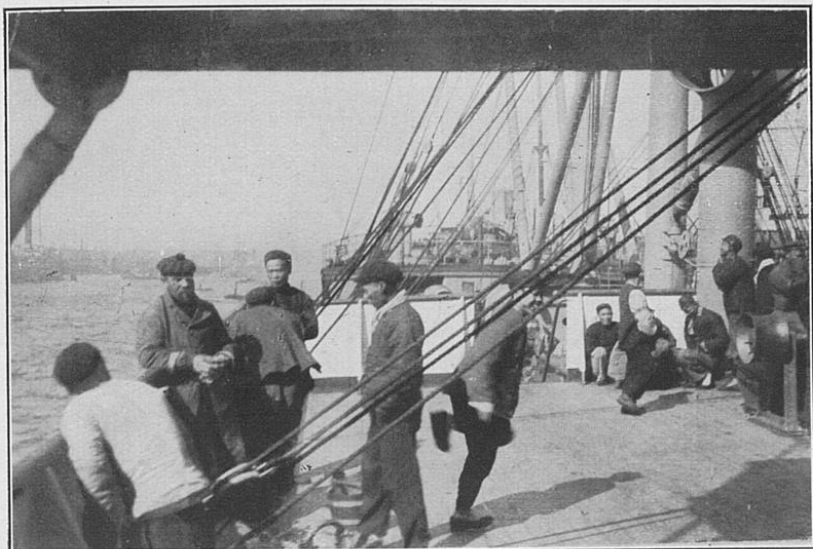
Und da polterte etwas Großes, Unförmiges die Treppe runter. Eine zusammengerollte, breite Matratze. Wir lachten alle.

„Aufgepaßt unten!“ rief die Stimme oben wieder. Und abermals rollte etwas herunter. Eine zweite solche Matratze.

„Nanu?“

„Aufgepaßt unten!“ Eine dritte Matratze fuhr wie eine Lawine in das enge Logis.

Meine Kameraden hatten aus Scherz und Mitleid mir ebenfalls heimlich eine Matratze bestellt. Und das gleiche hatte der Kapitän getan; ich weiß nicht, ob aus menschlichem Erbarmen. Jedenfalls besaß ich nun auf einmal drei Matratzen, und ich mußte sie später alle bezahlen, und wir trieben viel Unfug damit.



EIN MÄDCHEN FÜR GELD

(Altes Volkslied)

*Soll ich euch mein Schicksal erzählen,
Wie mir's in der Fremde erging?
Meinen Namen, den darf ich nicht nennen;
Denn ich bin ja ein Mädchen fürs Geld.*

*In Hamburg, da bin ich gewesen,
In Samt und in Seide gekleid't,
Auf dem Sofa, da hab' ich gelegen;
Denn ich war ja für jeden bereit.*

*Mein Bruder, der hat mir geschrieben:
Ach Schwester, ach, kehr doch zurück!
Deine Mutter liegt schwerkrank darnieder;
Sie beweinet ihr einziges Glück.*

*Da hab' ich ihm wieder geschrieben:
Ach, Bruder, ich kann nicht zurück,
Meine Ehr' ist in Hamburg geblieben,
In der Heimat, da hab' ich kein Glück.*

*Was nützt dem Kaiser die Krone,
Was nützt dem Seemann sein Geld!
Denn es kann ja nichts Schöneres geben
Als in Hamburg ein Mädchen fürs Geld!*



IHRE GUTMÜTIGKEIT

Matrosen genießen unter der Bevölkerung der Hafensstädte wenig Achtung, am wenigsten bei den Leuten, die an ihnen viel Geld verdienen.

Wenn ein heimkehrendes Schiff am Kai festmacht, dann lauert schon eine Rotte von betrügerischen Händlern, diebischen Huren, Bettlern und aussaugenden Schlaf- oder Heuerbasen auf die Seeleute. Und diese — unbewachte, eigensinnige, übermütige Kinder, plumpsen zuverlässig in die Fallen, die ihnen gestellt werden.

Sie greifen mit breiten Flossen in ihre Geldtaschen, bemerken es nicht, wenn gelegentlich auch fremde Hände hineingreifen. Sie geben mitleidig und reichlich den Bettlern. Sie feilschen bei den Händlern nicht.

„Denn was nützt denn dem Seemann sein Geld, wenn's ihm schließlich ins Wasser reinfällt.“ Und „Wenn das Geld versoffen ist, dann fahren wir wieder zur See!“

Sie füttern und beschenken stellunglose Kameraden, die sich an Bord einfinden.

Sie sind gutmütig wie die Bergleute, Schornsteinfeger und Artisten, wie meist Leute sind, die viel im Freien und unter Lebensgefahr schaffen oder häufig sterben sehen. Wie Leute, die etwas Positives leisten müssen, die nicht markieren, sich nicht um ihre Arbeit herumdrücken können.

Zwei mir bekannte einfache Fahrensleute mußten auf einer Urlaubsreise nach einer Abschiedssauferei in einem Gasthof sechster Güte übernachten. Das gemeinsame Zimmer kam ihnen aber äußerst vornehm vor, und das bedrückte sie sehr. Da sie aber stark besoffen waren, schliefen sie doch in ihren Betten bald ein. Plötzlich erwacht Hein und übergibt sich. Ohne sich aufzurichten. Er versucht weiterzuschlafen, was ihm aber nicht gelingt, weil ihn der Gedanke quält, was das feine Gasthofsfräulein morgen zu der Sauerei sagen würde. Plötzlich hört er Stüven glucksen. Hein fragt: „Du, was hast du?“

„Hein, ich muß kotzen!“

„Hierher, um Gottes willen!“ ruft Hein. „Mein Bett ist nun einmal schon eingesaut.“

Und Stüven springt auf und beugt sich tief über Hein, und Hein rührt sich nicht, schließt nur die Augen. —

Ihre Gutmütigkeit gibt sich grob, aber ehrlich. Matrosen sind ehrliche Leute.

Sie vergreifen sich manchmal an der Schiffsladung. Nicht nur, wenn sie vor Hunger sich nicht anders zu helfen



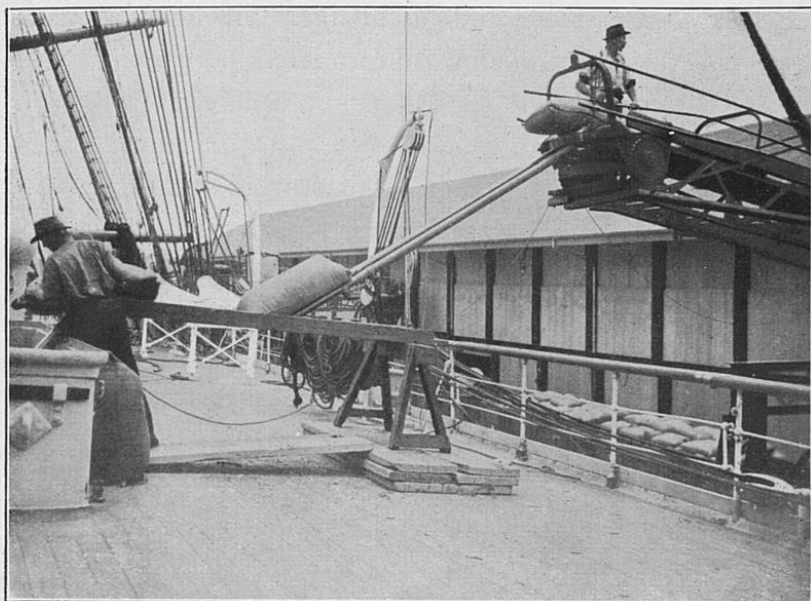
SEEMANNS ABSCHIED

*Die Segel sind aufgezogen,
Die Wellen tanzen umber,
Und morgen wird fortgezogen
Weit über das blaue Meer.*

*Wir waren nach Mühen und Wandern
Im schönen Hafen vereint,
Ein Schifflin zieht nach dem andern,
Und jedem wird nachgeweint.*

*Und alle tanzen im Meere,
Weiß niemand, wohin er geht,
Ob jemals er wiederkehre,
Ob Welle und Wind ihn verweht.*

*Es kommen die dunklen Wogen
Mit Morgenröte geschmückt,
Drum rasch vorübergezogen
Und immer vorwärts geblickt.*



Beim Laden

wissen. Nein. Schiffsgüter gelten bei ihnen als unpersönliches Eigentum, als etwas Vogelfreies, wenn nur der Kapitän nichts bemerkt. Wie auch andere und die meisten Menschen sich freuen, wenn sie dem Fiskus etwas abzwacken oder vorenthalten können.

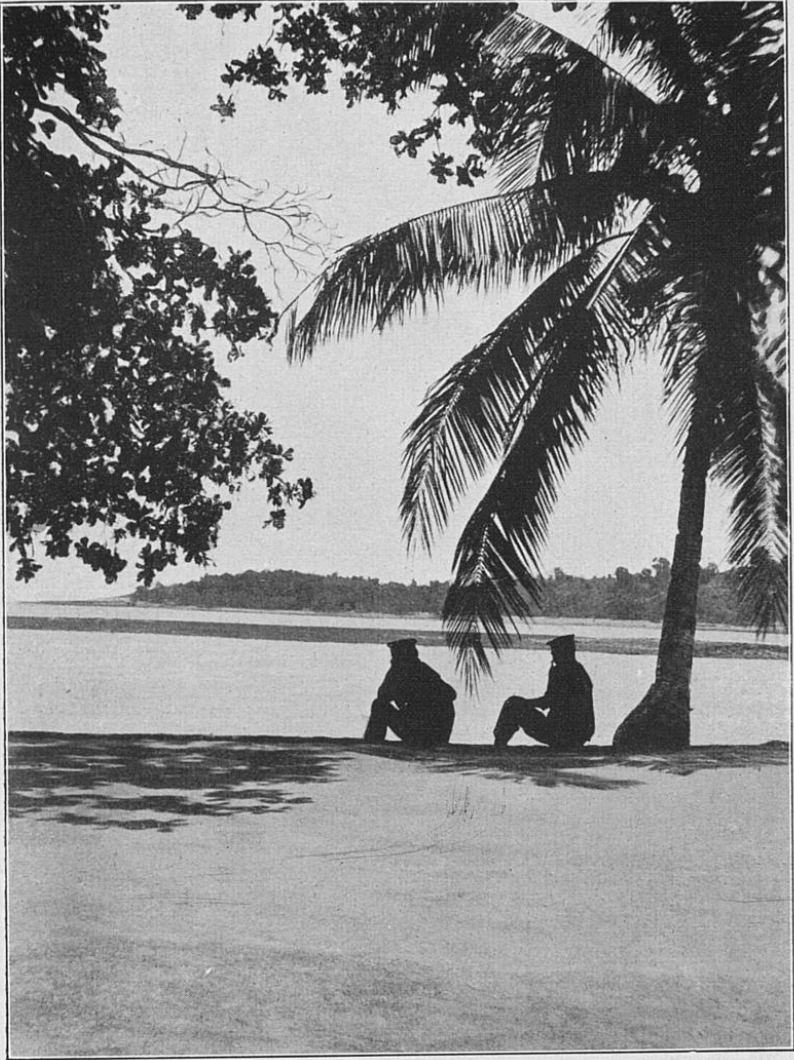
Ich besinne mich auf ein riesiges Faß Malaga, das an Deck zwischen anderem Stückgut stand. Wir Matrosen gaben ihm im Vorbeigehen manch heimlichen Fußtritt. Und als dann eines Tages eine kräftige Brise die ersten Sturzseen über das Schiff fegte — und durch einen nachhelfenden Seestiefelabsatz —, bekam das Faß wirklich ein Leck. Nun rasten wir mit allen aufzugreifenden Gefäßen herbei, um den strömenden Wein aufzufangen. Töpfe,

Flaschen, Tassen, Kannen, Waschbalgen, Pißeimer, Mützen, sogar eine leere Petroleumkanne mußten herhalten.

Es folgte eine Zeit unerhörter Bezechtheit. Wer den Sachschaden tragen und ob der unter Force majeure gebucht würde, das machte uns kein Kopfzerbrechen.

Andermal luden wir in Spanien Korkballen und außerdem Kisten, welche Ölsardinen in Dosen enthielten. Auf der Weiterfahrt schlichen wir uns in den Laderaum, erbrachen die Kisten, nahmen die unteren Dosenschichten heraus und legten statt dessen Korkstücken hinein. Dann nagelten wir die Kisten wieder sorgfältig zu.







REVOLUTIONÄRE

Seeleute erleben die sozialen Gegensätze zwischen arm und reich, zwischen Befehlen und Gehorchen viel krasser als Landarbeiter und Landsoldaten.

Sie sahen an Bord, als knapp gehaltene Schwerarbeiter, neben sich das Faulenzen der Passagiere und deren luxuriöse Bequemlichkeiten. Sie sahen auf monatelangen Reisen elegante Herren mit schönen, zart gekleideten Frauen flirten. Und holde Kinder spielten an Deck. Die Matrosen betrachteten das so, wie arme Kinder durch Schaufenster auf Wunder von Süßigkeiten blicken.

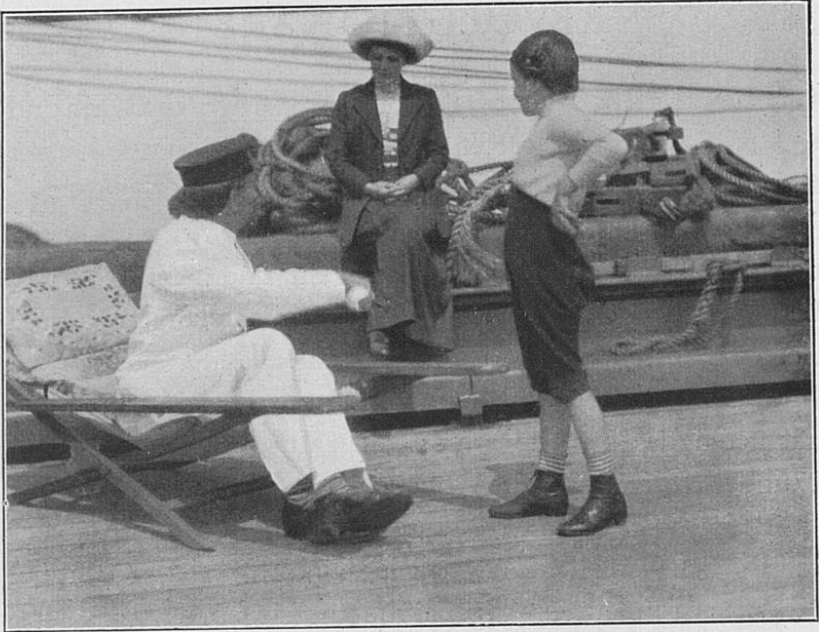
Es war ja ein interessantes, wechselndes und ablenkendes Schauspiel. Es war wie Kino für sie. Auch fiel dabei sonst manches Angenehme für sie ab.

Als ich mit dem großen Schnelldampfer Columbia nach New York fuhr, schickten wir — wenn Sturm war — abends nach dem Souper der Passagiere unsere Jungens mit großen Blechschüsseln vor die Kombüse. Sie hielten die Schüsseln dort vor die Bullaugen, und der Koch warf ihnen hinein, was von den Speisen der Seekranken übriggeblieben war, alles bunt durcheinander. Fleischstücke, Bratensaucen, Weintrauben,

Hummermayonnaise, Schlagsahne, Pudding, Gemüse. Wir nannten diese willkommene Spende den „Omnibus“ und wünschten uns seinetwegen jeden Tag Windstärke 12, Orkan.

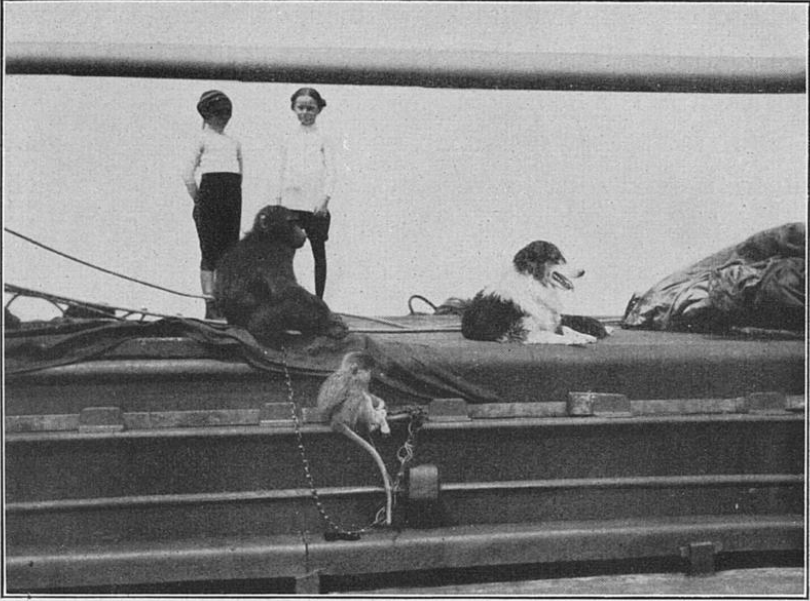


Theoretischer Unterricht



Matrosen sind nicht neidisch. Sie können lange, lange entbehren, dulden und sich bescheiden. Sie verlangen an Bord nur ausreichend Futter und wollen in Hamburg abends an Land gehen, in die Kleine Freiheit.

Aber wenn der Bogen einmal springt, wenn die Bedrückten, die Unterdrückten sich erheben, dann stehen die Matrosen an der Spitze. Es ist kein Zufall, wenn Revolutionen bei den Marinen einsetzen. Matrosen sind vielseitiger, geschulter, welterfahrener als das Landvolk. Sie haben zu ihren seemännischen Kenntnissen, die vom Sternenhimmel bis zum Meeresboden tasten, auf Kriegsschiffen noch Signalsprachen, Infanteristisches, Artilleristisches und hunderterlei anderes gelernt. Sie kennen fremder Länder Sitten und Sprachen. Viele von ihnen haben schon an

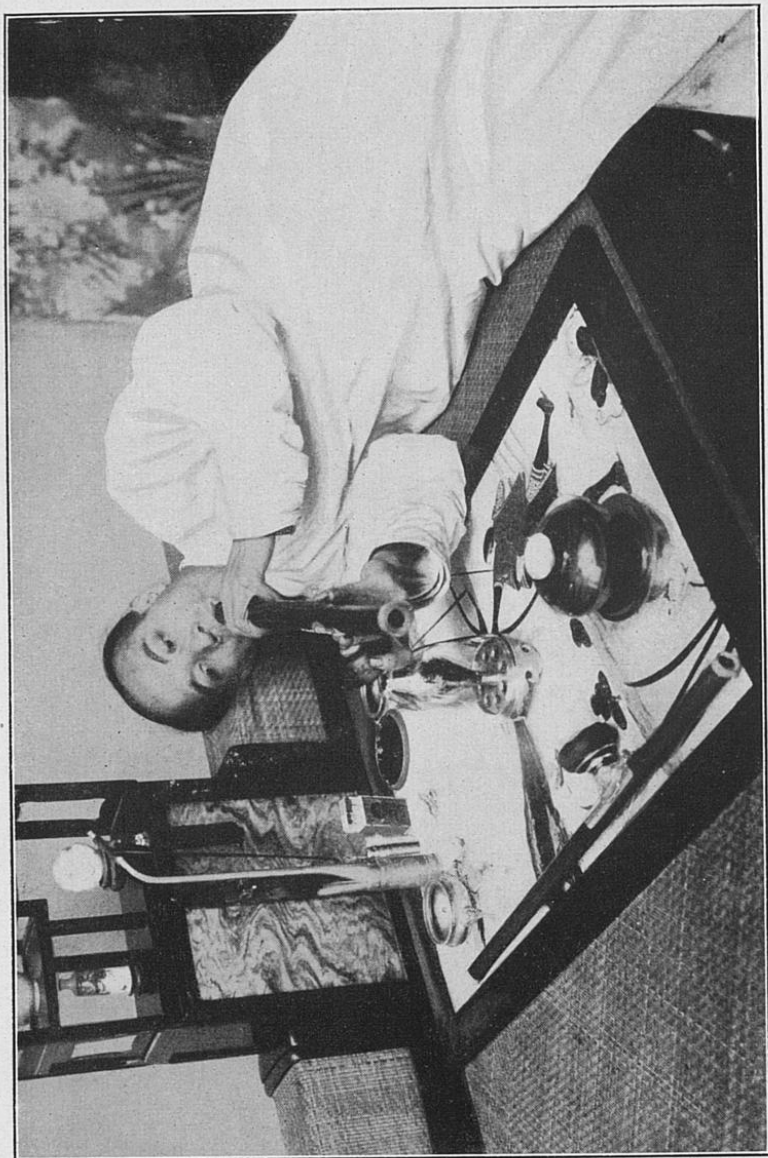


politischen Aktionen teilgenommen, und an Bord verbrachten sie Tage und Nächte in nächster Nähe von höchsten Persönlichkeiten.

Ihr Respekt war immer nur ein vernünftiges Sicheinfügen in erkannt Notwendiges, niemals ein blödes Sichbeugen vor unbegriffener Überlegenheit.

Auf Kauffahrteischiffen kommen Meutereien erklärlicherweise noch häufiger vor.





Opiumraucher

VOM SAUFEN UND RAUFEN

Täppische Bären sind sie an Land, lustig oder lästig anrempelnd und sich übernehmend.

Die Teerjacken der Handelsmarine fühlen sich auf festem Boden unsicherer als die uniformierten Matrosen, besonders wenn sie in bessere Stadtviertel oder gar in elegante Lokale oder Gesellschaften geraten. Denn im gleichen Maße, wie sie reichgekleidete oder studierte Leute an Bord heimlich verlachen, haben sie vor denselben an Land eine hohe Achtung. Ganz einfache, gefühlsmäßige Achtung. Ihre urwüchsige Natur grübelt nicht tief und wägt nicht lange ab.

Große Reedereien haben in den Zeugnisformularen für ihr Schiffspersonal eine Rubrik „Nüchternheit“ vorgesehen. Mir hat ein Steuermann in diese Rubrik einen Strich gesetzt.

Matrosen saufen so, daß die Gastwirte sie lieben, die Kokotten sich bei ihnen sicher fühlen und passierende Damen ihnen in weitem Bogen ausweichen.

Sie raufen so, daß Regierungen und öffentliche Polizeien sich ihrer manchmal bei politischen oder öffentlichen Vorgängen bedienen.

Sie raufen und saufen so, daß die einzelnen Polizisten ihnen gern aus dem Wege gehen.

In Libau — im Kriege — erkundigte ich mich bei einem Kneipenbesitzer nach den russischen Matrosen. „Ach,“ sagte er, „wenn sie nur ohne Bezahlung davonzogen, waren wir zufrieden. Meistens schlugen sie zuvor noch alles kurz und klein.“

Manche Matrosen können im Suff äußerst streitsüchtig werden. Als ich von 1903 bis 1904 auf S. M. S. Nympe



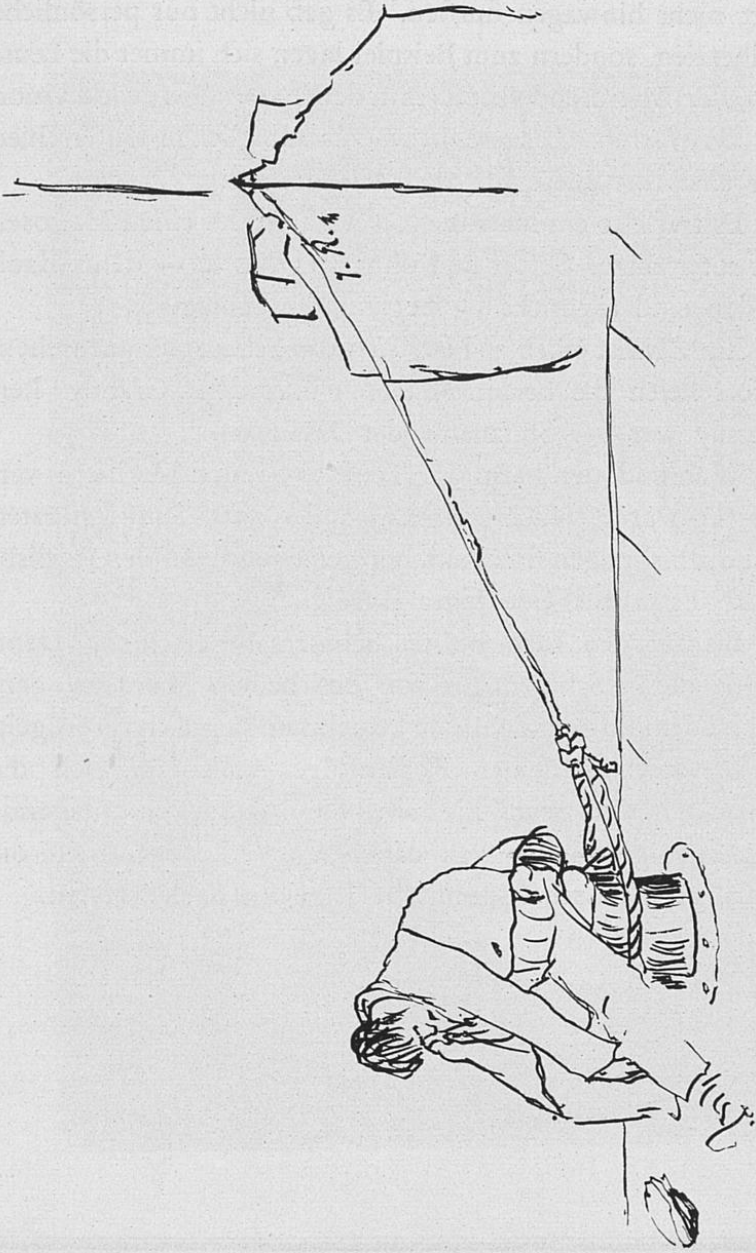
Chilenische Matrosen in Iquique

und S. M. S. Carola mein Pflichtjahr abdiene, hatten wir viele solcher rauhen und rohen Kraftburschen an Bord, Kerle, die manchmal nachts mit der Zwangsjacke vom Urlaub zurückgeholt werden mußten, weil sie sonst den ersten besten Vorgesetzten in die Augen geschlagen hätten.

Diesen Leuten gab man an anderen Tagen extra Zulagen in Wurst oder Schnaps, weil sie Bärenkräfte hatten, und weil sie bei den Ruderregatten, wenn es um die Schiffsehre ging, ihre äußerste Muskelkraft einsetzten.

Wir Einjährigen hatten einen Heidenrespekt vor diesen Bullen. Es kam hinzu, daß die Einjährigen bei der Marine auch von seiten der Offiziere strenger und geringschätziger behandelt wurden als die dreijährig dienenden Gemeinen. Was gewiß eine sehr weise Einrichtung war.

Damals ging es in Kiel vor den Landungsstegen nachts so wüst zu, daß Damen oder modisch gekleidete Herren sich



dort nicht hinwagen durften. Es gab nicht nur persönliche Reibereien, sondern zum Beispiel lagen sich immer die Leute von der Matrosendivision mit denen der Torpedodivision in den Haaren. Letztere hatten als äußerlichen Unterschied nur eine rote Biese um den Mützenrand.

Es traf also ein Matrose von der I. M. D. einen Matrosen mit roter Biese. Sofort und ohne viel Worte — denn Maulhelden sind sie nicht — begann die Schlägerei.

Ein Zivilist blieb stehen, sich das Schauspiel anzusehen. Sofort fielen die beiden Matrosen über den „Grandy“ her. Grandy war der Spitzname der Zivilisten.

Während der harmlose Teufel von den Marinern vertobackt wurde, tauchte ein Engländer auf. Sofort stürzten sich die bisherigen drei Kämpfer gemeinsam auf den Englishman. Es wurde eine harte Boxerei.

Bis auf den Lärm hin ein Schutzmann erschien. Dann wurde dieser Schutzmann von den beiden Matrosen, dem Engländer und dem Zivilisten gemeinsam siegreich verprügelt.

In solch perfekter Reihenfolge vollzogen sich die Schlachten dort wohl nie, aber diese damals zirkulierende Anekdote griff nicht weit daneben und kennzeichnete die damalige mannschaftspolitische Lage im Kieler Hafen.





STÖRTEBEKERLIED

*Seeräuber und Kameraden,
Wenn meine Augen richtig sind,
Hat die Bark voraus auch Fässer geladen. —
Auf, ihr Hurenboys! An die Brassen!
Royal hoch! Alle Lappen noch härter an den Wind.
Denn die Hunde wittern Blut,
Denn sie segeln gut,
Das muß der Teufel ihnen lassen.*

*Hei! Holt die hollandsche nieder
Und hißt die Flagge rot — rot — rot!
Und singt recht schweinische Lieder.
Vielleicht ist einer von uns morgen tot.
Denn sie haben eine Kanone an Bord
Und ein halbes Dutzend Soldaten
Mit Blei und mit Dünnschiff geladen.
Wir aber sind kühne Piraten
Und fürchten nicht Tod noch Mord.
Wir sind weder fromm — aber frei.*

*Was mag in dem Schiffe wohl sonst noch sein?
Kakerlaken oder Seife oder Gold oder Wein? —
Nun signalisieret: „Dreht bei!“
Und ich, euer Captain, rufe: Enterhaken klar!
Und kämmt den Krämern das ölige Haar.
Nur merkt euch: Die Leute alle über dreißig Jahr
Sollen leben bleiben. Leben bleiben —
Nun hofft, wie es kommt, und glaubt, wie es war,
Und fragt nicht, wie lang wir's noch treiben.*

Liebe mit mir verfluchte Halunken,
Was soll denn mit den
Unter dreißig geschehn?
Die machen wir mit Braunteer betrunken.
Aber wer uns gefällt,
Weil er's ehrlich mit uns hält,
Dem sei das Leben geschunken.
Den andern aber sagen wir: Amerika ist nah.
Und knüpfen sie sauber an die Obermarsraa.

Old sailors! Likedelers!
Kommt selber und schaut:
Sie haben ein Weibstück an Bord. Unsre Braut
Sie soll leben! Unsre Braut sie soll leben!
Und ich werde sie weitergeben,
Bis zuletzt sie der Schiffsjunge nimmt.
Der soll dann mit Eisenstücken
Und Ankerketten sie schmücken
Und sehen, wie weit sie damit schwimmt.

Joachim Ringelnatz



SHALLOW BROWN

(Englischer Chanty)

*Come get my clothes in order,
Shallow, shallow Brown.
I'm off across the border,
Shallow, shallow Brown.*

*My ship will sail to-morrow,
Shallow, shallow Brown.
I'll leave you without sorrow,
Shallow, shallow Brown.*

*Once you were like a fairy,
Shallow, shallow Brown.
But now are the contrary,
Shallow, shallow Brown.*

*For you are cross and lazy,
Shallow, shallow Brown.
And soon would drive me crazy,
Shallow, shallow Brown.*

*The packet sails to-morrow,
Shallow, shallow Brown.
I'll leave you without sorrow,
Shallow, shallow Brown.*

*Come get my clothes in order,
Shallow, shallow Brown.
I'm off across the border,
Shallow, shallow Brown.*

SHALLOW BROWN*)

(Englischer Chanty)

*Komm, bring meine Kleider in Ordnung,
Shallow, shallow Brown,
Ich fabr' jetzt zu andern Gestaden,
Shallow, shallow Brown.*

*Mein Schiff wird morgen segeln,
Shallow, shallow Brown.
Leicht geh' ich fort von dir,
Shallow, shallow Brown.*

*Einst warst du wie eine Fee,
Shallow, shallow Brown.
Doch jetzt bist du das Gegenteil,
Shallow, shallow Brown.*

*Denn du bist launisch und faul,
Shallow, shallow Brown.
Und machst mich bald verrückt,
Shallow, shallow Brown.*

*Das Postschiff segelt morgen,
Shallow, shallow Brown.
Leicht geh' ich fort von dir,
Shallow, shallow Brown.*

*Komm, bring meine Kleider in Ordnung,
Shallow, shallow Brown.
Ich fabr' jetzt zu andern Gestaden,
Shallow, shallow Brown.*

*) *shallow*: seicht vom Wasser und vom Charakter. *brown*: braun.
Shallow Brown hat also ungefähr die Bedeutung wie: oberflächliches, braunes Mädchen.



Yokohama

MATROSENLIEBE – SEEMANNSTREUE

Matrosenbräute??

Losgelassene Stiere, durchgehende Pferde nach langer Stallzeit, so stürmen die Matrosen an Land. Ihre Ansprüche sind nach so langen Entbehrungen nicht kompliziert. Die letzte Erfüllung wird in der ersten Nacht meistens von bewußtloser Besoffenheit umnebelt.

Sie sind ihren Bräuten schwärmerisch treu. Bis zum nächsten Hafen. Die Bräute verhalten sich ähnlich.

Aber ich weiß auch entzückende gegenteilige Beispiele, weiß von rührender, lebenslänglicher Anhänglichkeit japanischer Freudenmädchen, weiß manches Schöne darüber mehr.

Auf Heimaturlaub und besonders, wenn ihre Heimat im Binnenlande liegt, lassen sich die Seeleute mit komischem Stolz bewundern und mit etwas geschämigem Behagen verhätscheln. Von den Eltern, von Geschwistern, Freunden, Bekannten oder von einer Braut.

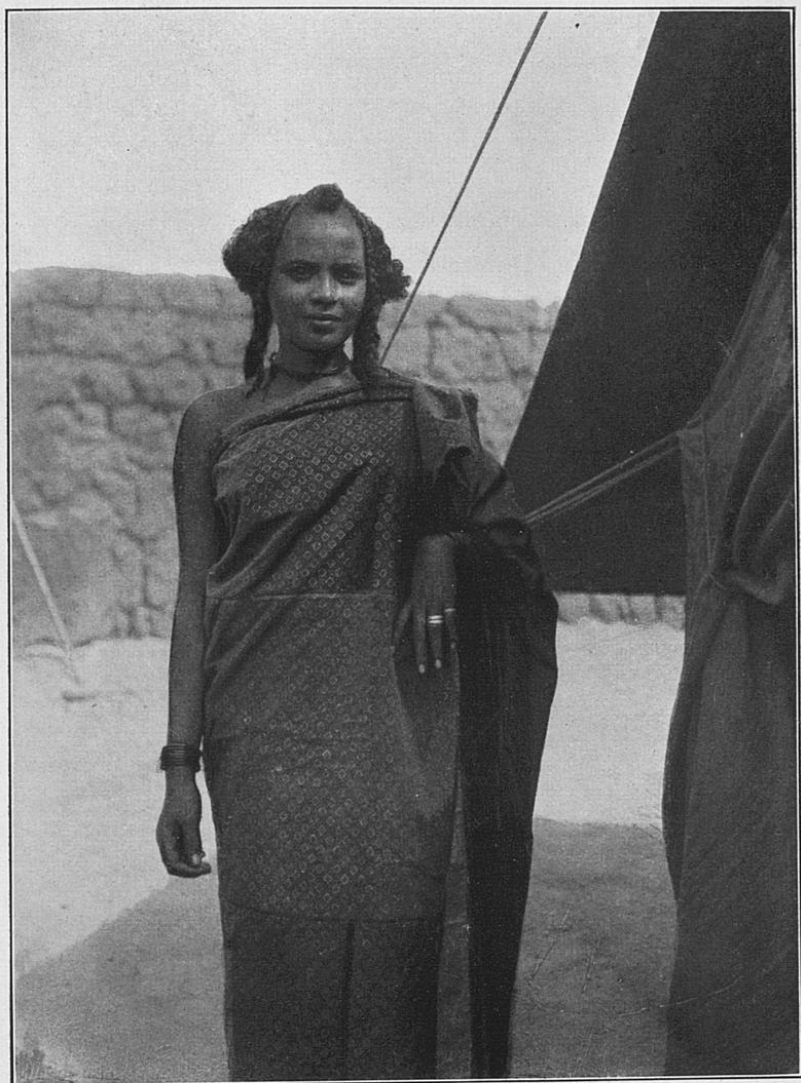
Verwirrt und in Verlegenheit vor den tausend Fragen, die an sie gerichtet werden, kommen sie dann leicht dazu, zu lügen oder aufzuschneiden, Seemannsatein zu erzählen, Seemannsgarn zu spinnen.

Die vielfach verbreitete und naheliegende Ansicht, daß unter



den Matrosen außergewöhnlich viel Homosexuelle wären, trifft nicht zu.

Es gibt aber bei ihnen eine ergreifende männliche und salzige Freundschaft zwischen Kameraden. Es gibt eine starke Treue zum Schiff und eine innige Anhänglichkeit an Heimat, heimatliche Bräuche und Lieder und an die Muttersprache.



THE SAUCY SAILOR BOY

*He was a saucy sailor boy,
Who'd come from afar,
To ask a maid to be the bride
Of a poor Jack tar.*

*The maiden, a poor fisher girl,
Stood close by his side.
With scornful look she answered thus:
"I'll not be your bride.*

*You're mad to think I'd marry you
Too ragged you are;
Begone, you saucy sailor boy,
Begone, you Jack tar."*

*"I've money in my pocket, love,
And bright gold in store;
These clothes of mine are all in rags,
But coin can buy more.*

DER KECKE MATROSE

*Es war ein kecker Matrosenbursch,
Von weit, weit her,
Zu fragen, ob ein Mädchen die Braut wollt' sein
Eines armen Jack tar*).*

*Das Mädchen, ein armes Fischermädchen,
Stand dicht neben ihm.
Mit verächtlichem Blick erwidert sie:
„Ich will deine Braut nicht sein.*

*Du bist wohl verrückt, ich heirat' dich nicht.
Du bist mir viel zu zerlumpt.
-Hinweg, du kecker Matrosenbursch,
Hinweg, du Jack tar!“*

*„Ich hab' Geld in der Tasche, mein Liebchen,
Und blanken Golds genug,
Meine Kleider sind zwar ganz zerlumpt,
Aber für Geld gibt's viel.*

**) Jack tar: Jakob Teerjacke*

THE SAUCY SAILOR BOY

*Though black my hands, my gold is clean,
So I'll sail afar,
A fairer maid than you, I ween,
Will wed this Jack tar."*

*"Stay! Stay! you saucy sailor boy,
Do not sail afar;
I love you, and will marry you,
You silly Jack tar.*

*'Twas but to tease I answered so,
I thought you could guess,
That when a maiden answers no,
She always means Yes."*

*"Begone, you pretty fisher gir',
Too artful you are!"
So spoke the saucy sailor boy,
Gone was her Jack tar.*

DER KECKE MATROSE

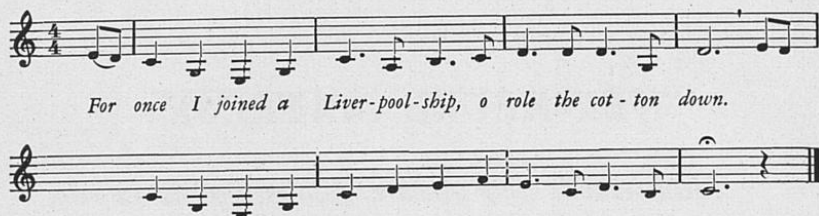
*Meine Hände sind schwarz, doch mein Gold ist rein,
So will ich weiter ziehn,
Und ich glaub', ein noch schöneres Mädchen als du
Wird schon nehmen diesen Jack tar.“*

*„Bleib, bleib, du kecker Matrosenbursch!
Segle nicht in die Welt hinaus!
Ich lieb' dich und will auch heiraten dich,
Du törichter Jack tar!*

*'s war nur zum Scherz, daß ich so sprach.
Ich dachte, du solltest schon wissen,
Daß, wenn ein Mädchen sagt Nein,
Es immer meint Ja.“*

*„Hinweg, du hübsches Fischermädchen,
Zu kunstvoll redest du!“
So sprach der kecke Matrosenbursch,
Und fort war ihr Jack tar.*

SHANDY OF BALCK SUSI



For once I joined a Liverpool-ship, o role the cotton down!
For once I joined a Liverpool-ship, o role . . .
We had ord'r to go to New-Orleans, o role . . .
There it was, where I first saw a niggerwench, o role . . .
Her name was Su and was liked by the crew, o role . . .
And dark-eyed Susi came on board, o role . . .
And she said to the captain: how do you do? o role . . .
And up aloft his chronometer flew, o role . . .
And she winked with her eyes to the chief mate too, o role . . .
And up aloft his sextant flew, o role . . .
And she said to the sailmaker: how do you do? o role . . .
And up aloft his greashorn flew, o role . . .
And she winked with her eyes to the lamp-trim too, o role . . .
And up aloft his oil tin flew, o role . . .
And she said to the apprentices: how do you do? o role . . .
And up aloft their brass-bottens flew, o role . . .
And she winked with her eyes to the sailors too, o role . . .
And up aloft their marlspiker flew, o role . . .
I think I heard the captain say: o role the cotton down!
Another pool and then belay! O role the cotton down!

CHANTY VON DER SCHWARZEN SUSI



*Einst war ich auf einem Liverpool-Schiff, he, holt das Segel ein!
Einst war ich auf einem Liverpool-Schiff, he, holt . . .
Wir hatten Befehl nach New Orleans zu geben, he, holt . . .
Da war es, wo ich zuerst ein Niggermensch sah, he, holt . . .
Ihr Name war Su und beliebt auf dem Schiff, he, holt . . .
Und die dunkeläugige Susi kam an Bord, he, holt . . .
Und sie sagte zum Captain: How do you do? he, holt . . .
Und hoch empor sein Chronometer flog, he, holt . . .
Und sie blinzelte mit ihren Augen auch dem Obermaat zu, he, holt . . .
Und hoch empor sein Sextant flog, he, holt . . .
Und sie sagte zum Segelflicker: How do you do? he, holt . . .
Und hoch empor sein Talghorn flog, he, holt . . .
Und Sie blinzelte mit ihren Augen auch dem Lampenputzer zu,
Und hoch empor seine Ölkanne flog, he, holt . . . [he, holt . . .
Und sie sagte zu den Schiffsjungen: How do you do? he, holt . . .
Und hoch empor ihre Blechtöpfe flogen, he, holt . . .
Und sie blinzelte mit ihren Augen auch den Matrosen zu, he, holt . . .
Und hoch empor ihre Marlpfrieme flogen, he, holt . . .
Ich glaube, ich hörte den Captain sagen: he, holt das Segel ein!
Noch einen Ruck, und dann macht fest, he, holt das Segel ein!*

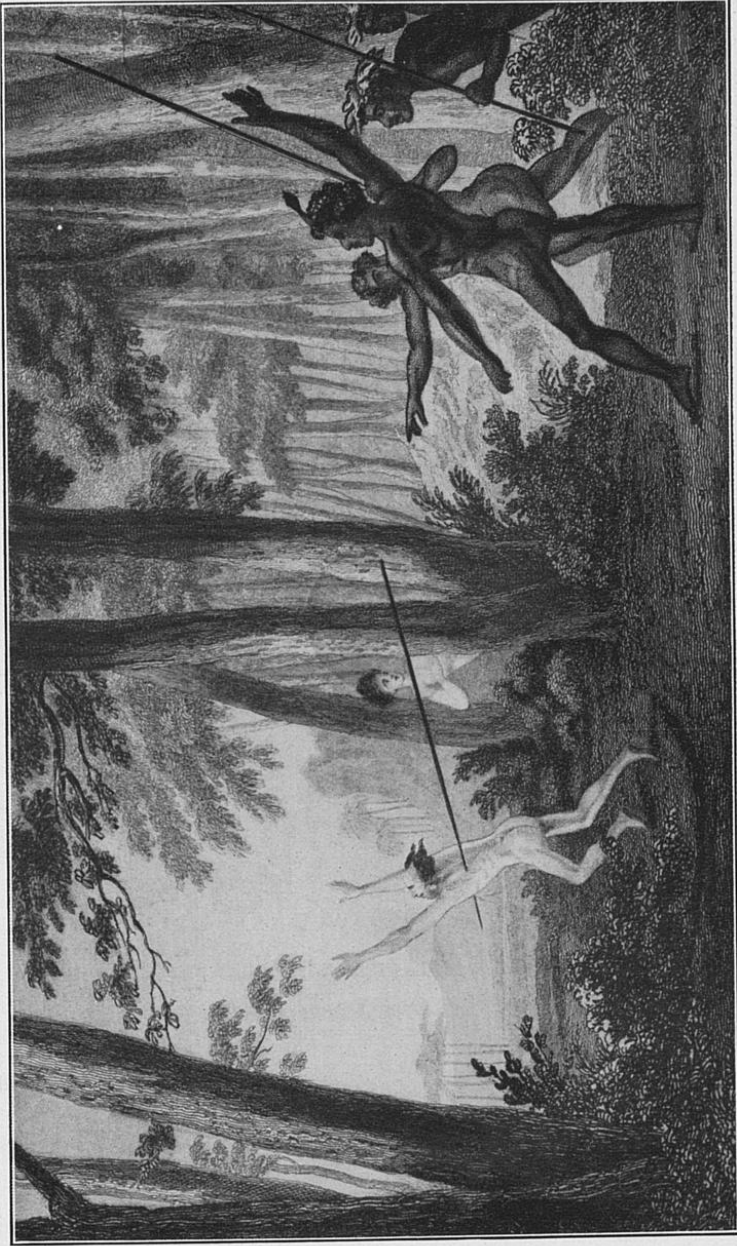
NORWEGISCHES MATROSENLIED

*Den stolte Skute seiler
i Stormen sprang hun lek,
Kapteinen böit paa Hytten staar:
„Op alle Mand paa Dek!
Vor Skute maa gaa under,
Den kan ei naa til Land.
Gjør Jollen klar og gaa i den,
Redde sig hvem som kan.
Farvel, hver Ven, Farvel,
Farvel, hver Ven, Farvel,
Jeg bliver ombord,
Jeg tager min Törn,
Red i Eders Liv kun,
for Kone og Börn.
Ja red Eders Liv kun,
thi jeg beder til Himmelens Gud,
thi jeg følger mit stolte Skib
ned paa Havets Bund.“*

NORWEGISCHES MATROSENLIED

*Stolz segelte das Schiff,
Doch im Sturm sprang es leck.
Der Kapitän steht auf der Brücke:
„Auf, alle Mann an Deck!
Unser Schiff muß untergehn,
Kann nicht erreichen das Land,
Macht die Jolle klar und geht hinein,
Rette sich, wer kann!
Lebt wohl, meine Freunde, lebt wohl!
Lebt wohl, meine Freunde, lebt wohl!
Ich bleibe an Bord.
Ich trage mein Los.
Rettet ihr nur euer Leben
Für Weib und Kind.
Ja, rettet ihr euer Leben!
Ich bete zum Gott des Himmels,
Ich folg meinem stolzen Schiff
Hinab zum Meeresgrund.“*





Murder of Capt. Fraser, of the Stirling Castle

STORM ALONG

Solo. *Chorus.* *Solo.*

Storm-ie's go-ne, the good old man, To my aye, storm a - long. Oh,

Chorus.

Storm-ie's gone, that good old man; Aye, aye, aye, Mis - ter Storm a - long.

*Stormie's gone, the good old man,
To my aye, storm along!
Oh, Stormie's gone, that good old man;
Aye, aye, aye, Mister Storm along.*

*They dug his grave with a silver spade,
To my aye, storm along!
His shroud of finest silk was made;
Aye, aye, aye, Mister Storm along.*

*They lowered him with a golden chain,
To my aye, storm along!
Their eyes all dim with more than rain;
Aye, aye, aye, Mister Storm along.*

*He was a sailor bold and true,
To my aye, storm along!
A good old skipper to his crew;
Aye, aye, aye, Mister Storm along.*

STORM ALONG



*Stormie ist nun tot, der gute, alte Mann,
Zu meinem Web, Sturm voraus!
Ach, Stormie ist nun tot, dieser gute, alte Mann,
Web, web, web, Mister Storm voraus.*

*Sie gruben sein Grab mit silbernem Spaten,
Zu meinem Web, Sturm voraus!
Aus feinsten Seide war sein Sterbehemd,
Web, web, web, Mister Storm voraus.*

*Man hat ihn mit goldener Kette versenkt,
Zu meinem Web, Sturm voraus!
Aller Augen waren trüb, nicht nur von Regen,
Web, web, web, Mister Storm voraus.*

*Er war ein Seemann, kühn und wahr,
Zu meinem Web, Sturm voraus!
Und gut zu seinen Leuten,
Web, web, web, Mister Storm voraus.*

*Of captains brave, he was the best,
To my aye, storm along!
But now he's gone and is at rest;
Aye, aye, aye, Mister Storm along.*

*He lies low in an earthen bed,
To my aye, storm along!
Our hearts are sore, our eyes are red;
Aye, aye, aye, Mister Storm along.*

*He's moored at last and furled his sail,
To my aye, storm along!
No danger now from wreck or gale;
Aye, aye, aye, Mister Storm along.*

*Old Storm has heard the angel call,
To my aye, storm along!
So sing his dirge, now one and all;
Aye, aye, aye, Mister Storm along.*

*Von guten Kapitänen war er der allerbeste,
Zu meinem Weh, Sturm voraus!
Doch nun ist er tot und hat seine Ruh,
Weh, weh, weh, Mister Storm voraus.*

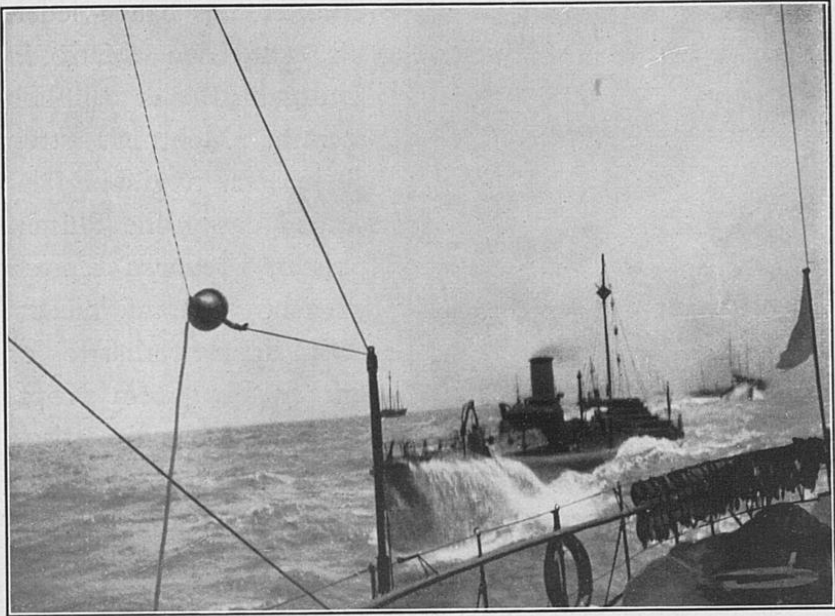
*Nun liegt er tief unten im kalten Grab,
Zu meinem Weh, Sturm voraus!
Das Herz ist uns schwer, unsre Augen sind rot,
Weh, weh, weh, Mister Storm voraus.*

*Nun ist er vertäut und verankert fest,
Zu meinem Weh, Sturm voraus!
Nicht Schiffbruch noch Sturm bedrohen ihn mehr,
Weh, weh, weh, Mister Storm voraus.*

*Old Storm hat den Ruf des Engels gehört,
Zu meinem Weh, Sturm voraus!
So sing ich meine Klage, die allein mir noch blieb,
Weh, weh, weh, Mister Storm voraus.*



Offiziere auf der Brücke

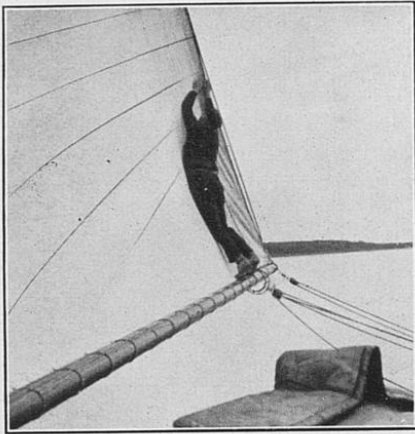


DIE ZUR SEE*)

Ruhe da! Nicht einsteigen, bevor der Zug hält!“ befahl der führende Deckoffizier. Und gleich darauf, ehe noch die einlaufende Eisenbahn zum Stehen gebracht war, hing die blaue Reihe von Matrosen und Maaten laut schreiend an den Coupétüren.

Mich, sowie vier andere Seeleute, lud ein gönnerischer Zufall in ein Frauenabteil zweiter Klasse. Eine alte Dame in Trauerkleidung blickte unserem Einfall mit merkbar zwiespältigem Interesse entgegen. Ihre ehrwürdige Erscheinung goß Eiswasser auf unseren Übermut, indes wir

*) Aus „Die Woge“, Verlag Albert Langen.



erholten uns bald wieder, bis auf den Matrosen Strohsahl; der blieb stumm. Mehrmals streichelte er ungläubig lächelnd das grüne Plüschpolster, bevor er sich vorsichtig darauf niederließ; dann verharrte er mit eingezogenem Kopf, die Hände symmetrisch

auf die Knie gelegt, unbeweglich; nur seine Blicke glitten nimmermüde über den unerhörten Luxus von Mechanik zu Mechanik.

Hein Pänk hatte sein riesiges Fleischgewicht zu der weißhaarigen Dame gesetzt, das heißt: auf derselben Bank, worauf sie am Fenster saß, lehnte er nun in der entgegengesetzten Ecke, und als der Zug wieder in Bewegung geriet, als aus den rädergetragenen Zellen ein tosendes Seemannslied mit eins aufstieg, hing Hein Pänks runder, gesunder Kopf bereits schlummernd über dem Eisernen Kreuz auf seiner Brust.

Ich ließ ein Fenster herab, um mir noch einmal das Bild der leidigen Kasernenstadt einzuprägen. Nach einiger Zeit bat mich die Dame mit weicher, gütevoller Stimme, das Fenster der kalten Zugluft wegen zu schließen. Signalgast Ohlensteevel, der ihr gegenüber saß, holte seine zerkaute Shagpfeife hervor und fing an, dicke Tabakwolken kräftigst auszublasen, welche die gefälligen Rauchringe meiner Zigarette verschlangen. Er starrte ebenso neugierig

als beharrlich auf das blasse Frauenantlitz. Mir entging nicht, wie die Dame unter diesen Blicken litt und, wohl um diese abzulenken, ein Gespräch einleitete. „Sie fahren gewiß auf Urlaub?“ fragte sie teilnahmsvoll.

Ohlensteevel lachte gell auf. Es ist mir nicht möglich, seine Antwort getreu wiederzugeben, schon weil sie in einem unnachahmlichen Plattdeutsch vorgetragen wurde, aber ungefähr sagte er: „Ja, Spuke von wegen Urlaub! Wir gehen auf ein Himmelfahrtsschiff.“

Ein Maschinistenmaat neben mir, der emsig dem Auskratzen seiner platten Fingernägel oblag, verbesserte die Auskunft: „Wir gehören zur Minenabteilung und sollen in der Nordsee Minen suchen und Minen legen.“

Die alte Dame bewegte schauernd ihr Haupt. „Minen legen, wie schrecklich! Das ist doch sicher sehr gefährlich?“

„Furchtbar gefährlich“, platzte Ohlensteevel heraus, indem er sein Gesicht in ernste Falten verzog. Die alte Dame seufzte tief. „Ja, ja, eine grausige Zeit, dieses 1914/15. Bedenken Sie einmal: Ich bin nun eine alte Frau und seit sieben Jahren Witwe — —“

„Oha“, nickte Ohlensteevel grinsend, „also Mann über Bord.“

Die Trauernde vollendete nicht, was sie hatte sagen wollen, sondern seufzte nochmals, lehnte sich sodann müde ins Eckpolster zurück und schloß die Augen. In diesem Moment schlug die Toiletten-



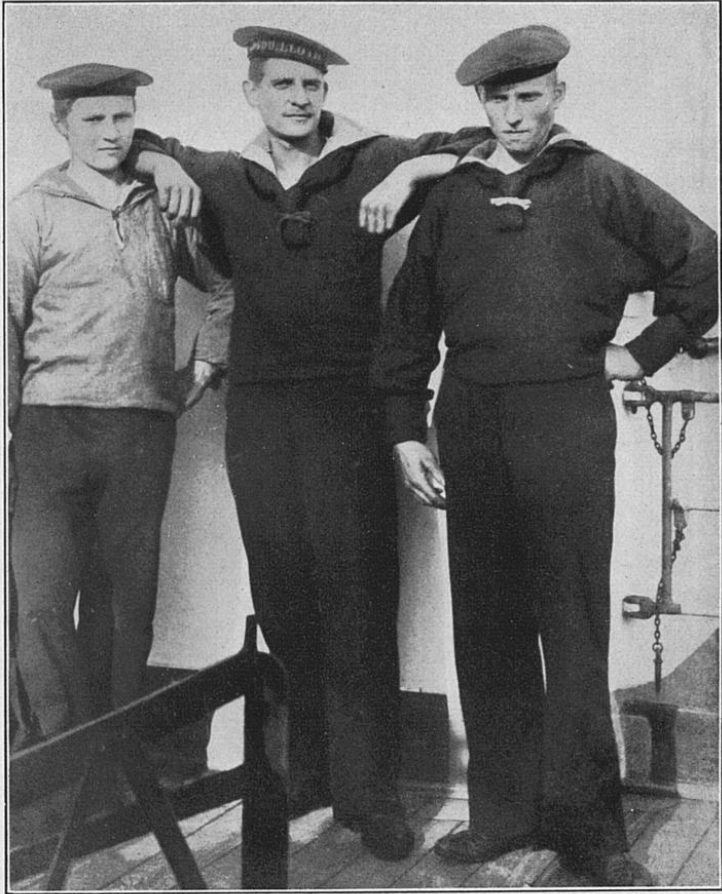
tür von innen auf und warf in unsere Stille einen Aufruhr von Harmonikatönen. Ein Kamerad aus dem Nachbarcoupe erschien, uns zu besuchen und musikalisch zu bewirten.

Es war ein ungewöhnlich schöner Bursche, geschmeidig, verwegen, geradeausblickend und — einer von den Menschen, denen man unermüdlich zuschauen könnte, weil sie sich jederzeit mit ungezwungener Zweckmäßigkeit und darum wohlgefällig, schön bewegen. In der Division fürchtete oder kannte man ihn als einen vielbestraften, tollkühnen Matrosen, der sich aus einer schlimmen Vergangenheit zur See geflüchtet haben sollte. Seine Sprache klang rau und roh.

Dieser Mann hub auf meine Bitte hin ohne Umschweife ein bestimmtes Volkslied zu spielen und zu singen an, mit einer Hingabe, welche der Sentimentalität des Liedes alles Lächerliche entzog.

*. . . Hörst du nicht der Wellen Tosen?
Ihr Gebrause macht mir Schmerz.
Die Gesänge der Matrosen
Die zerreißen mir das Herz . . .*

Ich glaube, unser aller Augen hingen mit etwas weniger als Liebe und etwas mehr als Wohlgefallen an den seinen, die schwarz und glänzend waren wie sein Haar. Und weiter spielend, nun aber nicht mehr dazu singend, sondern gleichsam spöttisch pfeifend, verließ er uns jedoch unversehens wieder, auf demselben Wege, den er gekommen war. Alles an diesem Burschen übte einen unaussprechlichen Eindruck auf mich aus, selbst sein Name. Er hieß Wegerich.



Indem nun seine Musik hinter der geheimen Tür verhallte, ward in unserem Frauengemach ein weitausholendes Schnarchen auffällig. Hein Pänk röchelte so, klaffenden Mundes. Sein Oberkörper hatte sich auf der Bank zur Seite geneigt, derart, daß die abgeschliffenste Fläche von Hein Pänks Uniform prall der Witwe zugekehrt wurde. Sie schien das nicht zu bemerken, hingegen mit stillem Vergnügen den Signalgast zu beobachten, der sich gelegentlich damit beschäftigte, aus einem Wust von Zeitungspapieren, der auf seinem Schoße balancierte, die erstaunlichsten Eßwaren herauszuschälen: Brot, Käse, Gurke, Räucherfisch. Das Rütteln des Zuges erschwerte diese Arbeit, Ohlensteevel geriet des öfteren mit seinen granitnen Fingern tief in die Leberwurst, wußte sich indes immer wieder gelegentlich an der Unterkante des grünen Plüschpolsters zu säubern.

Draußen flog derweilen links und rechts unaufhörlich neue Welt an uns vorbei; Wiesen und Flüsse, Brücken und Städtchen, auf die wir herabsahen — Wälder, Dörfer und Landstraßen mit Spaziergängern, die uns frohe Zeichen gaben — Stadtplätze, wo unsertwegen für Augenblicke der Verkehr stockte — zwischen sauber weißen Gardinen Frauen im Morgengewande, die sich unseren ohnmächtigen Blicken dreist und lüstern hingaben — ich sah aus einem Dachauge, welches zu eng war, um einen menschlichen Kopf durchzulassen, zwei Kinderhände winken. Denn überall, für Sekunden, waren wir erwünscht, begehrt, geliebt, willkommen, bewundert, gefeiert, waren wir Helden. Und die Hunderte von Köpfen, welche unser rasselnder Transportzug herausstreckte, schrien und sangen, schrien noch



Auf dem Minenprahm

lauter, wenn ein schönes Mädchen vor einem Stalltor ihnen zulächelte, grölten höllisch, wenn ein begegnender Zug ebenso lärmende, feldgraue Kameraden von der Armee donnernd vorüberriß. Und die Bänder der blauen Mützen flappten gegen heißrote Backen.

Abermals, und vermutlich wieder aus Verlegenheitsgründen, hatte sich eine Unterhaltung zwischen unserer Dame und ihrem Gegenüber entwickelt. „Wie sieht denn eigentlich solche Mine aus, und wie funktioniert sie?“

„Ja — a — a — nun —,“ erwiderte Ohlensteevel und verschlang ein Stück Gurke, größer als eine Zündholzschachtel, um Zeit zu gewinnen. Solchem Bestreben kam noch zu Hilfe, daß Hein Pänk plötzlich von einem Hustenanfall erschüttert ward, der die verblüffende Wirkung hatte, einen ansehnlichen Bolzen Kautabak aus dem Munde des Schläfers zu befördern, ohne daß dieser darüber erwachte. Nein, er drehte sich noch stärker sägend auf die andere Seite und zog sogar die Füße auf die Bank, so daß das Trauergewand bedroht wurde.

„Eine Mine —,“ setzte Ohlensteevel langsam, ernst ein; er beugte sich dabei ganz nahe zu der Dame hin, etwa so, wie man in ein Telephon spricht, auch vergaß er nicht, geräuschvoll weiterzuspeisen. „Eine Mine ist ungefähr so groß, wie ein Haus, und sie ist durch und durch mit Pulver gefüllt, und oben sieht sie aus wie eine Insel; da ist sie nämlich wie ein Gebirge geformt und grün angestrichen, und es sind auch richtige Blumen und Palmen dran angebracht. Na, und dann wird sie irgendwo im Meere verankert, und dann fährt das Schiff wieder weg, und nur ein Mann bleibt auf der Insel zu-



rück, wo keine Insel ist, und der ist aber als englischer Matrose verkleidet.“

Gespannt hörte die Dame zu. Strohsahl und ich blickten angestrengt durchs Fenster. Der Maschinistenmaat floh, das halbe Taschentuch im Munde, ins Nebencoupé. Ohlensteevel fuhr langsam, ernst und immer kauend und schlingend in seiner Schilderung fort: „Na, dann kommt meinetwegen ein englisches Schiff und sieht die Insel und denkt, es hat sich verirrt, und kommt näher, und der Matrose winkt und ruft dann hinüber, er habe Schiffbruch erlitten und sich auf die Insel gerettet, und man soll ihn doch an Bord nehmen. Selbstverständlich kommt das Schiff nun heran, weil es sich eben um einen englischen Soldaten handelt. Na, und in demselben Augenblick, wo das Schiff an der Insel anlegt, schlägt der ver-

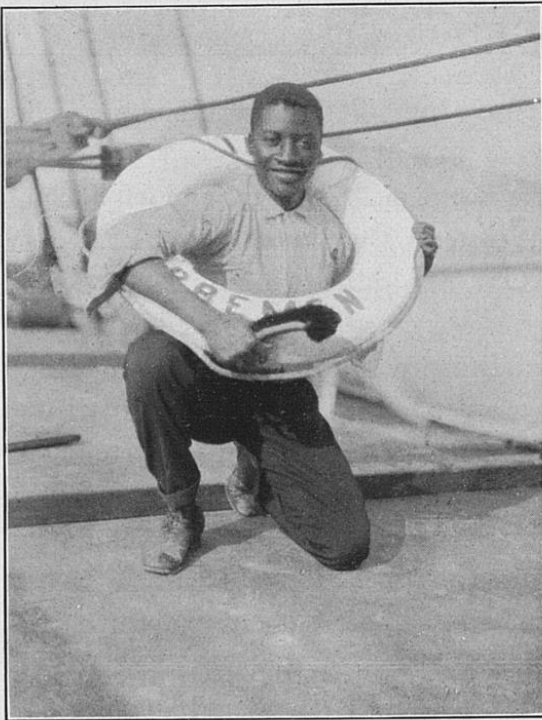
kleidete Matrose mit einem Hammer mit aller Kraft auf die Pulverinsel, und die ganze Insel mitsamt das Schiff fliegt in die — —“

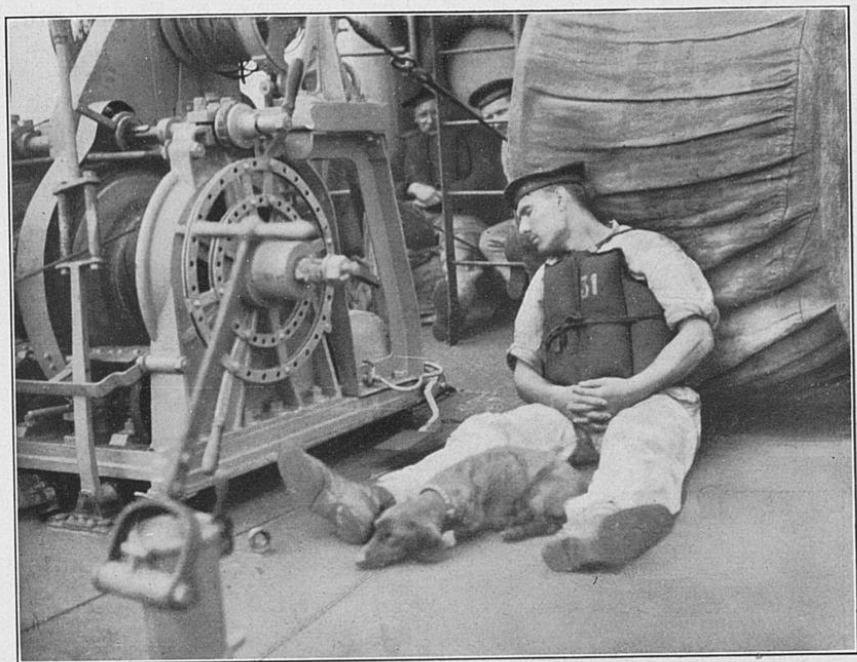
Die alte Dame schrak zusammen. „Aber mein Gott dann ist ja auch der Matrose — —“

Jetzt hielt es der Signalgast selbst nicht länger aus. Seine Lippen platzten unter einem schmetternden Lachen auseinander und sandten der schwarzen Dame einen Sprudel von feuchten Speisekrümeln ins Antlitz. — Ein Kampf zwischen Mitleid und Lachmuskeln verursachte mir Pein. Ich wagte meinen Kameraden gegenüber energischen Protest, zumal Hein Pänk jetzt im Schlafe mit der bedauerns-

werten Frau wie mit einem überhitzten Bettwärmer verfuhr.

Ich sprach zu ihr, aber sie traute wohl meiner unmaritimen Rede-weise nicht recht, denn ihr Lächeln war und blieb vorwurfsvoll und bat um Schonung. Übrigens verabschiedete sich die Dame bald, als wieder einmal der Zug hielt. Wir





halfen ihr eifrigst beim Aussteigen. Ohlensteevel hob die zierliche Figur leicht und behutsam wie eine Porzellanterrine aus dem Coupé, und Strohsahl reichte ihr — — — wollte ihr einen Handkoffer herausreichen; es geschah ohne Absicht, daß ihm der Koffer entglitt, weshalb der Maschinistenmaat, um ihn wieder herbeizuschaffen, auf allen vieren unter den Wagen kriechen mußte.

„Alles einsteigen!“ — Pfiff — Schwaps; die Tür schlug zu; wir waren unter uns.

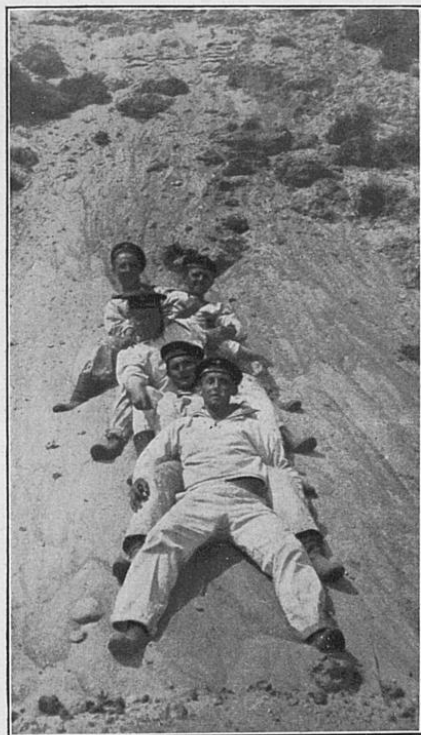
„Hu, das war ganz was Vornehmes,“ sagte Strohsahl aufatmend.

Der Maschinistenmaat zuckte die Achseln. „Sie sah aus wie ein Ferngefecht an Backbord.“

„Nein,“ meinte Ohlensteevel, „wie eine Kohlenschute am Ostersonntag.“

„Ohlensteevel,“ rief ich, „du verrotteter Saufisch, wenn die Alte eine Admiralsgroßmutter gewesen ist, wird sie dich hoffentlich für vierzehn dicke Tage in den Tank bringen.“

Ohlensteevel und Strohsahl (beide und auch Wegerich starben zehn Tage später — den Heldentod fürs Vaterland) warfen sich jetzt über Hein Pänk und weckten den mit Püffen und Geschrei. Später wurden die Fenster herabgestoßen. Wir sahen hinaus auf die sonnigen, wechselnden



Matrosenrutsch

Landschaften. Feldarbeiten — eine Luftschiffhalle — Schulkinder, uns zujubelnd — eine Fabrik, alle Fenster dicht mit Gesichtern besetzt — eine Arbeiterfrau, die ihr Jüngstes hochhob — in einem wohlgepflegten Garten ein stattlicher, weißhaariger Herr, der tief den Hut vor uns zog — wehende Taschentücher —.

„Wenn wir so vorbeisau- sen,“ miaute Hein Pänk gäh- nend, „sind alle Leute freund- lich zu uns, und in der Gar- nison lassen sie unsereinen ganz außenbords liegen und tun, als ob wir giftig wären.“



Ich sann über diese Beobachtung nach. Es kam mir in Erinnerung, daß ich einmal als gewöhnlicher Bootsmaat auf Urlaub in München einen Hauptmann in der Trambahn militärisch begrüßt und dieser zu meiner Überraschung mit einer Ehrenbezeigung erwidert hatte, wie man sie sonst nicht Untergebenen sondern Vorgesetzten erweist.

Si certifica che Hans Böttcher, presto
 servizio a bordo il piroscafo austriaco "Florista"
 in qualità di giovane copista dal 30 Dicembre
 1901, fino a tutto 19 Aprile 1902; durante que-
 sto tempo il suo comportamento fu molto soddis-
 facente, licenziandosi di sua spontanea volontà.

In fede di che
 Amburgo add. 19 Aprile 1902



I.º Ufficiale
 Blochwitz



3. 2. 44. 169/02 Visto in quest'ordine
 Austria-Ungheria.

Amburgo li 19 aprile 1902



Do
 Blochwitz

28449

SIEBEN LIEDER EINER HEIMFAHRT

VON JOACHIM RINGELNATZ

I.

DAS LIED VON DER HOCHSEEKUH

(Chanty zum Tauziehen)

Zwölf Tonnen wiegt die Hochseekuh.

Sie lebt am Meeresgrunde.

Ohei! — — Uha!

Sie ist so dumm wie ich und du

Und läuft zehn Knoten in der Stunde.

Ohei! — — Uha!

Sie taucht auch manchmal aus dem Meer

Und wedelt mit dem Schweife.

Ohei! — — Uha!

Und dann bedeckt sich rings umher

Das Meer mit Schaum von Seife.

Ohei! — — Uha!

Die Kuh hat einen Sonnenstich

Und riecht nach Zimt und Nelken.

Ohei! — — Uha!

Und unter Wasser kann sie sich

Mit ihren Hufen melken.

Ohei! — — Uha!



Die Bark (Ölgemälde von Joachim Ringelnatz)

II.

DUETT DES SCHIFFSJUNGEN MIT
EINEM PASSAGIER

Junge: Ach Faulsein ist schön!
Und schön ist die Ruhe!
Und Nichtstun ist schön!
(Nach den Füßen des Passagiers schielend)
Und schön sind schöne Schuhe!

● Passagier: Ja Faulsein ist schön!
Und Schlaf tut so gut.
Und schön ist die Stille! (Lächelt dem Jungen zu)
Und schön ist ein schöner Hut!

Junge: Und schön ist der Himmel —

Passagier: Eine Reise unterm Wind!

Junge: Und schön sind die Blumen!

Passagier: Und schön ist ein Kind! (Lächelt dem Jungen zu)
Wie Sie es sind!

Junge: Und schön ist Musik.

Passagier: Auch ein Bild kann es sein,
Ein Gedicht kann es sein.

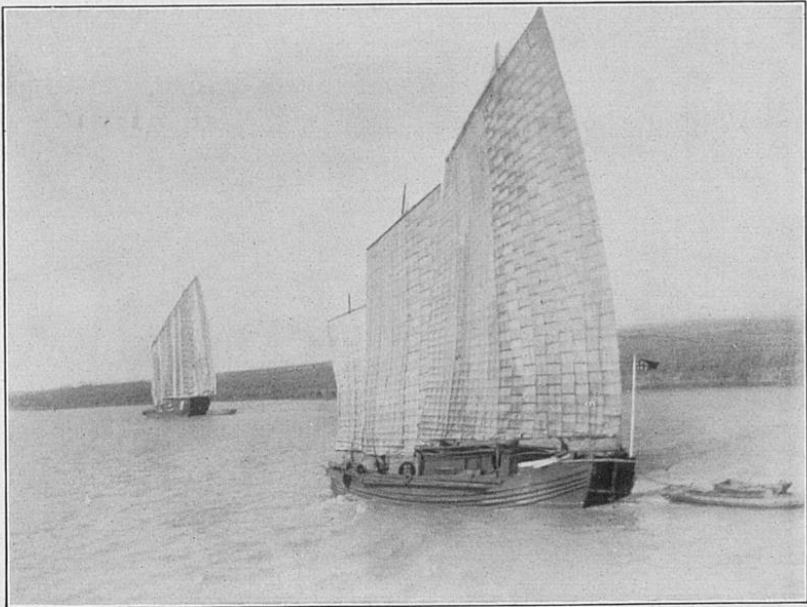
Junge: Und schön ist eine Roßkastanie — (Passagier lächelt)

Passagier: Oder ein glatter Stein.

Beide: Ja Faulsein ist schön!

Passagier: Und schön ist Paris!
Und schön sind zwei Freunde.

Junge: Und schön ist das Paradies!



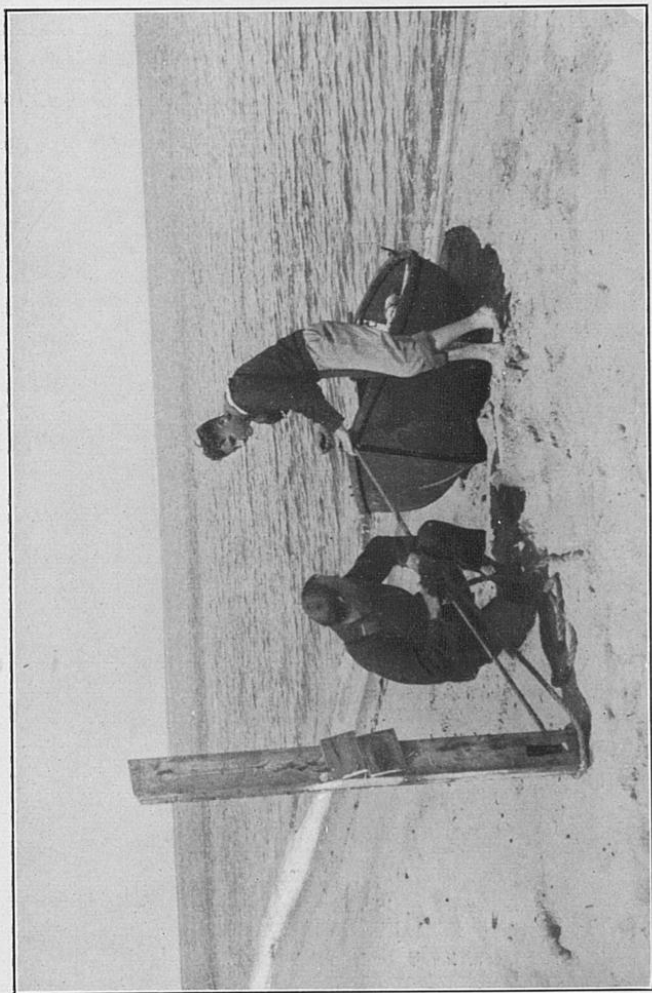
III.

DADDELDU VERPRÜGELT DEN
SCHIFFSJUNGEN

*Wenn du siehst, daß jemand ins Wasser fällt,
Dann springst du sofort hinterher.
Denn man weiß nie bestimmt,
Ob er sackt oder schwimmt,
Und die nassen Kleider sind schwer.*

*Wenn du erst dich besinnst, was du selber riskierst,
Dann ist das eine Hundeschweinerei!
Denn, wenn du wirklich dein Leben verlierst,
Was wäre dann schon Schlimmes dabei?!*

*Wenn aber der Jemand ertrinkt — und, wie hier
Es beinahe geschah, eine Frau —,
Dann verdienst du, daß ich die Leiche dir
Rechts und links um die Ohrflossen hau.*



IV.

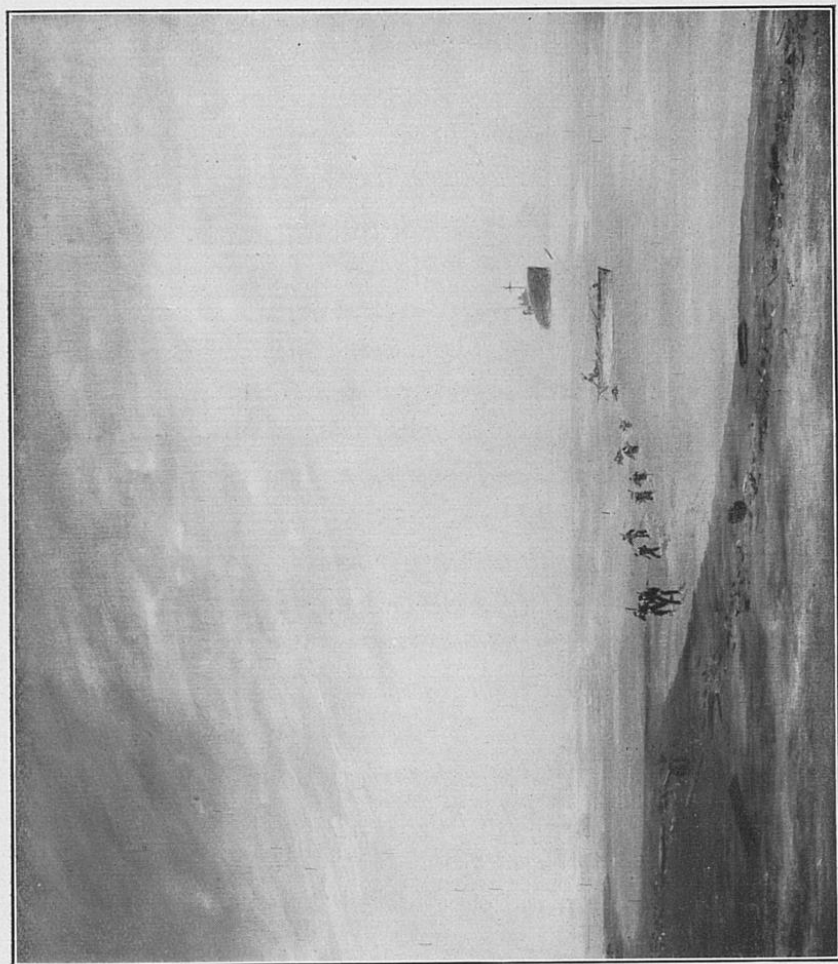
KLAGE EINER UNBELIEBTEN
PASSAGIERIN

*Ich weiß gar nicht, wie ihr seid,
Und was euch von mir zieht.
Was tat ich euch denn zuleid,
Daß ihr, ihr alle mich flieht.*

*Dabeim ist nicht Wärme noch Trost.
Der Wasserhahn schließt nicht und tropft,
Tropft, tropft. Und mein Herze klopft, klopft.
Denn mein Mann ist darüber erbost.*

*Der Peter, mein einziges Kind,
Ist fremd mir. — Mag keiner mich leiden.
Gott weiß, warum sie mich meiden.
Ich verstehe nicht, wie sie sind.*

*Will keiner mich lieben noch hassen.
Und spüren doch alle mein Web.
Sie retteten mich aus der See.
Wie bin ich nun hier so verlassen.*



Ausbootung früh (Öbild von Joacchim Ringelhartz, aus Privatbesitz)

V.

LAND IN SICHT

(Matrosensang)

*Kameraden, vorbei ist das Fasten,
Ich sehe den Leuchtturm durchs Glas.
Schon flattern um unsere Masten
Die Möwen. Im Wasser schwimmt Gras.*

*Schon steigen die Türme vom Hafen
Wie Kräuterkäse grün aus dem Grau.
Old sailorboys, heute nacht schlafen
Wir alle an Land bei der Frau.*

*Vielleicht noch tanzen wir heute
Und saufen, soviel uns behagt.
Wir haben als Fabrenslente
Solang dem Vergnügen entsagt.*

*Hei ho! Macht euch sauber, Matrosen!
Bald tritt auf den Kampfplatz der Stier.
Die besten Hemden und Hosen
Warten steif auf die Mädchen auf dem Pier.*

*Schon seh' ich die Tücher sie schwenken.
Denn jeder von uns ist ein Held
Und naht sich mit Auslandsgeschenken.
Hei ho! Heut' abend rollt Geld!*

VI.

AN LAND, DIE WHISKYBERAUSCHTEN

*Wir sind betrunken wie die Wellen
Im Stillen Ozean.
Das hat uns armen Gesellen
Der Whisky angetan.*

*Wir glotzen stur in das Leben
Wie ein gekochter Fisch.
Wenn wir uns jetzt erheben,
Liegen wir unter dem Tisch.*

*So bleiben wir besser noch sitzen
Und trinken immer noch mehr.
Und unsere Nasen schwitzen
Sehr.*

*Wir wollen alle alle nur noch lallen
Und brüllen wie ein Rind,
Daß wir den Leuten gefallen,
Die nüchtern sind.*

VII.

ABSCHIED DER SEELEUTE

Chor der Seeleute: Wir Fabrenleute

Lieben die See.

Die Seemannsbräute

Gelten für heute,

Sind nur für to-day.

Die Mädchen, die weinen,

Sind schwach auf den Beinen.

Was schert uns ihr Weh!

Das Weh, ach das legt sich.

Unsre Heimat bewegt sich

Und trägt uns in See,

Far-away.

Chor der Mädchen: Wir, die Bräute

Der Fabrenleute,

Lieben und küssen,

Doch wissen, sie müssen

Zur Seefahrt zurück.

Und wenn sie ertrinken,

Dann — wissen wir — winken

Uns andre zum Glück.

EHEMALIGER SEEMANN

*Gestern hab' ich mitten zwischen Witzten,
Unter trunknen Weibern, geilen Fritzen
Allen Einklang plötzlich durchgebrochen
Und — es gab sich so — gut über Gott gesprochen.
Heute stach die Post in unsre Not,
Brachte mehr Geld, als ich sehr sehr brauchte.
Unser Schornstein rauchte,
Und der Bäcker neigte sich devot.
Wurst und Butter hüpfen frech aufs Brot.
Alles war mit Dankbarkeit getrüffelt.
Abends zechten wir im Freien.*

*Wäre — als wir singend, uns umschlingend, angesüffelt
Nachts heimkehrten — hinter uns, uns zweien,
Ein derzeit Bedrückter hergeschlichen,
Hätte sein und unser Los verglichen
Und gedacht, wie reich und hart wir seien — — —*

*Ach, ich möchte einmal wieder
Als Matrose im Atlantik kreuzen,
Um mein Herz und meine Lieder
In die wilden Wetter auszuschnenzen.*

Joachim Ringelnatz.

DAS ABENTEUER UM WILBERFORCE

EIN ERLEBNIS

Als ich endlich Stellung fand, nach wochenlangem Fragen und Dulden, hätte ich eigentlich froh sein müssen, nun wieder ein Bett und tägliches Essen zu haben und obendrein noch monatlich dreißig Mark zu beziehen, die vorgeschriebene Heuer eines Leichtmatrosen. Aber das Schiff, ein kleiner, russischer Gaffelschoner, lag weit draußen in Harburg, und die Arbeit, die mich empfing, war schmutzig. Bei strömendem Regen luden wir Ölkuchen. Unsere Kleider, das Schiff und alle Gegenstände darauf bedeckten sich mit mißfarbigem Kleister.

Die Besatzung bestand aus dem Kapitän, einem Steuermann, zwei Matrosen und mir. Die vier Russen waren vermutlich Letten. Zu mir sprachen sie ein gebrochenes, sehr ordinäres Deutsch.

Nach drei Tagen stellte ich den Kapitän: „Ich höre, daß wir morgen auslaufen, aber ich bin noch nicht angemustert!?“

„Ach was, angemustert!“ Der Kapitän entfernte sich böse, aber ich ging ihm nach. „Kapitän, ich muß auf Anmusterung bestehen; ich brauche die behördliche Bescheinigung über meine Segelfahrten später fürs Steuermannsexamen.“

Er sah mich geringschätzig und spöttisch an. „Steuermannsexamen? — Gut, wirst morgen angemustert.“

Aber anderen Tags gingen wir in See und waren nicht zur Anmusterung auf dem Seemannsamt gewesen. Das berechtigte mich, das Schiff jederzeit und jedenorts zu ver-

lassen, und ich war entschlossen, das in England sofort zu tun, zumal die Aussichten für Seeleute dort viel besser sein sollten.

Meine Vorwürfe schnitt der Kapitän kurz ab: „Still, Schwein!“

Wir fuhren nach Boston an der Ostküste Englands. Es regnete die ganze Fahrt über. Unsere Segel hingen schlapp und brachten uns nur langsam vorwärts. Nachts plagten uns Wanzen.

Die zwei Matrosen entpuppten sich als gutmütige, verträgliche Leute. Ich forschte sie vorsichtig aus über die Schiffsverhältnisse in Boston. Boston wäre ein unbedeutender Hafen, meinten sie, aber in Grimsby lägen viele Fischdampfer, und — fügte Iwan hinzu, als ob er meine Absichten durchschaute — es gäbe dort einen schwarzen Heuerbas namens Philipps, der in Matrosenkreisen bekannt wäre und der desertierenden Seeleuten zur Flucht verhülfe.

Als wir Boston sichteten, meldete ich dem Kapitän, daß ich das Schiff, wenn es festläge, verlassen würde. Er geriet außer sich. Das gäbe er niemals zu. Es sei sehr schwierig, in England einen Ersatzmann für mich zu finden, und wenn er einen fände, dann kostete der das Doppelte wie ich. Und ich wäre ein Schwein, ein verfluchtes Schwein, ein Hundeschwein, und ich möchte doch um Christi willen vernünftig sein.

Zuletzt versprach ich ihm auf sein Barmen hin, wenigstens so lange an Bord zu bleiben, als der Schoner im Hafen läge, was etwa vier Wochen dauern sollte.

Der Steuermann war ein großer, ungeschlachter und roher Lummel. Er drangsalierte die Matrosen in herzloser

Weise, gab ihnen auch nur selten Erlaubnis, des Abends an Land zu gehen. Mir konnte er den Urlaub nicht verweigern, weil ich als Deutscher auf deutsches Seemannsrecht pochte und ja sowieso jederzeit meinen Dienst aufgeben konnte. Deshalb schikanierte er mich aber auf andere und tückische Weise.

Er glitt einmal auf dem Laufbrett aus, das vom Regen naß und von der Ölkuchenmasse glitschig war, und da fiel der plumpe Riese ins Wasser und sackte, weil er nicht schwimmen konnte, wie ein Plumpsack ab. Ich kam hinzu, als nur noch eine zappelnde Hand von ihm aus dem Wasser ragte, und ich sprang über Bord und tat mich selbst mit Schwimmen und Tauchen schwer. Doch erwischte ich ihn und hielt ihn über Wasser, bis ein Boot zu Hilfe eilte. Als der Steuermann an Deck wieder zu Bewußtsein kam, ging er, noch schwankend, auf mich zu und versetzte mir eine knallende Ohrfeige.

Wir arbeiteten bei Konzert, denn tags wie nachts waren in Boston die Glockenspiele der Kirchen im Gange. Abends amüsierte ich mich an Land aus Freiheit und Vorschuß, und am Sonntag war ich völlig vom Borddienst befreit. Es herrschte ungewöhnlicher Trubel und Jubel in der Stadt. Bandoneon spielende Gruppen zogen durch die Straßen. Die Gassenbuben verknatterten Feuerwerk. Und Menschen, die einander fremd waren, umarmten und küßten sich öffentlich. Man feierte gleichzeitig die Krönung der Queen und den Sieg Großbritanniens über die Buren.

Wir löschten Ladung, säuberten das Schiff und nahmen neue Ladung, bestimmt nach Odense in Dänemark.

Eines Morgens weckte mich Iwan: „Stehe auf, wir segeln aus!“

Auslaufen? — Ha! Ich ward munter. Ich verstand. Man hatte mir das bis zuletzt verschwiegen, wollte mich überrumpeln, mir nicht Zeit lassen, mich auszuschiffen.

Ich hatte, wie oft, in Hemd und Arbeitshose und mit Schuhen und Strümpfen bekleidet geschlafen. Nun zog ich mir rasch mein gutes Jackett über, das meine Papiere enthielt, und so stürzte ich an Deck und sah einen Schlepper, der sich uns vorspannte, um uns aus einer Flottille von ähnlichen, Seite an Seite liegenden Seglern herauszuziehen und durch die verschiedenen engen Schleusen nach See zu bugsieren.

„Schmeiß Achterleine los!“ rief mir der Alte zu. Statt dessen schwang ich mich über die Reeling auf das nächstliegende Fahrzeug, kletterte von dort auf die Pier und rief meinen Kapitän an: „Ich fahre nicht mit. Lassen Sie meine Sachen an Land setzen.“

„Hundeschwein, du willst ausreißen?“

„Ich habe Ihnen das rechtzeitig gesagt.“

„Sei doch kein Dumm. Komm an Bord!“

„Nein, ich verlange meinen Kleidersack.“

„Was tust du ohne Sachen in fremdes Land? Komm! Ich werde dich nachträglich anmustern.“

„Nein! Geben Sie meine Sachen heraus!“

Währenddessen war der russische Schoner „Emma“ schon in Bewegung, und wie er langsam durch die Schleusen gelotst wurde, hielt ich mich auf dem Kai nebenher und forderte hartnäckig die Herausgabe meines Eigentums. Ein Policemann kam hinzu, ließ sich den Vorfall

von meinem lügenden Kapitän erklären und redete mir zu — es klang beinahe väterlich — ein good boy zu sein und wieder an Bord zu gehen.

„Kapitän, ich verklage Sie, wenn Sie meine Sachen stehlen!“ rief ich aufgebracht an der letzten Schleuse.

„Stehlen?“ gab er zurück. „Hol’ sie dir! Du hast sie doch selbst an Bord gebracht!“

Es war zu spät. Die „Emma“ war bereits über Reichweite und Sprungweite von Land ab. Meine seemännische Ausrüstung, all mein Hab und Gut und darunter ein mir wertvoller Atlas sowie ein kunstvoll mit Fell überspanntes afrikanisches Buttergefäß schwammen davon nach der dänischen Insel Fünen. Der Polizist lachte: ein paar Hafendarbeiter, die Zeuge des Vorgangs gewesen waren, stimmten in das Lachen ein.

Ich überzeugte mich davon, daß ich sechs Schillinge in dem blauen Jackett bei mir hatte, kaufte Seife, wusch mich an einem Brunnen und ließ mir den Weg nach dem deutschen Konsulat beschreiben.

Dem deutschen Konsul kam ich sehr ungelegen. Trotzdem hörte er mich an, riet mir, wegen meines Gepäcks an das deutsche Konsulat nach Odense und wegen meiner gegenwärtigen Notlage an meine Eltern zu schreiben. Er stellte Tinte, Feder, Papier und Briefmarken zur Verfügung und ließ sich, als ich wenigstens an das Odenser Konsulat geschrieben hatte und bevor er mich kalt entließ, Papier und Porto zum Einkaufspreis bezahlen.

An meine Eltern hatte ich nicht geschrieben. Ich verstand es, daß sie mich für unstet und nie zufrieden hielten. Das, was ich zu meiner Rechtfertigung hätte anführen können,

war zuviel und zu verworren; ich wußte es nicht anzupacken, ich begriff es auch nur teilweise oder im Unterbewußtsein. Ich hatte mich allmählich so eingestellt, daß ich nur noch Nachricht gab, wenn ich etwas Erfreuliches zu berichten hatte oder glaubte. Meine Briefe — später habe ich mich selbst erstaunt davon überzeugt — machten einen äußerst liederlichen Eindruck. Wer aber, der sie las, konnte sich vorstellen, wo, wie, wann, in welcher Situation sie geschrieben waren?

Ich stand vor dem Konsulat in der Frage: Was nun? Mir fiel Grimsby und der Neger Philipps ein. Ich erkundigte mich. Die Bahnfahrt kostete vier Schillinge. Ich fuhr.

Nie zuvor war ich in Grimsby gewesen, und die Adresse Philipps kannte ich nicht. Jedoch ich kalkulierte, daß er im ältesten, beziehungsweise im dürftigsten Viertel wohnen mußte, und das fand ich, in Grimsby angelangt, sehr bald. In einem schmutzigen Gäßchen wandte ich mich an einen Mann, der in einem Haustor stand. Ob er zufällig wüßte, wo ein Farbiger namens Philipps wohnte.

Der Mann deutete mürrisch ins Haustor hinein und sagte: „Rückwärts, zweiter Flur links.“

Welch schnurriger Zufall!

Da niemand auf mein Pochen reagierte, öffnete ich kleinlaut die Tür und sah im Vordergrund zwei halbentblößte Negerweiber, die Kinder stillten, und dahinter in Tabaksqualm und Zwielight mit lautem Spektakel Karten spielend, viele Neger, Mulatten, Mestizen und Andersfarbige. Aus diesem Kreis löste sich ein langer Schwarzer und begrüßte mich: „I'm Mister Philipps.“

Ich fragte heiser, ob er eine Chance für mich als Matrose — —

„Bist du weggelaufen?“

„Ja.“

„Gut, du kannst hier schlafen. Morgen früh drei Uhr laufen die Fischdampfer aus. Ich zeige dir die Schleuse, wo du dich hinstellst. Du mußt horchen, was die Kapitäne rufen. Wenn sie nach einem Matrosen verlangen, jumpst du an Bord. Hast du Sachen?“

„Nein.“

Er ging voraus, winkte mir nachzukommen. In einem Nebenraum, der einem Trödelspeicher glich, suchte er mir einen Kleidersack, eine Ölhoose, ein blaues Hemd und zwei Paar Strümpfe heraus. Das gab er mir. Ich bedankte mich aufrichtig und gerührt über die unerwartet gute Aufnahme.

„Brauchst du Geld?“ fragte Mister Philipps gleichbleibend sachlich.

Ich war einen Moment lang sprachlos. Welch großzügige Güte besaß dieser Nigger, welch unerschütterliches Verständnis für schweigende Not! Wie oft schon mochte er von Undankbaren enttäuscht und ausgenutzt sein.

„Willst du Geld?“ wiederholte Mister Philipps. „Willst du ein Pfund?“ Und er steckte mir eine Pfundnote zu. Dann zeigte er mir meine Schlafstelle; ich mußte meinen Namen auf verschiedenen Papieren eintragen und war nun fürs erste frei, spazierte noch verwirrt, aber in gehobener Stimmung in die Stadt.

Am folgenden Morgen stand ich mit geschultertem Zeugsack neben anderen Dienstsuchenden an der Schleuse. Ein Fischdampfer nach dem anderen lief aus. Die Kapitäne

riefen ihre Personal betreffenden Wünsche laut von der Brücke. Als ein sailor gewünscht ward, sprang ich mit einem unfehlbaren Satz an Deck.

„Columbia“ nannte sich der kleine Dampfer. Wir waren nur wenig Leute an Bord. Da gab es für jeden bei Tag und bei Nacht harten Dienst. Wir mußten Ruder, Winde und Netzleinen bedienen, Fische schlachten und sie in die Eiskästen verteilen, mußten heizen und in den engen Bunkerlöchern die Kohlen überm Kopf weg schaufeln. Wir blieben bei jedem Wetter draußen auf hoher See. Es war oft ein schwieriges Stück Arbeit, das schwere volle Netz aus dem Wasser zu hieven. Aber wenn es dann über Deck hing und die Schlinge gelöst wurde und Hunderte von schillernden, zappelnden, schlagenden Fischen mit wunderlichem anderen Getier herunterpladderten, dann überfiel uns alle mehr oder weniger eine märchenhafte Aufregung.

Mich persönlich interessierte am meisten alles, was die anderen beim Sortieren ins Meer zurückschleuderten, Seesterne, Algen, Muscheln und Schalthiere. Bald hatte ich eine ansehnliche Sammlung von sonderbar geformten und getönten See-Igeln beisammen. Die Engländer machten sich darüber lustig.

Das Essen war nicht nur gut, sondern ungewöhnlich köstlich. Es gab da hash, beef, cheese, meat, mixed pickles and everything; außerdem standen uns jederzeit die edelsten Fische zur Verfügung, frisch aus dem Wasser in die Pfanne.

Als wir nach dem ersten trip wieder in Grimsby anlegten und die Engländer von Bord eilten, um während der Hafenzzeit bei ihren Frauen zu wohnen, blieb ich allein

zurück. Man erlaubte das gern und händigte mir die Schlüssel zur Speisekammer ein. Ich war aber bereits von der gediegenen Kost so verwöhnt und ein Schleckermaul geworden, daß ich während der ganzen Liegezeit nur von einer süßen, delikaten Marmelade zehrte.

So wohl ich mich dort fühlte und so gut ich mit den derben Fischern auskam, dachte ich doch wieder daran, daß ich für das Steuermannsexamen Segelfahrtzeit brauchte, und daß Dampferfahrten meine Karriere nur aufhielten. Deshalb verließ ich die „Columbia“ nach dem zweiten trip. Ich verabschiedete mich von der Besatzung und zog mit meinem Gepäck und einem Korb voll auserlesener Fische, die ich Mister Philipps zgedacht hatte, nach der Reederei, um mein wohlverdientes Geld abzuheben, ein stattliches Süm্মchen in meinen Verhältnissen.

Der Herr am Büroschalter, der meine Papiere und Wünsche entgegennahm, kehrte bald zurück und erklärte, ich wäre im Irrtum, denn ich hätte ja nichts zu bekommen. Ich hätte doch meine Ansprüche an meinen Gläubiger Mister Philipps abgetreten, wie — er zeigte ein mir unbekanntes, aber von mir unterschriebenes Schriftstück vor — aus dem Papier unzweideutig hervorginge.

Ich stürzte zornglühend zu dem schuftigen Heuerbas. Er lachte zynisch. Es entstand eine Schlägerei, bei der ich den kürzeren zog, weil mehrere Farbige auf mich einschlugen. Und währenddessen raufte sich die Weiber um meine Fische.

Dann stand ich mit meinem Zeugsack und einer umfangreichen, mit See-Igeln angefüllten Pappschachtel ganz klein und krumm auf der Straße und tippelte grübelnd davon.

Wohin? Ich überzählte meine geringe Barschaft — Ich fuhr nach Hull.

Im Hafen dort lagen zahlreiche Schiffe jeder Art. Auf den Kais und um die langen Schuppen herrschte ein reger Betrieb. Drehbrücken spalteten sich. Eisenbahnwaggons wurden über Luken umgekippt. Grotteske Maschinen zogen, hoben, senkten und skandalisierten.

Ich fragte auf allen Schiffen nach Chance, aber vergebens. Manchmal wurde mir im Matrosenlogis Essen oder Kaffee angeboten.

Abends verkroch ich mich in einem Schuppen zwischen Zementsäcken. Das war kein bequemes Lager, doch vor Ermattung schlief ich gleich ein und erwachte andern Tags erst um die Mittagszeit. Wieder lief ich von Schiff zu Schiff und dann ins Büro der Schauerleute und zu den Schiffshändlern und Fuhrgeschäften und bot mich zu allem und billigst an, aber man wies mich allerwärts ab. Ich sah auch gewiß nicht vertrauenswürdig aus.

Zweimal versuchte ich mich auf Dampfern als blinder Passagier einzuschmuggeln, indem ich mich im Kohlenbunker und im andern Fall zwischen Warenstapeln versteckte. Ich ward jedoch erwischt und verjagt.

Am dritten Tage ließ meine Energie nach. Ich bummelte verzagt und schlapp herum, wagte kaum noch um Stellung zu fragen, sondern war mehr darauf bedacht, Polizisten und Wachleute zu meiden, denen ich offenbar schon aufgefallen war.

Meine Füße waren wund gelaufen. Mein Rücken schmerzte. Weil mir mein Gepäck lästig war, setzte ich den Karton mit der schönen See-Igelsammlung

plötzlich mitten auf der Straße nieder und ging sehr traurig weiter.

Als ich mich bei Anbruch der Dunkelheit wieder in mein Zementbett geschlichen, mich meiner Jacke entledigt und die paar Arbeitslumpen aus meinem Kleidersack als Polsterung verteilt hatte, darauf mit einem Seufzer mich ausstreckte, bemerkte ich erschreckend zwei Menschen — zwei Ladies, die den Hügel von Säcken erklettert hatten und mir neugierig zusahen.

Die eine davon wollte ihre Freundin zurückscheuchen. Aber diese wehrte sich und blieb stehen und sah mich unverwandt an mit großen ernsten Augen. Und ich blickte sie an. Denn sie sah aus, wie eine Fee für Kinder aussieht. Sie war schön, unsagbar schön und groß und kostbar gekleidet. Sie machte einen so gütigen, unsagbar gütigen Eindruck und hatte einen Frauenschuß und weiche Ellenbogen und zauberhafte wissende Augen.

Aber die andere Dame ergriff die Fee am Arme und zog sie fort. Sie lachte dabei, daß es mir ins Herz schnitt, und sagte: „Laß ihn doch. Er ist betrunken.“

Da riß sich die Fee noch einmal los und schritt ganz nahe an mein Lager heran und raunte — mich ernst und tief anschauend — mir zu: „ten o'clock . . monument.“ Und entfernte sich.

Eine Erscheinung war vorbei. Oder es war wie im Kino nach einem ergreifenden Drama, wenn man plötzlich sich in die andere, helle Welt zurückfinden muß. Nein, es war umgekehrt, denn jetzt umgab mich ein totes, einsames Dunkel.

Aber meine Phantasie hing noch an dem Erlebten und erregte sich immer mehr, je länger ich darüber

nachdachte. Alle körperliche Müdigkeit war mir weg-gezaubert.

Was hatte sie gesagt? „Ten o'clock“, und dann etwas, was ich nicht verstanden hatte, und dann „monument“. Zehn Uhr . . . Denkmal. — Eine Bestellung?! ein Geheiß?! — ein Rendez-vous?!

Eine Fee — — selbstverständlich war es keine Fee — — eine Lady, eine feine, bestrickende, reiche Dame hatte mir Lump — — —

Ich sollte um zehn Uhr am Monument sein. — Wollte sie mir helfen? Sicherlich wollte — oder sie würde helfen, so oder so.

Und wenn sie auch nicht hülfte, wenn sie nur — — Ach, sie nur wiedersehen dürfen.

Oder hatte ich sie falsch verstanden? Gab es ähnlich klingende Worte wie ten und o'clock und monument? Oder meinte sie etwas ganz anderes, weil ich da unerlaubterweise und schmutzig und betrunken lag? Aber sie hatte so ernst, so gütig geblickt, nicht einmal gelacht, nicht einmal gelächelt. Vermochte sie meine Lage auch nur im geringsten zu durchschauen? Welches Interesse hatte sie an einem gemeinen, fremden Kerl, denn, daß ich eine anständige Erziehung unter gebildeten Menschen genossen hatte, das war mir keinesfalls anzumerken.

Wie kamen sie und ihre Freundin überhaupt auf die Zementsäcke? Hatten sie mich vorher beobachtet? Wollte sie mich anzeigen? Nein, das nicht, das gewiß nicht.

Was für ein Monument? Was hatte sie gesagt? Columbia-Monument? — — Nein, es hatte wie Gilardoni geklungen, — Geradoni — Goldoni — Paganini — oder

ähnlich oder auch ganz anders; das war doch nicht mehr festzustellen.

Auch wenn ich noch genügend Geld besessen hätte, wäre ich damals nicht auf den Gedanken gekommen, ein Hotel aufzusuchen und im Adreßbuch oder im Fremdenführer die Sehenswürdigkeiten, die Denkmäler nachzulesen. Ich überlegte nur, ob ich einen Menschen auf der Straße deswegen ansprechen und ausforschen sollte. Er würde mich nicht anhören, würde sich für angebettelt halten und steif und taub seines Weges ziehen. Außerdem: Was konnte ich ihn fragen?

Oder sollte ich aufs Geratewohl die Stadt durchwandern und die Denkmäler aufspüren?

Wer war sie wohl, diese berauschte Frau? Daß es die sonderbarsten Abenteuer nicht nur in Vorzeit und Büchern gab, wußte ich aus Erfahrung. Andererseits — —

Ich sann und spann mich immer tiefer in groteske, dumme, eitle Windungen hinein. Bis eine ferne Uhr neun schlug. Da raffte ich mich auf.

Ich wollte die Stadt durchheilen und mich dem Zufall ergeben. Als ich aber, mich aufrichtend, auf dem Kai dicht vor den Zementsäcken einen Wächter wahrte, der ganz ungleichmäßig hin und her schritt und, wie mich dünkte, sehr auffällig nach allen Seiten ausspähte, verlor ich mit eins allen Mut. Ich sank auf mein Lager zurück und weinte. Bis ich darüber einschlief. —

Ein reichliches Mittagessen, das mir andern Tags auf einer norwegischen Bark vorgesetzt wurde, gab mir neue Kraft, und die Gespräche der Seeleute brachten mich auf die Idee, zu Fuß nach der Westseite Englands nach der großen

Hafenstadt Liverpool zu wandern, die ich kannte, und wo ich schon einmal in einer ähnlichen Lage sehr schnell eine Chance als Matrose ermittelt hatte.

Bald lag Hull hinter mir, und ich schritt auf den heißen, staubigen Landstraßen hurtig und ausdauernd vorwärts.

Bei Sonnenuntergang erreichte ich müde und durstig eine vornehme Farm mit geschorenen Rasenflächen und sauber gepflegten Hecken. Ein hübsches Dienstmädchen stand hinter dem schmiedeeisernen Tor. Ich machte ihr eine Verbeugung, als ob sie eine Gräfin wäre, und fragte, ob ich sie um ein Glas Wasser bitten dürfte.

Sie holte einen weißhaarigen Herrn von feinem aristokratischen Aussehen herbei, der mich nähertreten hieß und mir auf der Veranda Erdbeeren in Schlagsahne reichte. Ich verstand nur wenige Brocken von dem, was er sagte, und er schien mich noch weniger zu verstehen, vielleicht schenkte er auch meinen Worten keinen Glauben. Denn von Scham- und Dankgefühl verwirrt, benahm ich mich höchst närrisch. Ich verbeugte mich einmal übers andere, brachte die übertriebensten Höflichkeitsphrasen in offenbar sehr lächerlichem Englisch heraus und zählte ganz unpassend und zusammenhanglos alles auf, was meine anständige Herkunft beweisen und das Vertrauen meines Gönners gewinnen sollte.

Von den köstlichen Erdbeeren erfrischt, stiefelte ich rüstig weiter, wurde aber im nächsten Dorf von einem Polizisten gestellt, der mich ausfragte und mein Englisch auch verstand, aber mit meinem Plan, die Insel zu durchqueren, nicht einverstanden war. Ich mußte umkehren.

Ich marschierte dieselben Straßen, die ich gekommen war, nun langsamer und deprimiert zurück. Nur die Farm umging ich in weitem Bogen. Mehrmals rastete ich in Gräben oder unter Bäumen, und jedesmal fiel mir dann das Weiterwandern schwerer.

Die Nacht ging rum, die Sonne auf. Die Vögel zwitscherten. Aber ich bemerkte das kaum. Ich hob stumpf und dumpf das linke Bein, das rechte Bein, das linke Bein, das rechte Bein.

*

Erst das anwachsende Getriebe im Weichbilde Hulls erweckte mich.

Von zwei vorübergehenden Männern rief der eine mich in deutscher Sprache an: „Hallo, Seemann, Sankt Pauli Liederlich, wie geht's?“

Ich faßte im Nu, im Tausendstel-Nu, daß ihm deutsche Sprache, Seeleute und Hamburg vertraut wären, und daß er mit diesen Kenntnissen vor seinem Kumpan großtun wollte.

„Schlecht!“ rief ich stehenbleibend, und mein Instinkt, hier biete sich eine Hoffnung, klammerte sich von der Frage zum Frager. Ich schilderte in einem Wortschwall mein Schicksal.

Der runde rotbackige Herr hörte belustigt zu. Mit einem Scherz, der wieder seinem Begleiter galt, sagte er zu mir: „Come on, du kannst bei uns bleiben, mußt aber nicht bei der Frau schlafen.“

So wurde ich Mann für alles im Boardinghouse Bloom, wo Kapitäne, Steuerleute, überhaupt alte Seefahrer wohnten, seit vielen Jahren immer wieder wohnten. Denn sie durften, wenn sie abreisten, große Schulden hinterlassen. Weil

sie, wenn sie von langen Reisen zurückkehrten, große Summen mitbrachten und dann nicht nur sofort ihre Schulden beglichen, sondern auch gleich bedeutende Beträge vorauszahlten. An solchen Tagen schwamm das Haus Bloom in Gold.

Zunächst wurden Fleisch, Gemüse und sonstige Vorräte beschafft. Dann fingen der Herr Neuangelante und Miß Bloom und Mistreß Bloom und Mister Bloom und sämtliche gerade anwesenden Pensionäre gewaltige Zecheereien an, die bis zum Abend und die Nacht hindurch und manchmal tagelang dauerten. Und wenn es einen Sonntag betraf, dann ließ sich diese unsere bunte, wilde Gesellschaft über den Humber setzen und ratterte in Einspännern von Landhaus zu Landhaus. Denn fünf Meilen hinter der Stadt war der Ausschank alkoholischer Getränke erlaubt, und wir sofften, tanzten und johlten.

Zwischen zwei solchen Ausschweifungen gab es Perioden, da in unserer Pension auch nicht ein Penny aufzutreiben war.

Nur Frau Bloom wußte sich in den fetten Zeiten immer etwas auf die Seite zu schaffen. Davon mußte ich ihr täglich mehrmals heimlich Stout oder Ale oder Whisky besorgen.

Diese Säuferin stammte aus Kanada. Ihre Tochter war in Dünkirchen geboren. Vater Bloom wußte nicht, was er für ein Landsmann wäre. Er sprach fünf Sprachen gleicherweise perfekt.

Ich hatte für die Familie und die jeweiligen Pensionsgäste zu kochen. Ich melkte die Ziegen, fütterte die Brieftauben, die eine Liebhaberei von Herrn Bloom waren, beteiligte mich an der Buchführung und mußte unliebsame Seeleute rausschmeißen helfen.

Wenn ich in dem Vorstadtgäßchen, wo Blooms Haus stand, Wäsche auf die Leinen hängte, die vertraulich von Haus zu Haus gespannt blieben, dann gesellten sich die Nachbarn mir neugierig und klatschfröhlich zu. Sie nannten mich nur Mister Blooms cook. Ich lebte in dem bewegten und leichtsinnigen Hause Bloom eine kleinbürgerliche Behaglichkeit, die ich mir seit langem gewünscht hatte.

Fräulein Bloom hatte mir gleich nach meiner Ankunft ein Paar Schuhe geschenkt, weil meine Seestiefel so entsetzlich stanken, und im Laufe des Monats gab mir Herr Bloom einen ziemlich gut erhaltenen Anzug. Außerdem erhielt ich Trinkgelder von den Gästen, und mitunter steckte mir auch Frau Bloom heimlich einen Sixpence zu.

Dennoch erschien mir der Aufenthalt dort bald langweilig und sinnlos. War es, daß ich bei den drei Blooms jedes feinere Interesse vermißte, oder dachte ich an meine Zukunft und die mir noch fehlende Segelschiffsfahrtszeit, jedenfalls beneidete ich die Kapitäne und Steuerleute, wenn sie wieder an Bord und in See gingen.

Ich holte mir eines Abends — und von da an jeden Abend — die Erlaubnis ein, ein paar Stunden in die Stadt gehen zu dürfen. Das nahmen mir Herr Bloom und seine Tochter sehr übel.

Und dann passierte es mir, daß ich eines Morgens verschief und fand in der Küche das Herdfeuer schon von Frau Bloom angezündet. Ich schlug die offenstehende Ofenklappe zu, nicht ahnend, daß sich die Katze in der noch leicht warmen Röhre gelagert hatte, und beeilte mich mit den Morgeneinkäufen. Als ich zurückkam, war die

Küche voll Rauch und Geruch, und ich entdeckte die Katze in der Röhre fürchterlich gebacken.

Frau Bloom weinte einen ganzen Tag lang, und deswegen beschimpfte mich ihr Mann mit harten Worten, als einen nichtsnutzigen Herumtreiber, undankbaren Faulenzer und unverbesserlichen Straßenlump.

Ich steckte diese Kränkungen ohne Widerrede ein; ich war über das Schicksal der Katze ganz erschüttert. Aber an dem Abend ging ich, ohne vorher um Erlaubnis zu bitten, in die Stadt.

Bisher hatte ich mich dort jedesmal nur eine, höchstens zwei Stunden lang planlos herumgetrieben, hatte mir Denkmäler angesehen und die Namen darauf gelesen, Namen, die mich jedesmal enttäuschten. Diesmal steuerte ich direkt nach dem Hafen zu, um trotz der späten Stunde mich auf den Schiffen als Matrose anzubieten.

Das Glück erwartete mich. Der erste Steuermann eines deutschen Kohlendampfers versprach, mich bis Bremen mitzunehmen. Das Schiff sollte bereits am folgenden Abend auslaufen.

*

Von Wonne erfüllt, wollte ich diese gute Fügung sofort feiern, und wenn es all meine ersparten Schillinge kosten sollte. Ich marschierte laut und breitschulterig ins Stadtinnere, eng darauf bedacht, ein Weinlokal zu finden, wo ich Bowle bekäme. Aber wenn ich ein Wirtshaus erreichte, das solchen Eindruck erweckte, dann brachte ich angesichts meines werktätigen Anzuges nicht die Kurage auf, einzutreten. Und so irrte ich weiter und immer weiter.

Ich stand auf einmal vor einem Denkmal, las den Namen *Wilberforce*. Ich wußte nicht, wer das war, es interessierte mich auch nicht. Ich sprach das Wort *Wilberforcemonument* wohl zehn, zwanzig Male hintereinander laut aus.

Ja, das war es. Das hatte sie gesagt: „Ten o'clock *Wilberforcemonument*.“

Ich hielt einen Passanten an. Wie spät? — Es war neun Uhr. Über mich selbst gezwungen lächelnd, schickte ich mich an, eine Stunde dort zu warten, weniger aus unbestimmter Hoffnung heraus, als vielmehr, um ein Versäumnis gewissermaßen zu sühnen.

Denn was mochte sie von mir gedacht haben, als ich zehn Uhr nicht zur Stelle war.

Hatte sie etwa zehn Uhr vormittags gemeint?

Wer war sie wohl? Vielleicht war sie nur meiner Einsamkeit und Bedürftigkeit so überirdisch und vornehm erschienen. Vielleicht war sie eine ganz simple Kontoristin, die sich innerlich ebenso lustig über mich machte wie ihre Begleiterin. Dann hatten die Worte „Ten o'clock *Wilberforcemonument*“ nur die Bedeutung eines Späßes.

Über solchen Träumen verflog mir die Zeit sehr rasch. Nach allen Seiten auslugend, war ich derweilen andauernd im Kreise um das Denkmal geschritten. Auf dem Platze war wenig Verkehr um diese Stunde. Als ich wieder jemand um die Uhrzeit fragte, war es ein Viertel vor Elf.

Ich sprach ein kleines vorbeigehendes Mädchen an, das grell geschminkt war und nach Himbeeren roch. Sie nahm mich mit in ihr weit entlegenes Zimmer und ich

hatte dort außer allem Erwarteten ein seltsames und eindrucksvolles Erlebnis, über das ich nicht reden mag.

Mister Bloom war sehr aufgebracht, als ich am Morgen heimkehrte und die Mitteilung machte, daß ich ihn noch am selben Tage verlassen müßte.

„Ich habe dich aus Barmherzigkeit von der Straße aufgelesen,“ sagte er. „Wir haben dich herausgefüttert und wie einen Sohn behandelt, und nun hast du einen neuen Anzug und neue Schuhe bekommen, nun läufst du davon.“

Als ich aber Abschied nahm, erwiderte er meinen Händedruck doch freundlich, und Frau Bloom weinte, fast so, wie sie über die Katze geweint hatte. Der Tochter hinterließ ich Grüße, sie war seit zwei Tagen verweist.

*

Ich bin dann nach Hamburg und von dort aus weiter zur See gefahren, nach vielen Ländern und vielen Städten und mit häufigen, bewegten Unterbrechungen, zu denen mich widrige Umstände oder mein Leichtsinn und meine Sucht nach Abenteuern trieben.

Eine Schiffskatastrophe auf der Elbe im Jahre 1904 gab den Anlaß zu einem neuen Gesetz, nach dem alle Seeleute eine bestimmte Augenschärfe nachweisen mußten. Diese Schärfe besaßen meine Augen nicht, und so war ich gezwungen, meine Laufbahn aufzugeben. Man nahm mich aber bei der Kaiserlichen Marine an, wo ich mein Pflichtjahr abdiente.

Danach wußte ich wieder lange nichts Rechtes anzufangen, und von Empfehlungen und eigenmächtigen Unternehmungen hin- und hergeworfen, ließ ich mich end-

lich überreden, als Zweiundzwanzigjähriger, noch einen neuen Beruf von Grund aus zu erlernen, Kaufmann zu werden.

Ich trat als Lehrling in eine angesehene Firma ein, wurde unter Berücksichtigung meines Alters schon nach zwei Jahren zum Kommiss befördert und als solcher bald darauf auf meinen Wunsch hin nach Frankfurt am Main versetzt.

Nun war ich endlich einmal in geordneten Verhältnissen, wie es meine Eltern immer gewünscht hatten, lebte brav und regelmäßig, ohne Aufregungen, war keinen Stürmen und Zufällen ausgesetzt und litt nimmer unter Hunger und Frost. Ich trug saubere Kleidung und weiße Wäsche, und meine einst hornigen und schwieligen Hände waren schlank und weiß geworden. Jeden Morgen begab ich mich Punkt acht Uhr ins Büro, begrüßte den Chef mit einer Verbeugung und meine Kollegin, eine Stenotypistin, mit Händedruck und arbeitete bis abends am Schreibtisch bürokratisch.

Solange der Chef zugegen war, schwiegen wir. Wenn er fort war, trieben wir, die Stenotypistin und ich, unsere Späße. Wir mokierten uns über den Geiz des Chefs und über dessen Kleinlichkeit. Er war ein Mann von engem Horizont und mit einer quäkenden Stimme und ebensolcher Seele. Er ließ sich schmeicheln, er konnte einem nicht ins Auge sehen, er war unaufrichtig.

Die Arbeit, die ich verrichten mußte, erforderte weder Kraft noch Geist. Ich vernachlässigte sie nicht, noch tat ich mich darin hervor. Und für die Abende blieb mir gerade genügend Zeit und Geld, um mich auf normale Kommiss-

weise zu unterhalten und zu amüsieren. Gleichmäßig vergingen Tage und Wochen und Monate und ein Jahr, und ich wußte, so konnte ein Jahrzehnt vergehen, ehe ich einmal selbständig würde. Es schlichen sich wieder Zweifel, Wünsche, Vergleiche und Anklagen in meine Gedanken.

Ich hatte in Frankfurt nur wenige Bekannte, ebenfalls junge Kommiss. Ihnen erzählte ich anfangs gern von meinen bunten Meeresfahrten. Sie lachten über die plumpen Seeleute und über alles Komische, was sie meinen Geschichten entnahmen. Von dem Ungewöhnlichen, dem Weltkugeligen und gar von dem Dahinter und Darüber erfaßten sie nichts. Ich schwieg fortan. Aber im stillen beschäftigte ich mich um so mehr mit meinen Erinnerungen. Ich wog die Freuden und Sorgen meiner Seefahrten gegeneinander ab, dachte an die wechselvollen Erlebnisse in fremden Orten, auch an Hull, an Blooms cook und an das Abenteuer mit dem geschminkten nach Himbeeren duftenden girl, das ich am Wilberforce — ich wußte inzwischen wer Wilberforce war — das ich am Wilberforcedenkmal angesprochen hatte.

Eine unbändige Sehnsucht nach Hull erfaßte mich. Ich kündigte plötzlich meine Stellung, und fünfzehn Tage später war ich reisebereit.

Meine Eltern sollten nichts davon erfahren. Weil mir aber nach Begleichung der Miete und verteilter anderer Schulden nur noch ein paar Mark verblieben, wandte ich mich telegraphisch an meinen besten, eigentlich einzigen Freund mit der Bitte, mir zehn Mark zu leihen. Ihm wäre das leicht gefallen. Auch war es das erste Mal, daß ich ihn um eine solche Gefälligkeit anging.

Aber ich erhielt weder Geld noch Antwort und schrieb dem Freund nie wieder und sah und hörte von ihm nichts mehr. Er hieß Emil Fischer.

Nun suchte ich zunächst einen langjährigen Bekannten in Eltville auf, der mir zwar auch nicht zu Geld verhalf, aber sich sonst sehr freundschaftlich bezeugte und von meinem Vorsatz, nach England zu reisen, begeistert war.

Ich hatte mir ausgesonnen, mich zu Fuß mit meiner Mandoline als fahrender Musikant bis nach Holland durchzuschlagen und dann per Dampfer nach Hull zu fahren. Dieser Plan war insofern phantastisch und frech, als ich von Natur aus durchaus unmusikalisch war, niemals Mandolinunterricht genossen hatte und auf diesem Instrument mit Mühe und Not nur fünf Lieder ganz dilettantisch und kindlich spielen konnte. Von Noten, von Akkorden wußte ich nichts.

Dennoch machte ich mich auf den Weg, an einem Abend, da Hunderte von Nachtigallen am Ufer sangen, und mein Freund gab mir ein Stück das Geleit.

Ich trug einen grünen Lodenanzug, ein Jägerhütlein, in einem Wachstuchfutteral meine Mandoline und in einem dürftigen Köfferchen aus Segeltuch einen überlangen Gehrock sowie etwas Wäsche. Den Rhein abwärts von Dorf-kneipe zu Dorf-kneipe.

Ich spielte „Wie die Tage so selig verfließen“, dann „Hans und die Ella saßen im Keller“, dann „Santa Lucia“, dann „Daß ich so klein und niedlich bin, das hab' ich von meiner Mama“, und bevor ich das fünfte, das letzte Lied, mein Lieblingslied „La Paloma“ zugab, sammelte ich ein.

Die Bauern, mehr oder weniger von der schönen Musik gerührt — es kam vor, daß dem einen oder anderen Tränen in den Augen standen — gaben mir Kupferpfennige und Wein, und in den Gasthöfen, wo ich übernachtete, forderten die Wirte keine oder höchstens geringe Bezahlung. In größeren Orten, in vornehmen Restaurants, eleganten Gartenlokalen setzte ich mich bescheiden in einen Winkel, holte mir auch zuvor beim Wirt die Erlaubnis zum Spielen ein. Die Gäste dort, gerührt oder belustigt durch mein klägliches Geklimper, legten Fünfer und Zehner in meinen Teller und spendeten mir im Übermaß Essen und Trinken. Solcherweise geriet ich auch in Hochzeiten und sonstige Festlichkeiten, da ich denn noch freigebiger beschenkt wurde.

Meine Hosentaschen waren voll und schwer von Münzen. Es gewährte einen wundersamen Reiz, mit beiden Händen darin zu wühlen. Ich war meines Glückes voll bewußt. So reich, so frei und dabei ein Landstreicher zu sein, den niemand beneidete noch ausnutzte, dem alle Wohlwollen oder Mitleid entgegenbrachten, dem schlimmstenfalls mißtrauende Menschen auswichen.

Nur wenige Male ereignete es sich, daß ein Landgendarm mir bedeutete, es wäre nun an der Zeit, mich weiterzusehen. Ich sah auch bald sehr nach Landstraße aus. Mein Gewand, meine Schuhe waren abgenutzt, verschwitzt und verstaubt. Haar und Bart ließ ich wachsen, wo und wie sie wollten.

Bei den Schlächtern und Milchhändlern, die mein Kleingeld gern gegen größere Münzen einwechselten, zu welchem

Zwecke ich die Pfennige, Fünfer und Groschen hübsch gleichmäßig in Häufchen auf den Tisch zählen mußte, erhielt ich nachdem fast jedesmal ein Zipfelchen Wurst, einen Trunk frischer Milch.

Es waren malerische Straßen, die ich zurücklegte. Da mein Geld wuchs, und mir die Gelegenheit es zu verausgaben, meist gastfrei abgeschnitten wurde, so konnt ich mir's bald leisten, für längere Strecken die Rheindampfer zu benutzen, und auch auf diesen Fahrten schlug ich Geld aus meinen wimmernden Saiten.

Vor Rotterdam ballten sich die Besorgnisse in mir. Ob man mich an der Grenze anhalten und ausforschen, für einen Stromer halten und zurückweisen würde. Aber alles verlief dann gut. Ich überschritt mit Herzklopfen, doch unbehelligt die Grenze, und bezog ein Quartier in einem schlichten Gasthaus, wo ich die Miete für eine Nacht im voraus entrichtete.

Am nächsten Morgen forderte ich im Büro der Wilson-Line ein Ticket zweiter Klasse nach Hull für einen Dampfer, der noch selbigen Abend abdampfen sollte. Das Billett kostete fünfzehn Schillinge; darüber hatte ich mich bereits in Frankfurt orientiert.

Der Herr am Schalter sprach gut deutsch. Bevor er mir den Fahrschein einhändigte, fragte er, wieviel Geld ich bei mir hätte. So oft am Tage hatte ich meine Schätze überzählt, ich wußte bis auf den Pfennig, was ich besaß. Ich antwortete prompt und lustig: „Neunundvierzig Mark und zweiundzwanzig Pfennige.“

Der Schalterbeamte zuckte die Achseln. „Ich bedaure“, sagte er, „Sie können nicht reisen. Sie müssen in Eng-

land fünf Pfund, also hundert Mark, vorweisen können. Ich darf Ihnen den Fahrschein nicht ausliefern.“

Es gab ein Hin und Her von Reden, die meinerseits entrüstet, flehend, verbittert klangen. Der Angestellte der Wilson-Line blieb ruhig und höflich und unerschütterlich. Ich wankte hinaus durch Straßen, nach dem Hafen.

Der Anblick der Schiffe und alles, was mich sonst seemännisch hätte anheimeln müssen, ließen mich nun kalt, war beschattet von dem Gedanken, daß ich so nahe am Ziel wieder umkehren sollte. Ich sann auf einen Ausweg. — Der Herr am Schalter war nicht allein höflich, sondern sogar gleichsam herzlich gewesen. Ich wollte ihn noch einmal bestürmen.

Er hörte mich freundlich an. Er überlegte. Mir ward heiß vor Hoffnung. Er fragte: „Haben Sie noch einen anderen — einen besseren Anzug?“

„Jawohl!“ sagte ich eisern, und mein Gehrock, ein schneeweißes Hemd und ein nagelneuer Kragen blähten sich in meinem Hirn.

„Ich will nichts gesagt haben,“ sprach der Herr weiter und ließ seine Stimme sinken, „aber wenn Sie erster Klasse fahren, dann kostet das Billett dreißig Schillinge, und Passagiere erster Klasse hält man in England nicht an.“

Ich flog davon, wusch mich, als wäre ich in Tinte gefallen, legte neue Wäsche und den überlangen Gehrock an. Darauf ließ ich mir von einem Friseur Haare und Bart stutzen, und wenn dieser Mann mich fragte: „Wünschen Sie Puder —“ oder: „Soll ich etwa — —“, dann unterbrach ihn mein sicheres „Certainly!“

Mit koketten, kurzen Tänzelschritten betrat ich wieder die Geschäftsräume der Wilson-Line, verbeugte mich steif und gemessen vor meinem lächelnden Gönner und empfing das Billett erster Klasse nach Hull.

Als ich mich einschiffte und die Stewards mich fatal entgegenkommend empfingen, hatte ich einen peinlichen Stand, den Eindruck gentlemanlike und mein Kofferchen aus Segeltuch in Einklang zu bringen. Ich kam mir wie ein Hochstapler vor und war viel zu naiv, um etwa einfach den Spleenigen zu spielen.

Das Schiff war in der Hauptsache Frachtdampfer und führte nur wenige Kabinen. Außer mir war auch nur noch ein Passagier, eine Dame, an Bord, deren elegante und interessante Erscheinung Aufsehen erregte. Es lockte mich unwiderstehlich, ihre Bekanntschaft zu machen, und als uns in dem luxuriösen Salon gemeinsam serviert ward, stellte ich mich kühn vor, womit sie, vermutlich aus Langerweile, zufrieden schien.

Sie kam aus Venedig, und wir plauderten über diese auch mir bekannte Stadt. Und während ich im Laufe der sich vertiefenden Unterhaltung durch meine englischen Unkenntnisse viel Sprachunheil und komische Mißverständnisse anrichtete, gerieten wir in eine warme, nahezu vertrauliche Stimmung. Es war mir sehr angenehm, daß wir später auf das nur spärlich beleuchtete Promenadendeck übersiedelten. Denn dort brauchte ich nicht mehr meine Beine krampfhaft übereinanderzuschlagen, um ein Zigarettenbrandloch zu verdecken, brauchte nicht immer wieder meine zu Boden gerutschten Gehrockschöße zu raffen und die Raffe zwischen Stuhl und Gesäß fest-

zuklemmen. Auch war ich endlich den neugierigen Blicken der Stewardess entzogen.

Wir räkelt uns in Faulenzerstühlen. Es war eine unvergeßliche, erfrischende Nacht. Der Himmel leuchtete sternenlos in weitem Grau. Das Meer war schwarz und brausend bewegt, und das Schiff stampfte, von Wellenschaum wie von einem Spitzenkragen umgeben. Ich saß als Passagier erster Klasse neben der reizenden, etwas sentimentalten Miß. Wenn sie geahnt hätte, daß ich keine zwölf Schillinge mehr besaß!

Sie wird viel mehr gemerkt und geahnt haben, als ich damals annahm. Wie aber legte sie sich das wohl aus? Im guten oder im bösen Sinne?

Es ward kein Roman aus unserem Zusammensein. Als sie sich zurückzog, verabschiedeten wir uns befriedigt höflich. Sie trug noch ein Shakespeare-Zitat in das Schiffsgästebuch ein, ich dichtete selbst ein Verschen darunter, und dann ging ich noch lange mit unruhigen, süßen Gedanken auf Deck auf und ab.

Als anderen Tags die Zollbeamten mein Gepäck revidiert hatten und ich mit diesem, um die Stewards herumlavierend, von Bord ging, sah ich meine Dame auf dem Landungssteg noch einmal wieder. Ich verabschiedete mich von ihr, auffallend laut. Sie reichte mir noch ihre Visitenkarte. Darauf stand: „Azubach Hines, Wakefield“.

Und niemand hielt mich an. Ich stand in Hull mit weiter Brust. Ein zerlumpter Gassenbube bot sich mir aufdringlich als Gepäckträger an. Ich fragte, ob er ein billiges Zimmer für mich wüßte. Er ließ sich einen Schilling vor auszahlen und geleitete mich in eine Pen-

sion Huttstreet 22, wo auch der deutsche Pastor logieren sollte.

Ein Fräulein Scott leitete dieses Privatlogierhaus. Sie wies mir ein Zimmerchen an, das six shilling six pence pro Woche kostete, und ich war beglückt darüber, ein Stück Seife vorzufinden.

Durch Erfahrungen belehrt, hatte ich mir fest vorgenommen, vor allem und sofort mich nach Arbeit umzutun. Es durfte nicht geschehen, daß ich wieder heimlich und voll Angst zwischen Zementsäcken schlief. Aber als ich gewaschen und frisiert die Pension verließ, konnte ich mich noch nicht bezwingen, sondern schlug die Richtung nach Blooms Hausein.

Das Boardinghouse Bloom nach sechs Jahren einmal wiederzusehen, war doch das Ziel meiner Reise gewesen. Hatte ich nicht deshalb meine Frankfurter Stellung, meine neue, gesicherte Existenz aufgegeben?

Ich eilte, von einem Heimweh ähnlichen Gefühl getrieben, dem Prospectplace zu.

Und doch bog ich unterwegs unwillkürlich vom direkten Kurse ab und stand wenige Minuten später Wilberforce gegenüber.

Das Denkmal war selbstverständlich noch da. Es war nicht gestohlen. Ich starrte den berühmten Philanthropen, den großen Menschenfreund, lange an. Ich bemühte mich dabei, seinen Namen in der Art und Weise einer englischen Frauenstimme auszusprechen. — —

Blooms Haus war verschlossen und hatte die Fensterläden wie Augenlider niedergeschlagen. Ich trat in den Ausschank, wo ich einst täglich für Mistreß Bloom heimlich Stout, Ale oder Whisky besorgt hatte.

Ich hörte, Blooms wären seit Jahren verzogen, aber wohin, wäre unbekannt.

Andere Nachbarn erinnerten sich nicht einmal mehr. Die Frau eines Polizisten erkannte mich als Bloom's cook. Sie wußte nur, daß Blooms seit Jahren weitab wohnten. Sie nannte mir den Namen der Straße und beschrieb den Weg. Ich sollte dort nach Bloom's garden fragen.

Im Laufschrift legte ich den Weg zurück.

Bloom's garden bestand aus zwei schmalen Gemüsebeeten und aus einer Bretterbude, darin Herr und Frau Bloom Sodawasser verkauften. Beide waren zugegen, aber ich erschrak über ihr verblödetes Aussehen und über ihren heruntergekommenen Zustand. Sie erkannten mich nicht, und als ich, um ihr Gedächtnis wachzurufen, Einzelheiten von damals berichtete, nickten sie „yes“ und „yes“, aber ich merkte, daß sie sich auf nichts besannen. Ich bestellte und bezahlte zwei Flaschen Sodawasser, die ich unberührt ließ und entfernte mich mit verlegenem Gruß.

Und hockte später lange, ohne mich zu rühren, wie ein kranker Vogel in meinem kahlen Stübchen in der Huttstreet.

Sonnenschein weckte mich frühzeitig. Durchs offene Fenster trug eine leichte Brise salzige Luft, die brachte mir wieder Unternehmungslust. Es galt, so schnell wie möglich eine Verdienstquelle zu ermitteln, bevor meine Barschaft zu Ende ging.

Meine Mandoline kam nicht in Frage, das hatte ich bereits erkundet. Fahrende Musikanten durften nur auf offener Straße spielen. Ich stieg also wie einst von Schiff zu Schiff, bekam aber weder Anstellung noch vorüber-

gehende Arbeit. Indessen geschah es wieder mehrmals, daß mir von den Matrosen, die Blick und Verständnis für hungrige Menschen haben, Speise und Trank verabreicht wurde, ohne daß ich darum anging. Denn aus Grundsatz bettelte ich nie, was schon insofern ein unnötiger Stolz war, als ich zweifellos manchmal viel Fragwürdigeres beging.

Der Anblick der vielen Arbeitslosen und der zerlumpten, oft stockbetrunkenen Weiber, sowie der Gedanke an Blooms Schicksal erfüllten mich mit hetzender Angst. Ich bot mich im Shakespeare-Hotel und in sämtlichen Hotels und sonstigen Gaststätten als Kellner an. Vergeblich.

Es war der Hospital-Saturday. Überall sperrten mir schöne Damen den Weg, mich um einen Penny ersuchend, und ich gab so, jedesmal seufzend, viele Pence hin.

An die Frucht-Exporthäuser und andere merkantile Büros wandte ich mich, empfahl mich zu den größten wie zu besseren Arbeiten, je nachdem bald meine Muskeln, bald meine Intelligenz hervorhebend. Dann tat ich etwas, was ich bisher aus Sparsamkeit hinausgeschoben hatte; ich gab in der „Daily Mail“ ein Inserat auf: „Intelligent German looks for a situation as clerk or correspondent, address . . .“ und so weiter.

Und in den nächsten Tagen offerierte ich mich schriftlich und persönlich bei den Kleinkaufleuten als Verkäufer und bei den Zeitungen als Reporter. Alles ohne den geringsten Erfolg. Jeden Abend kehrte ich enttäuscht und zermürbter in die Pension zurück.

Ich schrieb an Miß Hines nach Wakefield, einen kitschigen und verlogenen Brief. Ob sie eine Rettung für

mich wüßte, sonst müßte ich mich erschießen. Ich ließ nichts unversucht. Der Kantor der deutschen Kirche, dem ich meine Lage vertraute, nachdem ich zuvor dem Gottesdienst beigewohnt hatte, wies mich an verschiedene Adressen, aber überall wurde ich freundlich vertröstet oder liebenswürdig weiterempfohlen. Es blieb immer das gleiche: ermüdende Wege, verlorene Zeit. In der Berlitz-School, wo ich mich um eine Stellung als deutscher Lehrer bewarb, riet man mir, im nächsten Monat nochmals vorzusprechen, weil dann ein zweiter deutscher Lehrer eingestellt würde.

Ich ging zum deutschen Konsul, jenem Konsul, der mir vor Jahren das Porto und das Briefpapier berechnet hatte. Er beteuerte, wie gern er seine Landsleute unterstützen möchte. Aber die Konjunktur wäre gegenwärtig unter dem Hund. Viele Schiffe lägen auf. — —

Ich lebte nunmehr von Käse und Brot. Einem einzigen Luxus vermochte ich nicht zu entsagen: ich rauchte die besten englischen und ägyptischen Zigaretten bis zuletzt, bis ich außer der Wochenmiete für mein Zimmer kein Geld mehr besaß. Da traf es sich, daß ich mir zufällig zwei Penny verdiente, indem ich einem Manne einen Korb Salzgurken heimtrug. Auf dem Rückwege hielt ich vor einem Torweg, wo ärmliches Volk, Frauen, Männer und auch Kinder die neuesten Zeitungen gegen Bezahlung in Empfang nahmen.

Mit dem Augenmerk der Arbeitslosen überflog und erfaßte ich die Angelegenheit, mischte mich unter die kümmerlich eifernden Leute und erstand für zwei Penny sechs Exemplare der „Daily Mail“. Wie ich's an anderen täglich beobachtet hatte, so stürmte nun auch ich durch die

Straßen und schrie laut aus: „Daily Mail half penny!“ Ja, ich ahmte sogar den Jargon der Huller Zeitungsjungen nach: „Dehlimehl hepenny!“ Weil ich dadurch komisch wirkte und mich, erfreut über meinen neuen Beruf, sehr dreist benahm, ward ich meine Ware im Umsehen los, raste zurück, kaufte nun für drei Penny neun Zeitungen und brachte diese eben so schnell an den Mann, daß ich nochmals neue beschaffen konnte und am Abend einen netten Gewinn errechnete. Ich schlief zum ersten Mal im Hause Scott zufrieden ein.

Aber meine Einnahmen wuchsen in der Folgezeit nicht progressiv, wie ich das kalkuliert hatte. Und ich gab das neue Metier und gab meine Pläne, meinen Stolz und Hull und mich selber auf.

Weder auf das Inserat noch auf den Brief an Miß Hines war eine Antwort eingetroffen. Ich zahlte die Wochenmiete, da sie fällig war, und schickte mich beklommenen Herzens an, meinem Zimmernachbar, dem deutschen Pastor, einen Besuch abzustatten, um ihm mein Herz auszuschütten und ihn zu bitten, mir zu einer freien Überfahrt nach Amsterdam zu verhelfen.

Leider habe ich den Namen des Pastors vergessen. Er sprach ruhig, sachlich, ehrlich und aus gutem Herzen. Er wäre überlaufen von deutschen Stellungs- und Obdachlosen. Er sei nicht in der Lage, so vielen Menschen ausreichend zu helfen. Aber der Pastor schenkte mir aus eigener Tasche vier Schillinge und gab mir einen verschlossenen Brief an den Kapitän eines nach Amsterdam bestimmten Dampfers mit. Daraufhin gewährte man mir bereitwilligst freie Überfahrt.

Ich nahm mir vor, dem Pastor die vier Schillinge mit einem Zeichen meiner dankbaren Hochachtung, sobald ich irgend vermöchte, zurückzusenden. Das habe ich dann nie getan.

In Amsterdam erging es mir noch schlechter als in Hull. Zwar ließ man mich in einfachen Kneipen Mandoline spielen. Aber die Zuhörer verlachten und verspotteten mich, und nur selten warf mir jemand eine Münze zu.

Wieder lief ich von früh bis spät nach Arbeit, lief mir die Sohlen und die Seele wund. Ich wohnte in einem winzigen Dachstübchen. Durch die zerbrochenen Fensterscheiben rann das Regenwasser in mein Bett. Das Bett war eine Kiste mit einem Strohsack und einer Woldecke.

Schließlich war ich durch Entbehrungen, Enttäuschungen und Anstrengungen so zermartert, daß ich nicht mehr die Kraft aufbrachte, das Bett zu verlassen und mich nunmehr von Marmelade ernährte. Tagelang. Wie in Grimsby auf dem Fischdampfer Columbia, nur daß ich damals aus Übersättigung nichts anderes anrührte und diesmal nichts anderes hatte.

Und ich sann bitter und ungerecht über mein Schicksal nach und war darauf gefaßt, dort wie ein verstoßener Hund zu verrecken. Weder meine Eltern noch meine Freunde konnten ahnen, wo und in welcher Verfassung ich war. Aber wen hätte meine Lage bekümmert, fragte ich mich und dachte an Emil Fischer und dachte an alle schlechten Menschen und an jedes Mißgeschick, das mir widerfahren war, und dann — allmählich in Schlaf und Träume verfallend — an Besseres und Gutes, an edle Menschen, an den Schweizer Drasdo in Basel, an die Lady auf den Zementsäcken in Hull, an — —

Nach einem langen Ausruhen erhob ich mich endlich mit Energie, wusch mich von oben bis unten, trümmerte, um meine Kraft zur Kühnheit anzufachen, der Bettkiste mit einem Fußtritt die linke Bretterseite ein und begab mich zu einem einfachen Barbier, den ich fragte, ob er mir für die letzten mir verbliebenen Geldmünzen Haar und Bart oder beides schneiden wollte. Er ging auf alles ein mit einem scheinheiligen Eifer und horchte mich dabei neugierig aus. Oh, er wüßte jemand, der mir beistehen würde, und er wollte mich zu dessen Haus führen, ohne Entgelt, und er wünschte mir alles Beste.

Tatsächlich begleitete er mich vor das Haus des deutschen Pastors in Amsterdam.

Auch dessen Namen weiß ich nicht mehr. Ich kam übrigens zu unrechter Stunde. Der Herr war nicht zu sprechen, war erst mittags und dann erst abends und dann erst morgen zu sprechen.

Ich trug meine Geschichte offen vor und fragte, ob er mir zu einer bescheidenen Anstellung verhelfen könnte oder sonst zu einem Schiffe, das mich gegen Arbeitsleistung nach Deutschland mitnähme.

Auch dieser Pastor war ein stiller Mann. Er nickte nur während meines Vortrages, schrieb dann einen Brief, den er verschloß und adressierte. Ich sollte diesen Brief unverzüglich persönlich abgeben und auf Antwort warten.

Ich sprudelte Dankesworte heraus und eilte davon und übergab dem Adressaten erwartungsvoll das Schreiben. Der las es und ließ mich unverzüglich — ins G e f ä n g n i s werfen.

In ein richtiges Gefängnis, in eine Einzelzelle mit wenig Licht, das durch ein unerreichbar hoch angebrachtes und vergittertes Fenster einfiel. Eine Pritsche und ein Wasserkrug standen dort. Meine Mandoline, mein Köfferchen, und alles, was ich in den Taschen trug, ja sogar Hosenträger und Kragenknöpfe hatte man mir vorher, während ich unter Beaufsichtigung in ein Bad steigen mußte, stillschweigend weggenommen.

Das war alles so plötzlich und schnell über mich hereingebrochen, daß ich erst zur Besinnung kam, als die Zellentür ins Schloß fiel.

Offenbar war ich das Opfer einer Verwechslung. Ich pochte, schlug, trat gegen die Tür. Da nahten Schritte. Eine schmale Klappe in der Tür ward aufgetan, und das rohe Gesicht eines Wärters grinste mich an. Er brummte ein paar flämische Flüche, und ich stammelte ungelenk französische Worte. Ich verfügte an sich nur über geringe Kenntnisse der französischen Sprache, nun aber war ich vor Aufregung völlig verwirrt. Der Wärter schlug wütend die Klappe zu. Seine Schritte verhallten. Ich bebte vor Zorn.

Aber der Irrtum mußte sich aufklären. Ich hatte ja Papiere bei mir, darunter meinen Militärpaß mit der Bestätigung, daß ich einjährig-freiwillig gedient hatte. Und ich hatte ein reines Gewissen. Und ich konnte auch — und hätte es ausnahmsweise unter solchen Umständen getan — mir sofort telegraphisch Geld verschaffen. Von den Eltern oder von Bekannten.

Mit welchem Recht war ich verhaftet worden? Warum sperrte man mich ein? Das konnte nur auf einem Mißverständnis beruhen. Es war doch nicht auszudenken, daß

der deutsche Seelsorger, um mich loszuwerden, mich so schändlich und hinterlistig verraten hatte.

Mittags ward ein Napf Suppe durch die Klappe geschoben. Ich rief: „Pardon, monsieur, je — —“. Die Klappe schlug zu. Der Wärter schritt lachend weiter.

Abends ward ein Brot durch die Klappe geschoben. Ich beschwor den Wärter mit flehenden Worten und Gesten. Ihn rührte das nicht.

Nachts tobte ich wohl eine Stunde lang in höchster Wut gegen die Tür, bis ein Nachtwächter an dem Klapploch erschien. Ich verlangte Monsieur le directeur zu sprechen. Der Wärter äffte meine Worte höhnisch nach und schlug die Klappe zu.

Es vergingen Minuten, Stunden, die Nacht und ein Tag. Es vergingen noch Tage, qualvolle Tage. Ich war vergessen, betrogen, begraben. Was sollte ich beginnen, um nur einmal angehört zu werden. Den Wärter ermorden, mir selbst die Pulsader durchbeißen oder Nahrung verweigern, Hungers sterben? Ich raste. Ich weinte. Ich betete. Ich aß von dem Brot, trank aus dem Krug, schlief auf der Pritsche. — Ich ward stiller. Ich fügte mich.

Eines Morgens endlich ward nicht die Klappe, sondern die ganze Tür geöffnet. Es war ein unbeschreiblich spannender Moment. Nun hatte man den Irrtum erkannt, wollte mich herausholen und würde sich entschuldigen.

Aber das traf nicht zu. Alle Gefangenen wurden eine Stunde ins Freie gelassen.

Der runde Garten war wie eine Torte in schmale spitze Dreiecke eingeteilt. Für jeden Gefangenen gab es solch ein umgittertes Dreieck. Darin durften wir nun eine Stunde

lang in der Sonne auf und ab gehen. Dann trieb man uns in die Zellen zurück.

Und wieder einmal öffnete sich meine Tür, und man führte mich durch lange Korridore zum Arzt. Der sollte meinen Fingerabdruck nehmen. Es war ein älterer Herr von vertrauenerweckendem Äußeren, auch sprach er deutsch, war sogar möglicherweise ein Deutscher.

Während ich seine Anweisungen befolgte und meine Daumen in Ruß drückte, bat ich ihn in dringendsten Worten um Beistand.

Ich sprach in den Wind. Der Arzt mochte mich für geistesgestört oder für einen Betrüger halten. Er war es wahrscheinlich in seiner Praxis gewohnt, daß Gefangene ihn derart beschwatzten. Schweigend vollzog er seine Aufgabe. Dann schloß man mich wieder ein.

Ich meinte, ich müßte in Wahnsinn enden. Nahe daran muß ich wohl gewesen sein.

Ich weiß die Reihenfolge und die Einzelheiten der nächsten Ereignisse nicht mehr. Ich ward mit anderen Gefangenen abtransportiert. Es gab eine Fahrt im offenen Wagen zwischen brutalen Schutzleuten, die ihre Befehle mit Püffen und Fußtritten begleiteten. Es gab ein Übernachten in einem stinkigen Raume, wo man die Gefangenen einzeln wie Vögel in Gitterkäfige sperrte, und dann eine lange, entsetzliche Eisenbahnfahrt.

Meine Leidensgenossen waren sehr unterschiedliche Leute, zerlumpte Gestalten, Handwerksburschen und verkommene, gehetzte, gesuchte, verzweifelte arme Teufel, rohe, verbitterte, witzige Kerle, auch stumm verschlossene, undefinierbare Menschen und daneben solche, die keinen

Hehl daraus machten, daß sie etwas auf dem Kerbholz hatten. Wir wurden nach Deutschland abgeschoben, sollten der deutschen Behörde übergeben werden. Einige von uns erlebten das nicht zum ersten Male. Sie klärten uns auf.

In Antwerpen legte man uns Handschellen an. So wurden wir von Polizisten an Ketten über die Bahnsteige durch die neugierig gaffende Menschenmenge gezogen und abermals in einen Zug verladen.

Das wurde eine grausige, nicht endenwollende Fahrt. Wir saßen, jeder gesondert, in schwer verschlossenen fensterlosen Zellen auf Klosettsitzen und konnten uns wegen der dicken Wände und bei dem lauten Geratter der Wagen nicht besser untereinander verständigen, als daß wir stundenlang solidarisch mit taktmäßigen Fußritten gegen die Türen donnerten. Ungeduld, Hitze und Durst folterten uns in unerträglicher Weise.

Mir ward ein Wunder zuteil. Indem ich, um die Zeit, die schreckliche Zeit zu vertreiben, meinen Anzug untersuchte, stieß ich im Rockfutter auf den Rest einer englischen Zigarette. Und nicht nur dies, sondern ich fand sogar ein Stückchen Zündholz mit Kuppe, englisches Zündholz, das sich überall anstreichen ließ. Himmlische Fügung! Ein lang entbehrter Genuß winkte mir.

Aber ich geduldete mich, bis meine Aufregung sich legte, bis mein Atem ruhiger ward. Dann entzündete ich das Schwefelholz vorsichtig an der Schuhsohle. Es blitzte auf, es glimmte, es brannte. Ich hielt es schräg, bis die Flamme sich vergrößerte. Dann näherte ich es bedächtig der Zigarette und sog einen köstlichen Zug Tabakrauch tief in die Lunge ein, ganz langsam. Allzu langsam, denn

als ich einen zweiten Zug tun wollte, war das Feuer der Zigarette erloschen.

Nach einer Ewigkeit hielt der Zug. Wir wurden ausgeladen. Man händigte uns unsere Habseligkeiten aus, mir das Köfferchen und die Mandoline im Wachstuchfutteral und Hosenträger und Kragenknöpfe. Dann gruppierte man uns zwei und zwei zu einem Zug, und so marschierten wir, links und rechts von vielen Bewaffneten bewacht, der nahen deutschen Grenze bei Herbesthal zu.

Dort, schon von weitem sichtbar, erwartete uns ein einziger deutscher Wachtmeister. Dem brachten wir, als wäre es vorher verabredet und eingeübt, ein donnerndes Hurra aus.

Die Belgier übergaben ihm unsere Personalien und die Überweisungsakten und zogen sich dann unter unseren Verwünschungen und unserem Hohngelächter zurück. Wir mußten dem deutschen Polizisten zur Wachtstube folgen.

Jetzt kam für einige von uns der schlimmste, für andere ein kritischer und für mich der goldene Augenblick.

Als mich der verhörende Polizeioffizier erstaunt befragte, wie es möglich wäre, daß ein Mann von meiner Vorbildung in solch eine Situation geriete, war ich wohl einen Moment lang beschämt. Aber der Wunsch, erlöst zu sein, war brennender, und so beschränkte ich mich auf eine knappe Erklärung, betonte nur wiederholt, daß ich mir sofort von meinen Eltern Geld beschaffen würde.

„Gut, Sie können gehen.“ — Ach, wie das klang!

Ich despeschierte an meine Frankfurter Wirtin um Geld. Und dann saß ich gewaschen und im Gehrock im Hotel und dinierte und trank Champagner, bis das Frankfurter

Geld eintraf. Es war das zu spät, um noch am selben Abend weiter nach München zu fahren. So übernachtete ich in dem Hotel, ging aber nicht zu Bett, sondern ließ mir eine zweite Flasche aufs Zimmer bringen.

Und saß dort sentimental, betrunken von Freiheit und Champagner.

Und unternahm in Gedanken noch einmal die Reise von Frankfurt nach Hull. Ich bereute sie nicht. Ich meinte, ich hätte auch unterwegs, auch in der schlimmsten Zeit sie nie bereut.

Die schlimmste Zeit war die in den belgischen Gefängnissen gewesen. Aber das alles war vorbei, und ich hatte Erfahrungen gesammelt und Neues gelernt. Und diese Reise hatte mich einmal aus dem bösen Alltag des gleichbleibenden, geborgenen Sattwerdens herausgerissen. Und mir war doch auch vieles Erhebende und Herrliche zugestoßen. Das Freiheitsgefühl als fahrender Musikant. Die Nachtfahrt mit Miß Hines. Am schönsten war gewesen — das Erlebnis mit dem geschminkten, nach Himbeeren duftenden Mädchen vom Wilberforcedenkmal. — Nein, noch schöner — das allerschönste war — das andere Abenteuer — das eigentlich nie gewesen war, das versäumt und verträumt war. Das erträumt und versäumt bleiben sollte. — „Ten o'clock Wilberforce-Monument.“



INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Renée Ahoi!	5
Segelschiff (nach einem Photo)	6
Vorwort	7
Zwei Matrosen (nach einer Federzeichnung)	9
Wie kommen sie zur See?	10
Schiffsjunge (nach einem Photo)	11
Seemanns ABC	12
Rekruten (nach einem Photo)	14
Brief des Kapitän Pommer an den Vater eines neu angeheuereten Schiffsjungen	15
An der Winde	19
Vor siebzehnhundert Jahren	19
Hafenbild (nach einem alten Stich)	21
Den Neulingen gegenüber	22
Musterung auf Haarschnitt (nach einem Photo)	22
Reinschiff (nach einem Photo)	23
Reuben Ranzo (englischer Chanty)	24
Reuben Ranzo (deutsche Übersetzung)	25
Festmachen der Fock in schwerem Wetter (nach einem Photo)	29
Mittagsruhe in Korkwesten (nach einem Photo)	30
Äquatortaufe (mit zwei Bildern nach Photos)	32, 33
Felseninsel (nach einem Photo)	34
Robinson (nach einem Holzschnitt)	35
Lied eines schiffbrüchigen Europäers	35
Ertrunkener (nach einer Federzeichnung)	37
Heimweh?	37

	Seite
Appareillage	38
Appareillage (deutsche Übersetzung)	39
Matrosenmutter (nach einem Photo)	40
Auf, Matrosen	41
Atterrissage	42
Atterrissage (deutsche Übersetzung)	43
Matrosen (dänisches Lied)	44
Matrosen (deutsche Übersetzung)	45
Bremen: Hafenbild (Freihafen) (nach einem Photo)	48
Nach dem Sturm in Hongkong (nach einem Photo)	49
Gefahren und Strapazen	49
Hoher Seegang (nach einem Druck)	51
Vereistes Schiff (zwei Bilder nach Photos)	52, 53
Schiffbruch am Eisberg (zwei Bilder nach Stichen)	54, 55
Nach dem Taifun (nach Photos)	56
Feuer auf „Mei Shun.“ — Gestrandeter Dampfer (nach Photos)	57
Fire Down Below (mit Noten)	58
Fire Down Below (deutsche Übersetzung)	59
Das Rettungsboot (nach einem Ölbild)	62
Seekrieg (nach einem alten Stich)	63
Explosion (nach einem Photo)	64
Dazu der Seekrieg	64
Gorch Fock (nach einem Druck)	65
Zerschossenes Schiff (nach einem Photo)	66
Explosion — Hilfs-Minensuchdivision (nach Photos)	67
Rettingsversuche an einem versinkenden Minensuchboot (nach einem Photo)	68
Beim Loten (nach einem Photo)	69
Explodierende Mine — Vom Torpedo getroffen (nach Photos)	70
Nach der Seeschlacht (nach einem Ölbild)	71
S. M. S. Emden (nach einem Druck)	72
Neujahr 1914/15 — Weihnachten auf „Fairplay IX“ 1917 (nach Photos)	73
Drei Hurras (nach einer Federzeichnung)	74
Ihre Kleidung oder Uniform	75
Ein Einjährig-Freiwilliger der weiland Kaiserlichen Marine (nach einem Photo)	75
Matrosen im Paradehemd (nach einem Photo)	76

	Seite
Amerikanische Matrosen in Venedig (nach einem Photo)	77
Chinesische Fähre (nach einem Photo)	78
Kind im Matrosenanzug (nach einem Photo)	79
Jahrmatsmatrosen (nach einem Reklamedruck)	80
Ewerführer — Der Taucher (nach Photos)	81
Matrosen auf einem Walfischfänger (nach einem Photo)	82
Am Ruder (nach einem Photo)	83
Kitsch und Sentimentalität	83
Eisberg (nach einem Photo) — Schwere See (nach einem Druck)	85
Matrosenliebe (nach einer Postkarte)	86
Eis auf der Back (nach einem Photo)	87
Russisches Matrosenlied	88
An der Winde (nach einem Photo)	89
Ihre Lieder	89
Boney was a Warrior (englischer Chanty)	90
Boney was a Warrior (deutsche Übersetzung)	91
Zur Ziehharmonika (nach einem Photo)	92
Beim Tauziehen (nach einem Photo)	93
Harpunier (nach einer Federzeichnung)	94
Matrosen beim Sprottenfang (nach einem Photo) — Heringsfischer (nach einem Druck)	95
Matrose mit Fisch (nach einer Federzeichnung)	96
Ihre Verpflegung	97
Salt Horse	98
Salt Horse (deutsche Übersetzung)	99
Kohletrimmer (nach einem Photo)	100
Koch und Matrose (nach einer Federzeichnung)	101
Essenprobe (nach einer Federzeichnung)	102
Sind sie fromm?	103
Die Kartenlegerin	104
Auf dem Kohlendampfer (nach einem Ölbild)	105
Seegespenst (nach einem Holzschnitt)	107
A Hundred Years Ago (englischer Chanty)	108
A Hundred Years Ago (deutsche Übersetzung)	109
Am Maschinentelegraph (nach einem Photo)	110
Ihre Sprache	111
Matrosenlied von einem Dreimastschoner	112

	Seite
Matrosenlied von einem Dreimastschoner (deutsche Übersetzung)	113
Auf dem Klüverbaum (nach einem Photo)	115
The Ox-Eyed Man (englischer Chanty, mit Noten)	116
The Ox-Eyed Man (deutsche Übersetzung)	117
Ihre Löhnung	119
Die Weihnachtsfeier des Seemanns Kuttel Daddeldu	120
Auf Urlaub in Oberammergau (nach einem Photo)	123
Der Kommandant auf Urlaub (nach einem Photo)	125
Mittagspause (nach Photos)	127
Ein Mädchen für Geld (altes Volkslied)	128
In der Kantine (nach einem Photo)	129
Ihre Gutmütigkeit	129
In der Hängematte (nach einer Federzeichnung)	131
Seemanns Abschied	132
Beim Laden (nach einem Photo)	133
Philosophierende Matrosen (nach einem Photo)	134
Am fernen Strande (nach einem Photo)	135
Fern der Heimat (nach einem Photo)	136
Revolutionäre	137
Theoretischer Unterricht (nach einem Photo)	137
Passagiere (drei Bilder nach Photos)	138, 139
Cowboys und Mischlinge im Yosemite-Tal (nach einem Photo)	141
Opiumraucher (nach einem Photo)	142
Vom Saufen und Raufen	143
Chilenische Matrosen in Iquique (nach einem Photo)	144
Am Kai (nach einer Federzeichnung)	145
Gelage (nach einem Photo)	147
Farbige Frau (nach einem Photo)	148
Störtebekerlied	149
Eine „Aufgetakelte“ (nach einem Photo)	151
Shallow Brown (englischer Chanty)	152
Shallow Brown (deutsche Übersetzung)	153
Freudenmädchen in Yokohama (nach einem Photo)	154
Matrosenliebe — Seemannstreue	155
Matrosenfreundin (nach einem Photo)	155
Negermädchen (nach einem Photo)	157
The Saucy Sailor Boy	158

	Seite
The Saucy Sailor Boy (deutsche Übersetzung)	159
Shandy of Black Susi (mit Noten)	162
Shandy of Black Susi (deutsche Übersetzung)	163
Norwegisches Matrosenlied	164
Norwegisches Matrosenlied (deutsche Übersetzung)	165
Black Susi (nach einem Photo)	166
Murder of Capt. Fraser (nach einem Stich)	167
Storm Along (mit Noten)	168
Storm Along (deutsche Übersetzung)	169
Offiziere auf der Brücke (nach einem Photo)	172
Überdampfende Seen (nach einem Photo)	173
Die zur See (Novelle)	173
Auf dem Segelboot (nach Photos)	174, 175
Drei Matrosen (nach einem Photo)	177
Auf dem Minenprahm (nach einem Photo)	179
In Erwartung des Mittagessens (nach einem Photo)	181
Neger (nach einem Photo)	182
Drückeberger (nach einem Photo)	183
Matrosenrutsch (nach einem Photo)	184
Offiziersbursche (nach einem Photo)	185
Seemannszeugnis	187
Sieben Lieder einer Heimfahrt	188
1. Das Lied von der Hochseekuh	188
2. Duett des Schiffsjungen mit einem Passagier	190
3. Daddeldu verprügelt den Schiffsjungen	192
4. Klage einer unbeliebten Passagierin	194
5. Land in Sicht	196
6. An Land, die Whiskyberauschten	197
7. Abschied der Seeleute	198
Die Bark (nach einem Ölgemälde)	189
Chinesische Dschunken (nach Photos)	191
Am Boot (nach einem Photo)	193
Ausbootung früh (nach einem Ölbild)	195
Ehemaliger Seemann	199
Das Abenteuer um Wilberforce (ein Erlebnis)	200
Schlußvignette (nach einem Stich)	241
Inhaltsverzeichnis	242

EINBAND- UND TITELZEICHNUNG,
DRUCKÜBERWACHUNG:
ERNST ULLMANN

DRUCK: GLOBUSHAUS G. M. B. H.

EINBAND: FRITZSCHE-HAGER A.-G.



2103.g 11935

(9, -)

